Das
neue München und Bayern
im Jahre 1850.

Von

Lorenz von Westenrieder.

Zweyter, und letzter Theil.

München, 1828.
Gedruckt in der M. Lindauer'schen Hofbuchdruckerey.

Das neue München und Bayern im Jahre 1850.

Von

Lorenz von Westenrieder.

Zweyter, und letzter Theil.

München, 1828.

Gedruckt in der M. Lindauer'schen Hofbuchdruckerey.

Inhalt.

Seite.

§. I. Das neue Dorf bey München, Krondorf genannt 1
§. II. Die vier Häuser 10
§. III. Höchstseltne, und auch höchst seltsame Buchhändler in München ao. 1850 23
§. IV. Formeln zu Bücherankündigungen, als Anhang zum Vorhergehenden §. 30
§. V. Der Lohnlaquais 34
§. VI. Die Krankenhäuser 37
§. VII. Ein neuer Freund 47
§. VIII. Die Verschönerung der Frauenkirchthürme . 51
§. IX. Der sonderbare Jurist zu München, Freyherr von Adlersheim 93
§. X. Die sonderbare Rede dieses Juristen . . . 101
§. XI. Erfolg dieser Rede 116
§. XII. Fortsetzung der Folgen 124
§. XIII. Einige Herren Juristen werden auf der Stelle Schriftsteller, und schicken in solchem Vorhaben eine Abordnung an die damaligen Buchhändler zu München 127
§. XIV. Neue Themata einiger Herren Juristen . 139
§. XV. Ein höchstunerwarteter Vortrag eines außerordentlichen Juristen, des Hrn. Grafen von Hohenzell, die Monumenta boica betreffend, und ein, noch tausendmal unerwarteter Erfolg jenes Vortrags 150

Seite.
§. XVI. Zweyte Rede des Freyherrn von Adlersheim 157
§. XVII. Fragmente aus der dritten und letzten Rede des Freyherrn von Adlersheim, der seine juridischen Studien beschließt 180
§. XVIII. Ganz unerwartete Vorfälle mit dem Juristenwesen 190
§. XIX. Erscheinung des Grafen von Hohenzell . . 195
§. XX. Boeuf a la Mode 199
§. XXI. Fortsetzung 207
§. XXII. Ueber die zur Mode gewordenen Lobereyen . 210
§. XXIII. Die Theepartie 217
§. XXIV. Neues München 1850 226
§. XXV. Die drey Buchhändler zu München . . . 248
§. XXVI. Krondorf 254

§. I.

Das neue Dorf bey München, Krondorf genannt.

Die erstaunlichen, und höchst bewunderungswürdigen Aenderungen, Verschönerungen und Anstalten, welche mir zu München im Jahre 1850 auf allen Seiten entgegen kamen, versetzten mich in eine Stimmung, bey welcher ich, um mich von einem ganz sonderbaren, und beynahe peinlichen Ungestüm freudiger Gefühle zu befreyen, die Einsamkeit suchte, und in dieser Absicht eines Tages auf der Straße nach Dachau fortwanderte, in tiefe Betrachtungen versenkt, — als ich jetzt einen überaus prächtigen, mit zweyen Thürmen prangenden Tempel erblickte, durch dessen Schönheit das ganze Land umher verherrlicht und wie verklärt ward. Ich stand voll Verwunderung still, betrachtete die Gegend auf allen Seiten, und konnte mich nicht erinnern, jemals etwas Aehnliches gesehen zu haben. Wo ich mich hinwandte, erblickte ich alles in dem blühendsten Anbau, und das Ganze schien mir der anmuthvollste Garten zu seyn; wie ihn nur immer ein Herr von einem eben so großen Reichthum, als großen Verstand und Geschmack angelegt haben konnte. Alles war in saftige Gesträuche und Bäume verhüllt, von welchen der süßeste Blüthenduft, Lust und Leben vertheilend, mich anwehte.

Hier stand einst der Wanderer still, und betrachtete das, zwischen Nymphenburg, Schleißheim und Dachau gelegene, unabsehbare, öde Plattfeld mit einer, an ein tiefes Entsetzen gränzenden, Befremdung: jetzt steht der Wanderer nicht minder still, und bewundert das paradiesische Eden mit einer, sein ganzes Wesen durchströmenden Entzückung.

Anmerk. Allerdings dürfte man nicht wohl begreifen können, wie es so lange möglich bleiben konnte, daß nicht begüterte, reiche Herren von München auf den Einfall kamen, die (wenn man nach Dachau reist, rechts liegende,) (wie nicht minder die links bis hinaus über Fürstenfeld sich erstreckende) Wüsteney zu bebauen; mit Bewilligung und Begünstigung der Behörde, (versteht sich) welche hier zu bewilligen hat. Man ahmet so gerne alles Ausländische nach; so unternehme man dann, was die Franzosen, die Engländer, die Holländer, und andere verständige, und fleißige Ausländer mit, öde und müßig liegenden, Gründen zu ihrer Ehre und zu ihrem Nutzen (nicht vergeblich) unternommen haben. Der Herausgeber des Reiseatlas von Bayern, Herr Adrian v. Riedl, äußerte sich hierüber schon in der ersten Sammlung S. 21, wo er sagte: „Das Dachauer Moos nimmt seinen Anfang oberhalb Bruck bey Schöngeisling, und endigt sich in einem sehr grossen Umfange an der Isar bey Freysing. Gegenwärtig (ao. 1796) besteht es in schlechten grossen Viehweiden, und einzelnen Mooswiesen. Es ist auffallend, daß eine so große Strecke Landes, die so nahe an die Haupt- und Residenzstadt gränzt, bey der, täglich zunehmenden, Volks-Menge, so wenig benützt wird, da sich doch viele Schwaigen und Dörfer hier anlegen ließen, und

der Boden zu Allem empfänglich wäre." Und (Sammlung 2, S. 2 heißt es) „Wer immer diese Strecke bereist, rechts über Dachau hin, die ganze wüste Gegend, deren Sumpf durch die unzähligen Krümmungen und Ausbrüche des Ammerflußes, dann anderer Moosbäche unterhalten wird, erblickt, und zugleich erwäget, daß durch Anlegung eines Seitenkanals dieser bemooste Erdstrich in blühende Gefilde umgeschaffen, und auf eben diesem Kanal vom hohen Peissenberg bis zur Hauptstadt selbst eine Menge von Steinkohlen, Marmor, und andern Produkten geflößt werden könnte, — den muß ein (gegründeter) Zweifel, ob bey uns eine Kulturlust lebe, anwandeln; der muß auch ganz natürlich folgern, daß Industrie, Kenntniß der Erdschollen, die Mittel, das vorhandene Erdreich zu benutzen, und ein thätiges Einverständniß hier noch ganz fremd seyen; man wird auch in diesem Urtheile durch den Umstand bestärkt, daß diese Gegend an die Hauptstadt gränze, die so viele wohlhabende Familien zählt, und keine Gesellschaft auftritt, um ein, ihr und dem Lande gleich gedeihliches Kulturwerk zu unternehmen, welches unter dem Schutze der Regierung, bey einer geschickten planmäßigen Anlage guter Kanäle, (aber vor allen Dingen) bey jeder Entfernung gerichtlicher Weitläufigkeiten, und Processe, gewiß die Unternehmungskosten lohnen, und den Hauptzweck, nämlich die Veredlung, Bevölkerung, und Bereicherung des Staats erreichen würde."

Ja! Der Geist kam, durch welchen es werden sollte, und es ward.

Die Straße nach Dachau, die einst mit Fruchtbäumen, welche wirklich reichliche Früchte lieferten,

verschönert, aber, auf eine höchst auffallende Weise gänzlich vernachläßigt, und allen Unfällen preisgegeben worden waren, ist jetzt (1850) theilweise mit hochstämmigen Pappeln, mit wilden Kastanien, und Acazien besetzt, welche auf das sorgfältigste unterhalten werden.

Als ich meine Wanderungen noch einige Strecken fortsetzte, zeigte sich rechts eine mit vortrefflich bestellten Weiden gezierte Seitenstraße, an deren Ende sich mir ein viereckigter Platz, dessen jede Seite eine viertelstündige Länge betragen mag, und in der Mitte dieses Platzes ein Tempel sich darstellte, welcher mit jenem zu Berg am Laim durchaus eben derselbe, und dem Ansehen nach, auf jeder Seite mit zweyen, recht niedlichen Häusern verschönert, und dann weiter in einer ziemenden Entfernung ein, überaus schöner, Springbrunnen mit einer metallenen Figur auf einer weißen Marmorsäule zu sehen ist.

Ich wollte den Tempel eben betreten, als aus einem der vier Häuser, deren ich eben erwähnte, ein Mann heraustrat, welchen ich, nicht so sehr an seiner schwarzen Kleidung, als an seinem Aeußern, für den Pfarrer erkannte. Wir grüßten uns, und waren beyderseits im Begriff, uns zu sagen, wer wir wären. Mein mir sehr willkommener Freund begleitete mich durch den Tempel, und da er wohl bemerkt haben dürfte, daß ich gar vieles, worüber ich belehrt zu werden wünschen möchte, auf dem Herzen habe, lud er mich mit einer recht zuvorkommender Freundlichkeit ein, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten.

Sie werden sich nicht mehr wundern, sagte mein neuer Freund, hier eine Dorfkirche, welche in der geld= und volkreichsten Stadt der ganzen Welt, eine besondere Zierde seyn würde, stehen zu sehen, wenn Sie erst hören werden, daß der Urheber derselben sich nichts Geringeres vorgenommen hatte, als ein Dorf anzulegen, welches die Krone aller Dörfer im ganzen Königreiche Bayern seyn sollte. Dieses sonderbare Dorf führt auch den Namen Krondorf, und die Bewohner derselben werden Krondorfer genannt. Wenn übrigens dieses Dorf allerdings ganz vortrefflich angelegt und bestellt, wenn es in recht vielen Rücksichten, mehr und weniger, für andere Dörfer ein herrliches Muster ist, so ist freylich gar Manches so beschaffen, daß es, ohne eben dieselben Oertlichkeiten, die sich hier einfänden, und ohne dieselben Unterstützungen, die hier niemals versiegten, in vielen Rücksichten unerreichbar bleiben dürfte.

Das Dorf würde nach einem mit Verstand und Sachkenntniß ausgedachtesten Plan angelegt, und zuerst wurde für die unentbehrlichen Waldungen gesorgt. Von Schleißheim bis nach Dachau ist in gerader Linie ein Kanal gezogen. Diesem Ka=

Anmerk. Eigentlich ist ein Kanal von dem Schwabingerbach bey München (welcher einst, weil in ihm melancholische Kranke ihre Linderung suchten, der melancholische Bach genannt wurde) bis nach Schleißheim gezogen, und nach dem Kanal, welcher sich bis Dachau zieht, fortgeführt; so daß man auf kleinen Nachen mit einem Pferd beträchtliche Lasten vorwärts und rückwärts bringen könnte.

nal zur Seite, und in einiger Entfernung von demselben wurde nördlich für das Nadelholz, südlich für das Laubholz, nach dem Rath und der Anweisung unterrichteter Forstmänner, das Gehörige vorgenommen, und alles gedeihte vortrefflich. Mit dem Kanal selbst wurde vollends eine wundersame Verschönerung ausgeführt; er wurde etwas breiter und tiefer gegraben; und sein Wasser bekam einen stillen Lauf; und ihm zu beyden Seiten wurden nach seiner ganzen Länge Alleen von Eichen, Eschen, Linden, Nüssen, wilden Aepfeln und Birnen angelegt, was einen unbeschreiblich schönen Anblick gewährt. Viele tausend edle Bäume, von welchen man ehmals (unbegreiflich!) nicht Einen zu sehen bekam, zieren und bereichern die Gegend weit umher.

Krondorf ist in der Form eines Kreuzes angelegt, und mithin in vier, nach seiner Länge, und Breite vollkommen gleiche Felder, oder Viertl eingetheilt. Jedes dieser Viertl zählt fünf und zwanzig, und das ganze eigentliche Krondorf hundert schöne, mit allen Erfordernissen versehene, Höfe, welche in einer ganz gleichen Linie stehen, nördlich und südlich sechs hundert Schritte von einander entfernt, unter sich aber, (was bey Feuersbrünsten sehr nützlich ist) durch zwölf Tannen, oder andere hochstämmige Bäume abgesondert sind, von welchen jedem Hofbesitzer sechs, mithin zusammen (rechts und links) zwölf zugewiesen sind. Jedem Hof ist rückwärts für einen Baum- und Küchengarten ein beträchtlicher Hofraum zugetheilt, nach welchem die Oekonomiegebäude, und unmittelbar nach diesen die zum Hof gehörigen Grundstücke, Aecker, und

Wiesen folgen. Vor den Häusern ist, in den nördlichen und südlichen Vierteln, ein bequemer und erhobener Fußweg, und neben demselben eine breite Hochstraße zugerichtet, nach welcher, in einer kleinen Entfernung, ein, etwa zwölf Schuh breiter, mit schönen Pappeln gezierter, Kanal sich zeigt, von welchem das reinste Wasser (vermög einer zweckmäßigen Vorrichtung) theils, nach den Bedürfnissen, in die Häuser geleitet, theils seiner fernern Bestimmung, seiner Fortleitung nämlich nach einer Vorstadt von München, überlassen wird. Nichts ist auch mit der Reinlichkeit der Wege, der Häuser, und der Wohnungen, welche der berühmten Reinlichkeit holländischer Dörfer gewiß nicht nachsteht, und dann mit dem, so zu sagen, beynahe übertriebenen Anbau alles Erdreichs zu vergleichen. Hier ist kein Flecklein so klein, und so gering, das nicht mit irgend einem Gewächs (sollte es auch nur eine Blume seyn) bewachsen seyn sollte. Man glaubt in einen lauteren Garten, und, wenn man der vielen Wasser, und der niedlichen Brücken über die Wasser gewahr wird, in einem fürstlichen Lustgarten versetzt zu seyn.

Die Entstehung des eigentlichen Krondorfes geschah unglaublich schnell, da bey der Ueberlassung des Erdreichs, als Eigenthum, die königlichste Großmuth ins Mittel getreten, da hier durchaus keine Frohne, sondern nur das, zum wesentlichen, gemeinschaftlichen Bedürfniß gehörige Schaarwerk eingeführt da den Ansiedlern jede nur erdenkliche Begünstigung entgegen gekommen ist: so ist, eher, als man kaum hätte erwarten sollen, ein allgemeiner Eifer, mit zu wir-

ken, erschienen. Genug! das Dorf steht, und ist auf überaus guten Einrichtungen gegründet.

Sämmtlichen Höfen sind ihre Feld- und Wiesgründe in einem gleichen Inhalt und Umfang, an welchem zu keiner Zeit etwas geändert werden darf, erbrechtlich angewiesen. Die Unterthansabgaben, welche von jedem Neusiedler zuerst nach dem zwölften Jahr begannen, sind äußerst billig, und die Entrichtung derselben geschieht jährlich (den Fall, da eine physische Unmöglichkeit, zu leisten, eingetreten seyn sollte, ausgenommen) von allen Dorfgenossen zu einer bestimmten Zeit an den Obmann eines Viertels, von welchem der ganze Betrag an die Behörde abgeliefert wird.

Die vier Obmänner der vier Viertel, welche von den Genoßen alle drey Jahre gewählt, wohl auch bestätigt werden, regieren die Verbindlichkeiten und die Beschäftigungen der sämmtlichen Haushaltungen. Sie versammeln die Gemeinden jeden Sonntag auf der Gemeindestube zu gemeinschaftlichen Unterredungen, aus welchen nach und nach ein ordentliches Dorfrecht entstanden ist, welches eine sehr sonderbare Eigenschaft hat, diese nämlich, daß es pünktlichst gehalten wird. Hier wird, verbindlichst, schon jeden Herbst festgesetzt, was für das Frühjahr bestellt, vorbereitet, oder gebaut werden soll, und im Frühjahr wird über die Pflege der Wiesen und Felder, über den Wechsel, und über die Behandlung derselben, mit einer genauen Rücksicht auf die Oertlichkeiten, eine sehr gewissenhafte Umfrage gehalten, und über die Beschaffenheit

eines jeden Fleckleins von Erdreich, ja, so zu sagen über jeden Baum, wenn daran etwas Nachtheiliges bemerkt werden sollte, berathschlagt. Da sehr genau erörtert worden ist, welche Gattung von Vieh, und wie vieles von jedem Hof wohl genährt werden könne, so kann zwar jeder Baumann etwa um ein paar Stücke mehr, aber er darf, ohne ein besonderes Ereigniß, nicht weniger halten. Auch kann zwar jeder bauen, was ihn gut dünkt; aber einige Dinge, z. B. Erdäpfel, auch etwas Flachs, etwas Mohn, u. a. müssen gebaut werden. Auch Bienen, aber nur eine gewisse Zahl von jedem müssen gehalten, und der jedem Hof zugetheilte Fruchtbaumgarten muß mit einem Fleiß, als wenn die Früchte desselben der vorzüglichste Nahrungszweig eines Hofes wären, unterhalten werden. Noch muß bemerkt werden, daß durchaus mit Ochsen gepflügt werden muß.

Nach jedem Vierteljahr gehen die Obmänner (in Begleitung des Schullehrers, und des sachkundigen Gastgebers oder Tafernwirths) durch das ganze Dorf, untersuchen den Bestand polizeylicher Gegenstände, als zum Beyspiel des Ofen- und Kaminbestandes, der Hauslaternen ꝛc. dann (und zwar recht sorgfältig) den Zustand des Baumgartens, wo ja nichts fehlen darf, dann (ausser dem Hause) den Zustand der Stege und Fußwege u. s. a. Auch erkundigen sie sich angelegentlich um die Zufriedenheit der Hausleute mit ihren Ehehalten, und wenn erhebliche Klagen vorgebracht werden, merken sie sich dieselben vor, und stellen dann bey der ersten Gelegenheit die Beschuldigten zu einer freundschaftlichen Rede, mit dem

Bedeuten, daß man hoffe, seine gutgemeinten Erinnerungen nicht öfters wiederholen zu müssen. Kein, dem unmäßigen Trinken, Spielen, Herumschlenzen ergebner Knecht wird, wenn er dreymal vergeblich ermahnt worden ist, ferner im Dorfe geduldet, und diese Strenge, welche übrigens äußerst selten nöthig wird, blieb nicht ohne die gewünschten Folgen.

Hier wurde mein braver Pfarrer, indem er abgerufen wurde, veranlaßt, mir auf eine überaus verbindliche Art zu sagen, daß ich ihm herzlich willkommen seyn würde, wenn es mir möglich, und auch angenehm seyn sollte, ihm nach ein paar Stunden bey Tische Gesellschaft zu leisten. Ich nahm die Einladung an, und gieng, indessen einige Merkwürdigkeiten zu besehen.

§. II.

Die vier Häuser.

Die vier, der schönen Kirche zur Seite stehenden, Häuser sind rechts a) der Pfarrhof, b) das Schulhaus, dann links c) das Baderhaus, d) das Gasthaus. Jeder Bewohner dieser Häuser hat einen schönen Garten, und eine ganz eigene vortrefliche Beschaffenheit.

Der, ganz herrlich bestellte, Pfarrhof enthält für den Pfarrer, für seinen Kaplan, und für ein paar Gäste, geräumige, höchst reinliche, und mit einem ächten Geschmack ganz einfach gezierte Zimmer. Ich fand eine sehr schöne Büchersammlung, und sah und hörte bey meinem ersten Besuch manches Erfreuliche, auf das ich nachher zurückkommen werde.

Im Hause des Schullehrers, der mit seiner Familie und einem Präceptor, das erste, für alle Bedürfnisse genügliche erste Stockwerk bewohnt, finden sich zu beyden Seiten vier Schulzimmer, nämlich zwey für die Knaben, und eben so viele für die Mädchen. Der Schullehrer, dessen Gehalt sehr ansehnlich ist (was dieser Gehalt auch überall seyn soll, wenn man berechtigt seyn soll, etwas zu fordern) hat gut studirt, und ist ein vortrefflicher Musikus, versteht das Garten= Baum= und Bienenwesen ganz ausnehmend richtig, und ist ein erzfreundlicher, durch und durch milder, Mann, mit dem gehörigen Blick für Sachen und Menschen. Als ich in das Schulzimmer, in welchem er

eben amtirte, trat, las er eben gerade Fabel, welche er vorher erklärt hatte, vor, und las ohne eine hoch schreyende, declamirende Stimme, in einem ganz häuslichen, übrigens wegen der pünktlichsten Deutlichkeit, mit der er las, im ganzen Schulzimmer vollkommen vernehmlichen Ton; er sagte auch mehrere Male, wie es gefehlt seyn würde, wenn jemand gar zu langsam, oder auch zu eilfertig, oder singend, und leyernd, oder stotternd lesen sollte, und endlich verlangte er, daß der, ihm nächste, und nach diesem der am weitesten entfernte Knabe (die Schüler sind im Zusammenunterricht, ohne welchem jede Schule ein Unding ist, vollkommen eingeübt) einen Leseversuch beginnen sollten. Die Knaben standen sogleich auf, legten ihre Mütze bey Seite, und fingen vernehmlich zu lesen an, ohne die geringste Schüchternheit, was mich befremdete. Ich bin der Meynung, sagte der Schullehrer, der meine Befremdung bemerkt haben mochte, daß die Freundlichkeit freundlich, und die Höflichkeit höflich mache. Diese Knaben werden nach einigen Jahren Männer und Hausväter seyn, und werden sich erinnern, wie ich sie behandelt habe. Ich behandle sie alle, wie ein Vater seine Kinder behandelt, und ganz gewiß noch etwas besser. Ich werde nie zornig, und ungestüm, nie auffahrend, und drohend. Ich sage dem ungeschlachten nie, daß er ein Limmel, noch dem hartfassenden, daß er ein Esel sey. Ich rede unaufhörlich mit allen, und jeden, mild und gütig, und höre nicht auf, ihnen Muth und Achtung, Fleiß und Neigung für das, was sie für niemand, als für sich selbst lernen sollten, einzuflößen. Ich lehre sie höflich seyn, zeige ihnen sogar bey allen Gelegenheiten,

wie sie sich gegen Fremde benehmen, und was sie vermeiden, und was sie beobachten sollen.

Ich bringe die vielen Schulstunden durchaus nicht mit der alleinigen Erlernung des Lesens, Schreibens und Rechnens zu, was allerdings erforderlich, aber ungleich leichter, als man weiß, übrigens allein keineswegs die Hauptsache ist. Die Kinder sollen gut und richtig gesinnt seyn lernen, daß ist die Hauptsache. Sie sollen lernen, mit einer unumschränkten Ehrfurcht und Liebe für Gott und die Religion, für den Fürsten und das Vaterland, mit der ehrfurchtsvollsten Achtung gegen die Obern und Vorgesetzten, mit inniger Liebe, Folgsamkeit und Dankbarkeit gegen ihre Aeltern, mit einer aufrichtigen Liebe für die Nebenmenschen, mit einer, wohlgeleiteten, unaustilgbaren Neigung für alles, was gut und gerecht ist, was für ein menschliches Geschöpf, das hier keine bleibende Stätte hat, wohlgedacht und wohlgethan ist, lebendigst durchdrungen seyn lernen. Das ist die Hauptsache. In solcher Hinsicht lese ich meinen Schülern tagtäglich aus einem recht guten Buche etwas, ihren Begriffen Angemessenes und Nützliches vor, und rede darunter; auch plaudere ich mit ihnen manche halbe Stunde auf das väterlichste und vertraulichste, und lenke unser Gespräch geflissentlich auf solche Gegenstände, von denen die Schüler vorzüglich geläuterte Kenntnisse erhalten sollten. Dreymal wenigst in jeder Woche führe ich, wenn es die Witterung zuläßt, meine Schüler auf das Feld, oder in den nächsten Wald, wo sich dann tausend Gelegenheiten anbiethen, ihnen etwas zu zeigen, zu nennen, zu

erklären, was von ihnen gerne gehört, und von den reiferdenkenden sichtbarlich zu Gemüth genommen wird.

In dem zweyten Schulzimmer bemerkte ich den Präceptor, der für die kleinern Kinder, nach der Anweisung des Schullehrers, das Erforderliche behandelte.

Der Schullehrer, der zugleich der eigentliche Meßner ist, versieht verschiedene kleine, seinen Beruf, und sein Ansehen, und sein Einkommen begünstigende Dienste. Er ist, so zu sagen, der Dorfschreiber, der Dorfregistrator (er wohnt nämlich allen Gemeindeversammlungen bey, protocollirt und registrirt alles, schreibt erforderliche Aufsätze); er ist Bienen- und Baummeister, und sorgt durch seinen Präceptor, welcher ein gelernter Gärtner, anbey ein Organist ist, für die richtigste Erhaltung der Strassen-Alleen, welche ohne eine solche, pünktlichst fortgesetzte, Unterhaltung überall, wie der Augenschein zeiget, zu Grunde gehen.

Die Mädchenschule wird von der Frau des Schullehrers gehalten, welche zum ordnungsmäßigen Schulhalten in einer Klosterschule zu München bestens unterrichtet wurde. Sie liest unvergleichlich, erklärt vortrefflich, und weiß sich auf eine, dem Lehrfach ganz eigne, auch diesem Fach unentbehrliche, sich mittheilende Weise, welche den Lehrlingen Vertrauen, Zuneigung, Fleiß, Lust und Munterkeit einflößt, zu benehmen. Mit den Lehrgegenständen hat sie sich, gemäß der, ihr ertheilten Anweisung, täglich zwey Stunden zu beschäftigen. Sie lehrt alle Mädchen das Spinnen, Stricken und Nähen. Wenn die Mädchen das

Spinnen und Stricken wohl begriffen, und sich darinn hinlänglich geübt haben, dann werden sie zusammen an einem bestimmten Tag nach der Kirche geführt, wo sie, in Beyseyn der Dorfführer, der Aeltern, des Schullehrers und Pfarrers, der ihnen eine kurze, passende Lobrede hält, einen Stráhn, des von ihnen gesponnenen, Garns, und etwas von ihnen Gestricktes auf den Altar zu den Füssen eines wohlgestalteten Marienbildes legen, und von den Müttern beschenkt werden. Wenn das Spinnen, Stricken, und Nähen mit einem ernsthaften, und beharrlichen Eifer betrieben worden, so giebt es noch etwas, was von einer jeden Tochter mit einer ganz besonderen Aufmerksamkeit gelernt werden muß, — das Kochen, was der Hr. Pfarrer, aus vielen Hinsichten für eine überaus wichtige Wirthschaftssache erklärt, und selbst die Dorfherrschaft mit ihrem Beytritt sehr angelegentlich empfohlen und bestättigt hat. Das Kochen der hergebrachten und üblichen Mehlspeisen müssen die Mädchen (nach einer festgesetzten Zeit und Ordnung) in den Küchen des Pfarrers, des Schullehrers, und des Wirths lernen und üben; und also genau lernen, was, und wie viel man für eine gewisse Zahl von Gästen braucht, und, was die Hauptsache ist, wie man es verarbeitet. Die, nach und nach erkannte, Nothwendigkeit dieses Kochenlernens hat einige wohlhabendere Mütter bewogen, ihre Töchter nach Dachau, und Fürstenfeld in die Lehre zu schicken, was alles von dem besten Erfolg war. Verschiedene Krondorf-Mädchen, (wie denn manchen Menschen die schönsten Anlagen, die, ohne Anweisung, niemals entwickelt, und niemals benutzt werden, beywohnen) haben zu München

von Zeit zu Zeit in den bedeutendsten Häusern gute Dienste bekommen, und die Krondorf-Mädchen werden als Köchinnen und als höchst sittliche und verläßige Dienstboten sehr gewünscht, gesucht, und bestens gehalten.

Der Bader, welcher nach der ehmaligen alten Sitte, ein wirkliches kaltes und warmes Bad hält, ist (was man wohl nicht erst zu sagen braucht) ein gelernter, und zwar ein allgemein geschätzter Chirurg, der in Wundensachen, Beinbrüchen u. dgl. eine ausnehmende, ihm gleichsam angeborne, Wahrnehmungs- und Behandlungsgabe besitzt; er hält eine ganz artige Apotheke, und weiß eine Menge erprobter sogenannter Hausmittel, mit welchen er keineswegs, als mit einem Geheimniß an sich hält. Die Gemeinde hat ihm eine kleine Krämerey erwirkt, und zwar aus Dankbarkeit für die vielen Dienste, welche er dürftigen Dienstboten, auch manchen, mit vielen Kindern besetzten Familien unentgeldlich leistete, und zu leisten fortfährt.

Das Gasthaus ist so bestellt, daß man veranlaßt ist, zu sagen, daß es einzig ist. Der Wirth braut Bier, das, (wiewohl dazu, höchst gewissenhaft, (nach dem Gesetz) nichts, als Malz, Hopfen und gutes Wasser, verbraucht, und das Bier in auserlesenen Kellern gehalten wird) weit und breit, wie man zu sagen pflegt, renomirt ist. Das Anwesen ist nach den Bedürfnissen des Hauses, und des damit verbundenen Feld- und Viehwesens sehr groß. Im Gasthause selbst befindet sich zur ebnen Erde eine geräumige, schön gestaltete, höchst reinlich gehaltene, Gaststube, und gegen-

über (für ansehnlichere Gäste) zwey andere, überaus zierliche Zimmer. Eine lichte, breite Stiege führt nach einem geräumigen Saal, in welchem (nach dem Ansinnen der vier Obmänner) Gemeinde-Versammlungen gehalten werden. Ein reicher Herr von München hatte vor Kurzem den Einfall, (auf seine Kosten) ein Belvedére aufzuführen, von welchen man über das ganze Dorf, bis nach München, Schleißheim und Dachau, das Eden, von dem ich rede, betrachten kann.

Dieses Krondorfer-Gasthaus ist, ich möchte sagen, im ganzen Altbayern das besuchteste. Alle Fremde finden sich hier ein, und die Münchener leben und schweben hier. Es finden sich aber auch zu allen Jahrszeiten solche Vortrefflichkeiten ein, die sich anders schwerlich so ganz finden. Unmittelbar nach dem Hause zeigt sich erstlich: eine unvergleichliche, sechsfache Allee von den schönsten, schattenreichsten Buchen, und nach derselben folgt ein, mit Verstand und Geschmack angelegter, bestens erhaltener Obstgarten. Nirgends sind im Frühjahre die Erdbeeren, und die Kirschen vom Baum gepflückt besser, als hier; nirgends sind im Herbst die Pflaumen, dann zeitige Birne und Aepfel ꝛc. besser als hier. Nirgends ist das Bier kräftiger, der Wein verschiedener Art, natürlicher, reiner, wohlgehaltener, und im Preis billiger; nirgends schmeckt die beste Milch, der (unverfälschte) Caffee besser als hier. Nirgends erhält man ein dergestalt schmackhaftes Geflügel. Nirgends wird reinlicher und schmackhafter gekocht, und der Tisch erfreulicher bedient. Solche aufmerksame, verständige, freundliche, mit einem edlen Stolz, der jeden bübischen Narren von sich entfernet, den braven

Gast bedienende Aufwärterinnen, solche artige, gesprächige, fein geartete Wirthsleute, wie man hier findet, sind wahrhaftig eine überaus große Seltenheit. Der Wirth besitzt eine, ganz gut bestellte, Baum-Bibliothek, und richtige landwirthschaftliche Kenntnisse, dergleichen man bey einem Landmann, der keine ordentliche Schul-Anweisung erhielt, kaum erwarten sollte; er macht auch von Zeit zu Zeit mit verschiedenen, theilweise noch nicht zur Vollendung gekommenen Feld- und Gartengewächsen, auch Fruchtbäumen, und Stauden u. dgl. besonnene Versuche; wie er dann eine besondere Erdenmischung, mit welcher die köstlichsten (nicht im jeden Erdreich gedeihenden) sogenannten bayerischen Ruben erzielt werden können, in Richtigkeit gebracht, und die Beschaffenheit seines Verfahrens in Umlauf gesetzt hat.

Als ich dem wackern Pfarrer, bey meiner Zurückkehr zu ihm, erzählte, welche herrliche und unerwartete Dinge ich bey meiner Herumwanderung wahrgenommen hätte, sagte er, daß man, nachdem man aus dem Menschen überall sehr viel machen könnte, wenn man nämlich das, was aus ihm gemacht werden sollte, zu machen verstünde, und es darauf anlegte, wohl auch anderswo ähnliche Einrichtungen zu sehen bekommen würde, wenn überall solche Herren sich fänden, wie der war, welcher das Dorf anlegte. Dieser Herr hat für alles Gute, das möglich war, gesorgt, und zumal hat er den Religionsunterricht, in der Kirche sowohl als in der Schule, unter seine beharrliche Obsicht genommen, indem er zu sagen pflegt, daß gottesfürchtige, gewissenhafte, christlichgesinnte Un-

terthanen in allen Fällen folgsame, fleißige und verläßige Unterthanen wären, die niemals versäumten, pünctlich zu thun, was aus Pflicht, und aus Liebe zur Sache gethan werden soll. Auch sind die drey Stunden, welche wöchentlich dem christlich = moralischen Unterricht in der Schule, dann ferner der öffentlichen sonntäglichen Christenlehre in der Kirche gewidmet sind, für meinen Kaplan, für meinen Schullehrer, und für mich, weil das, was wir sagen, aus unsern Herzen strömt, bey weitem die erfreulichsten Stunden, und auch die Kinder werden nicht selten wundersam gerührt, und mit frommen Gefühlen, die nie wieder ganz erlöschen, so zu sagen, begeistert. Das Benehmen der Kinder, welche ich nachher oft zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatte, bestätigte diese Nachrichten vollkommen.

Der Pfarrer hat bey den sonn= und feyertäglichen Gottesdiensten den schönen Kirchengesang eingeführt, hat die Lieder, welche gesungen werden, drucken lassen, und der Gemeinde unentgeltlich mitgetheilt. Der Schullehrer sowohl, als der Präceptor, sind Musikkündige; und sind Männer, welche ihre Kunst mittheilen zu können verlangen, und welche dieß bestens verstehen. Sie unterrichten von Zeit zu Zeit lernbegierige, mit Nachtigallsstimmen begabte Schülerinnen, und ihre in der Kirche mit der wärmsten Empfindung vorgetragene deutsche Wechselgesänge rühren bis zu Thränen.

Im Vorbeygehen gesagt: Der Pfarrer hat in der Mädchenschule auch herrliche weltliche Lieder eingeführt, welche bey der Arbeit, zumal in den Winterabenden

beym Spinnen gesungen werden. Ebenderselbe pflegt jährlich (mit einem Kostenaufwand, der ihn eben nicht ruinirt) auf Einen, manchmal mit einem Holzschnitt verzierten Bogen, den er austheilt, über einen naturgeschichtlichen Gegenstand etwas, was im Dorf noch weniger, als es seyn sollte, erkannt, übrigens leicht einzuführen, und vom großen Nutzen ist, drucken zu lassen. Der dießjährige, eben aus der Presse gekommene Bogen handelt von dem in Bayern einst sehr verbreiteten Mohnbau, und von dem vielfältigen Nutzen desselben, zumal von dem vortrefflichen Speiseöl, welches man vom Mohn erhält, wobey man die feinen Oele der südlichen Länder vollends entbehren kann.

Ganz ausserordentliche Verdienste erwirbt sich der Krondorf-Pfarrer um seine Gemeinde sowohl, als für das Vaterland überhaupt dadurch, daß er von Zeit zu Zeit einige von ihm fähig befundene Dorfknaben, mit Beyziehung seines braven Kaplans, in den Anfangsgründen der lateinischen sowohl, als der deutschen Sprache unterrichtet, und daß er dann diese Knaben nach dem benachbarten, vortrefflichst bestellten Kloster zu Fürstenfeld schicket, wo sie (wie ehmals) mit den, für die ersten Gymnasialklassen gehörigen Gegenständen, und in der Musik unterrichtet, und geübt, und sodann dem, wieder bestens hergestellten Seminario zu München überliefert werden*).

*) Die Neigung, den fähigen Knaben gemeiner, unbemittelter Aeltern zum Studieren zu verhelfen, wird von minus habentibus noch immer mißbilliget, und zurückgewie-

Ich werde von meinem Krondorf noch öfters zu sprechen kommen, und für dießmal will ich nur noch der, bestens bestellten Feuergeräthschaften gedenken, welche in einiger Entfernung vom Gasthause in einem, für sie besonders bestimmten Gebäude aufbehalten wer-

---

sen. Dagegen sprachen die intelligentes auch noch immer ganz anders. Ernesti sagt in seiner Rede von den Mitteln, die Gelehrsamkeit in Aufnahme zu bringen: „Die (erlauchten Churfürsten von Sachsen) sahen die Armen für die wahre Pflanzschule der Gelehrsamkeit in ihrem Lande an, die zuvörderst angelegt, und unterhalten werden müßte. Aus ihnen kommen ordentlich die Lehrer von allen Arten, und meistentheils die besten; denn Armuth macht arbeitsam; und das ist die nöthigste Eigenschaft eines guten Lehrers, und aller derjenigen, welche die Gelehrsamkeit an sich selbst, und ihre Verbesserung und Vollkommenheit befördern sollen. Wenn in einem Lande die Armen von der Gelehrsamkeit ausgeschlossen würden, oder es sollte nach und nach die Kostbarkeit der Lebensart, welche täglich so sehr zunimmt, und der Mangel ihrer Unterstützung beym Studieren sie alle davon abschrecken, so würde es ganz gewiß in einem oder zwey Menschenaltern um die Gelehrsamkeit größtentheils, oder gänzlich geschehen seyn. Wenn man die Anstalten der ehemaligen Zeiten, die Landschulen, die vielen Freytische und Stipendia — betrachtet, deren Entrichtung so große Summen Geldes gekostet hat, so sollte man glauben, es wäre nur für die Armen gesorgt worden, und man hätte ihnen allein die Gelehrsamkeit zugedacht gehabt."

den. Jedes Dorfviertel hat sich seine Feuerspritze, nebst andern dazu geeigneten Geräthschaften angeschafft, und anbey eine Ordnung, auf welcher pünctlichst bestanden wird, für immer sich festgesetzt. Mit dem Ende der Monate Juni und December versammeln sich, zu einer gewissen Stunde, die Männer und auch die reifern Jünglinge des ganzes Krondorfes, führen die Spritzen heraus, untersuchen sorgfältigst ihren Zustand, füllen sie mit Wasser, und nehmen diejenigen Uebungen vor, durch welche mancher andere Ort gerettet worden seyn dürfte, wenn man sie mit der nämlichen, unabänderlich festgesetzten Pünctlichkeit vorgenommen hätte. (Plura alia vice.)

§. III.

Höchst seltene, und auch höchst seltsame Buchhändler in München; ao. 1850.

Welcher ganz sonderbare jedem Staate unbeschreiblich theuere und wichtige Mann ist der Mann, der (man kann nicht geradezu sagen) die freye Macht, aber die Gelegenheit hat, in Hinsicht auf die Denkart, auf die Begriffe und Kenntnisse, auf den Geschmack, und in der Folge auf die Sitten einer Nation unendlich viel Gutes (wenn er nämlich selbst gut angeleitet, oder wenn er ein Ignorant, oder ein bösartiger Schafkopf ist) unendlich viel Böses zu veranlassen.

Ein solcher Mann für sein Vaterland ist der Buchhändler.

Ich war sehr begierig, mich zu unterrichten, wie es jetzt mit dem Bücherhandel im Altbayern aussehe. Ich gieng durch die Hauptgassen, wo ehemals Kunsthandlungen zu seyn pflegten, entdeckte aber keinen Kaufladen, dessen Fenster, wie ehmals, ganz mit buntfärbigen Galanterie-Büchelchen, und mit prächtigen Aufschriften und Vignetten bedeckt gewesen wären, welche Vignetten, (was die Kunst ihrer Ausführung betraf) oft überaus gut bearbeitet, und niedlich, oft aber auch zugleich eines sehr schlüpfrigen Inhaltes, ja nicht selten auffallend schmutzig waren.

Diese entbehrlichen, und meistens erzfaden Kindereyen, mit welchen sich Bücherhändler und dürftige

Artisten ihre Nahrung zu erkünsteln suchten, sind endlich verschwunden. Man wurde endlich des veralteten, mit jedem Jahre frisch aufgestutzten Brochüren-Wustes satt und müde, und lernte nur an solchen Schriften Geschmack zu haben, welche, wie die Schriften geistreicher Griechen und Römer, Franzosen und Engländer, und auch Deutschen, ewig neu bleiben, und welche eine ewige Nahrung und Erquickung für den Geist und das Herz des Mannes bleiben, der zum ächten Bücherlesen geeignet ist.

Ich entdeckte endlich einen Buchladen. Der Buchhändler kam mir mit einer höchst einfachen, aber mit einer solchen Art entgegen, in welcher ich ein ausgebildetes Bewußtseyn einer festen Selbstständigkeit, und ein Gefühl von Würde wahrzunehmen glaubte. Sollten hier wohl viele Buchhändler seyn? fragte ich.

Genau so viele, als ehmals waren, bekam ich zur Antwort.

Das thut mir unbeschreiblich leid, erwiederte ich (indem ich der Meynung war, daß der Buchhändler in München so viele wären, als ihrer etwa vor dreyßig Jahren, (aber nicht vor doppelt so vielen Jahren) vorhanden waren). Das thut mir unendlich leid, wiederholte ich, mit einer tiefen Bestürzung; denn so vielfältig schädlich jedem Staat jede Uebersetzung ist: so kann doch gewiß keine Uebersetzung schädlicher seyn, als die der Buchhändler. Wenn der Mann nur noch ein bloßer Händler ist, (die bittere Verlegenheit, sich und den Seinigen den unentbehrlichen Unterhalt zu verschaf-

fen, macht ihn dazu) wenn es dem Mann ganz einerley ist, was er verhandelt, und absetzt, wenn der Büchermann nur Waaren, die ihm Geld in's Haus schaffen, absetzen will, dann wüßte ich nicht, wie die Folgen einer so dringenden Beklemmung nicht höchst ernsthaft seyn sollten. Wo das Buchhandeln dieser Art (vermög einer beynahe unbegreiflichen Verblendung der Sachenregierer) geduldet, wohl gar gewünscht, und ermuntert worden ist, da werden die wenigsten Bücher von gründlichen Köpfen für fähige, lernbegierige, für das Gute, Wahre und Schöne empfängliche Köpfe geschrieben, sondern es werden, für die erbärmlichen, aber zahlreichen Leser, welche von Büchern nichts als Zeitvertreib und Ergötzung verlangen, von Zeit zu Zeit ungeheuere Lieferungen von Büchersudeleyen geliefert, wovon die leidigen Folgen auf die Denkart, und auf die Sitten des Publikums nicht zu berechnen sind.

Wohl sehr wahr, sagte der Buchhändler, ohne mich übrigens, da ihn mein Unmuth nicht mißfallen mochte, unterbrechen zu wollen.

Daß, fuhr ich fort, von Buchhändlern, welche die Uebersetzung der Buchhändler nöthigt, zu den niedrigsten Rettungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, das Publikum so übel bedient wird, das ist freylich eine begreifliche Folge ihres bedaurungswürdigen Zustandes; aber das dürfte unbegreiflich und empörend seyn, daß solchen Buchhändlern die Befugniß zugestanden bleibt, ihre nichtswürdigen Bücherfabrikate in den öffentlichen Zeitungen öffentlich als seltne Geisteswerke zu preisen, und dem Publikum gleichsam aufzudringen.

Ich selbst habe, fiel jetzt mein Buchhändler ein, ein vollständiges Formular von Ankündigungen und Recensionen drucken lassen, und ich habe sie unter die verlegnern bedrängten Büchertrödler vertheilt, habe auch von den meisten derselben, welche meinen ihnen geleisteten Dienst mit dem größten Ernst aufnahmen, die wärmsten Danksagungen erhalten. Vielleicht, mein Freund, nehmen Sie einigen Theil, wenn Sie sehen, wie ich mir angelegen seyn ließ, die wackere Sache zu befördern, und vermög dieser Hoffnung mache ich mir das Vergnügen, Ihnen ein Exemplar mitzutheilen. Ich nahm dieses, mir für meinen Gebrauch, sehr willkommnes Geschenk mit inniger Zufriedenheit an; aber als ich eben etwas erwiedern wollte, öffnete ein sehr ansehnlicher Herr den Buchladen, und begehrte ein Buch, daß vor dreyen Wochen in Paris herausgekommen, das ein ächtes Meisterwerk, und jetzt die einzige Lectüre von ganz Frankreich sey.

Mein Buchhändler antwortete, daß ihm das gerühmte Buch noch nicht zur Kenntniß gekommen, daß er aber, wenn es verlangt würde, bereit sey, dasselbe unverzüglich kommen zu lassen; da es dann, wenn es gut geht, fiel der ansehnliche Herr ein, in einem halben Jahr hier seyn wird. Die ganze Welt klagt, fuhr der Herr in einem erhöhten unwilligen Ton fort, über die Buchhändler in München, daß man bey ihnen die neuesten Bücher von Paris, London und andern großen Städten schlechterdings nicht finden kann. Die Münchener Buchhändler wissen schon gar nichts von der Litteratur der Engländer und Franzosen, und haben mit diesen unsern Meistern nicht den geringsten Verkehr.

Eine Schande ist's, und unverantwortlich ist's wahrhaftig. Wer hätte einst nur träumen sollen, daß in der Hauptstadt des Königreichs so was kommen sollte. Es ist, als wollte man sich alle Mühe geben, in Hinsicht auf eine vernünftige Aufklärung ein Grönland herbey zu führen.

Nach dem, was ich ehmals von der Litteratur und von der Aufklärung meines Vaterlands bereits kennen gelernt hatte, konnte ich nicht umhin, dem ansehnlichen Herrn zu verstehen zu geben, daß er sich, sowohl, was den Handel der hiesigen Buchhändler mit auswärtigen Büchern, als nicht weniger, was den Litteraturzustand von Bayern beträfe, in einem ganz sonderbaren Irrthum befinden dürfte. Man könnte ja in München, sagte ich, jederzeit Bücher und alle neue litterarische Wichtigkeiten so geschwind erhalten, als in irgend einem Ort der Welt. Man könnte, wenn es ein Käufer nur verlangte, die neuesten Schriften durch die Briefpost, durch den Postwagen, oder durch Frachtwägen kommen lassen, auf welchem letztern Weg man die Bestellungen wohlfeiler, und nicht weniger sicher, aber nicht selten allerdings sehr spät erhält. So, und nicht anders können Bücher von Frankreich und England nach München kommen; höchst einfältig und unsinnig wäre es aber, wenn man (damit man ja zu jeder Zeit, und gleich auf der Stelle alles fände, was man wünschte) verlangen sollte, daß sich Buchhändler von allen fremden Büchern ständige Magazine halten sollten. Ein Buchhändler, der es aus Unverstand mit einem solchen Magazin versuchen wollte, würde vielleicht eine jährliche

Auslage von dreyßig tausend Gulden zu machen haben, und dafür etwa dreyßig Gulden einnehmen.

Der ansehnliche Herr war weit entfernt, sich durch meine Erinnerungen beruhigen zu lassen. Für alles läßt sich etwas sagen, erwiederte er etwas unwillig, wenn man schon etwas beschönigen will. Paucis! So gar erbärmlich, wie jetzt, stand es mit den hiesigen Buchhändlern niemals; aber die Verfügungen, durch welche man diese Erbärmlichkeit herbey führte, wurden dann doch von den verständigsten Männern lange genug bestritten, und auch lange genug entfernt gehalten. Ein fatales Verhängniß entschied! Und was darauf kam, mußte so kommen. Man hat (und das allein rettet noch die Ehre des gemeinen Staats) tausendmal vorausgesagt, wie es gehen würde. Die Buchhändler tragen die Schuld am wenigsten; denn was will man auch von dreyen Buchhändlern, die itzt (1850) in München sind, erwarten. Uebrigens bleibt gleichwohl noch die Hoffnung übrig, daß sich bey den Herren, welche anzuordnen haben, die Besinnung wieder einstellen, und daß die alte Ordnung, bey der man hier wohl zwanzig Buchhändler nicht für überflüßig gehalten haben würde, bald wieder zurückkehren werde.

Der ansehnliche Herr entfernte sich rasch, und mit Unmuth; und da auch ein dritter Herr, welcher im Buchladen zufällig sich eingefunden, und alles mit angehört hatte, dem Buchhändler eine Verbeugung machte, um sich ebenfalls zu entfernen: so folgte ich demselben, ungeachtet ich noch gar vieles, worüber ich in Kenntniß gesetzt zu werden wünschte, auf dem Herzen hatte, (wie

man sagt) mechanisch; wir standen aber noch vor der Thüre, als ich schon zu wissen verlangte, was dann der ansehnliche Herr mit den hiesigen dreyen Buchhändlern gemeynt haben könnte.

„Das ist wohl sehr klar,“ wurde mir geantwortet. Von den dreyen Buchhändlern in München sprach ja eben der ansehnliche Herr.

Sie spassen doch wohl? sagte ich.

„Ganz und gar nicht,“ bekam ich zur Antwort.

Ich bitte Sie, (erwiederte ich,) reden Sie doch gescheid! Hier in München drey Buchhändler! Das wäre ja unerhört, und, ich möchte sagen, wider alle Weltordnung.

„Drey sind ihrer, und mehr nicht; und diese drey sind Doctores der Philosophie, und königliche Büchercensurräthe; auch Magistratsräthe.“

Nun müßte ich (rief ich aus), wenn es so wäre, oder so seyn könnte (aber Sie belieben nur zu scherzen) glauben, daß im Gebieth des menschlichen Verstandes etwas Ausserordentliches vorgegangen, oder daß wirklich der jüngste Tag im Anzuge sey. Drey Buchhändler hier! Ich bitte Sie! Und diese drey Buchhändler königliche Büchercensurräthe! Auch Magistratsräthe! Daß dich! Und diese drey Buchhändler hier am hellen Tag, Baccalaurei! Daß dich! Sed — — — motos praestat componere fluctus. (Proxime de hoc plura.)

§. IV.

Formeln zu Bücherankündigungen; als Anhang zum vorhergehenden §.

1) Wenn ein Buch garnicht abgehen will, so soll man einen neuen Titel drucken lassen, und dann in der Ankündigung sagen: „Das, schon so lange mit der ungeduldigsten Sehnsucht erwartete Meisterstück (hier applicire den neuen Titel) ist, diis faventibus, endlich erschienen, und wird von den Lesern verschlungen. Von der starken Auflage wurde mehr, als die Hälfte der Exemplare, in vier Tagen aufgekauft, und wer nicht bald dazuthut, wird kaum noch etwas zu kaufen finden, bis gleichwohl eine neue Auflage zu Stande kömmt, mit der es sich bey der abermal starken Zahl der Bogen und der Exemplare ziemlich verspäten möchte.

2) Beschwichtigung aller Uneinigkeiten unter den Gelehrten und Künstlern; ein goldenes Buch, daß sich recht bald in den Händen aller guten Köpfe, queis numina favent, befinden, und ihr Lieblingsbuch, in welchem sie bey jeder wiederholten Lesung stets etwas Neues, und mächtig Emporrichtendes antreffen werden, bleiben wird. Man würde sich übrigens sehr irren, wenn man meynen sollte, daß dieß bewährte Buch bloß für Gelehrte anwendbar sey, und nicht auch Unstudierten ein unschätzbares Pharmacon oder kräftiges schnell wirkendes Heil- und Versöhnungsmittel wider alle Gemüthsbeunruhigungen seyn sollte. Damit dieser Schatz in die Hände recht vieler Menschen, für welche

es ein wahres Bedürfniß ist, gelangen könne, so hat der menschenfreundliche Verleger dafür gesorgt, denselben genannten Schatz in einer überaus schönen und zugleich unerhört wohlfeilen Duodez-Ausgabe, (den Bogen nämlich für nicht mehr als 12 kr.) zu liefern.

3) Die, nicht immer, mißglückten Versuche, reines Gold zu machen, oder die der Natur gleichsam wider ihren Willen (denn die Natur pflegt hier sorgfältigst zu verbergen) entlauschten, und entrissenen Geheimnisse für solche Adepten, welche glücklicher werden wollen, (was sie, wenn sie dieses Buch fleißig lesen auch werden können) glücklicher, wiederholen wir, als bisher Millionen Menschen nicht werden können. Hier findet man, was andere Geheimnißsucher, als Chaptal, Thomson, Hellot, Bergmann, Hausmann, Bancroft, Thenard, Berthollet, Oberkampf in weitläufigen operibus edirt haben, im schönsten nuce, alles kurz und gut, und so deutlich zusammengestellt, daß man auch (sit vènia verbo) ein Schafkopf seyn, und gleichwohl (wenn's einschlägt) der glücklichste aller Menschen werden kann, und das für ein Bagatelle, wofür man dieses unschätzbare Buchkleinod, so lange noch Exemplare vorräthig sind, an sich bringen kann.

4) Ponatur der Titel et dicatur: „Der Leser erhält mit diesem Buch, ein Buch, das er in seinem Leben niemals wieder aus seinen Händen lassen, das er auf Reisen mit sich nehmen, und überall zu Wasser und zu Land als ein Alles in Allem benützen kann. Mit Erstaunen wird man darinn gewahr, wie hoch sich der menschliche

Geist seit einem Decennio himmelauf geschwungen, und wie er aus allen Reichen der Natur das Köstlichste zu sammeln, und das bisher Unbekannteste und Dunkelste aufzufinden, und aufzuklären, und wie kurz zusammengestellt, wie kurz, bündig, ergötzend, dann für jedermann faßlich, er alles vorzutragen gewußt hat."

5) „Der klassische Werth dieses historischen Meisterstücks ist längst sowohl von Geschichtforschern und Kunstrichtern, als vom verständigen Publikum anerkannt, und der Verleger verspricht sich einen baldigen, und einen solchen Absatz, daß er veranlaßt seyn wird, auf der Stelle eine neue, und mehrere Auflagen zu liefern."

6) „Auf dieses Werk hat der Verfasser viele Jahre verwendet, indem er dasselbe öfters neu umgearbeitet, es öfters den Kennerblicken hellsehender deutscher Kritiker vorgelegt, ihre Winke benützt, und so dieses Leib = und Hausbuch geliefert hat."

7) „Endlich ist das so lange und sehnlichst erwartete Werk, auf welches bereits mehr als tausend Bestellungen geschehen sind, erschienen. Wir wünschen dem Leser herzlich Glück zu diesem Kleinod von Buch, das wir hiemit in einem sehr niedlichen Taschenformat, und in dem mäßigen Preis von drey Gulden verabfolgen lassen."

8) „Unermeßlich ist der Schwall der Bücher und Brochüren, welche über diese Materie geschrieben, und worin stets ebendieselben Dinge, nām=

lich unrichtige Nachrichten, falsche Ansichten, und höchst irrige Behauptungeu aufgestellt, und immer von einem dem andern, mit veränderten Vorträgen geliefert worden sind; allein was in der hier angezeigten Schrift vorkömmt, ist ganz neu, und originell, und die sechs schleunigst vergriffenen Auflagen bewähren den Werth und die Brauchbarkeit derselben auf eine höchst erfreuliche Art."

9) „Dieses in dem allerköstlichsten Miniaturformat erschienene, mit dem außerordentlichsten, mit der seltensten Gabe von Scharfblick verbundenen Fleiß, bearbeitete, gemeinnützige Werk ist ein wahres chef d'oeuvre, und dergestalt unique, daß ein Aehnliches gegenwärtig kein anderer Staat für sich aufweisen kann, ist für alle Staatsdiener Bayerns, für alle Beamtete vom ersten bis zum letzten Range, respective für alle Herren Geistliche und Pfarrer, für alle Landrichter, Rent- Zoll- und Forstbeamte, für alle Herren Advocaten und Aerzte ein unentbehrliches Vade Mecum, ein unfehlbarer Rathgeber in allen Angelegenheiten persönlicher Rechte, oder auch Verbindlichkeiten jedes Standes, und das superbe Werk kostet sechs Wochen lang nur 6 fl. rhein.; dann wird der Preis, weil bis dahin eine zweyte Auflage unverschieblich geworden seyn wird, verdoppelt. Also dazu gethan!"

ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

§. V.

Der Lohnlaquais.

Was ich mir (um das ewige Fragen, wo dieses und jenes zu finden, oder wie dieses und jenes zu erklären sey, zu ersparen), schon gleich anfangs vorgenommen, aber, weil ich gar so gerne allein lustwandle, immer wieder unterlassen habe, das setzte ich jetzt in's Werk; ja (so dringend war mir jetzt die Sache) ich eilte dem Gasthause, wo ich mich einsweilen einquartiren wollte, sehr hastig zu, um mich hier nach einem Führer (Lohnlaquais), welcher mir die Seltenheiten der Stadt München zeigen sollte, umzusehen, und ich fand auch sogleich einen sehr gewandten, ja sogar einen außerordentlichen Mann seines Berufes, der sich mir bald auf einer Seite zeigte, daß ich alle Ursache fand, für ihn Achtung, und Zutrauen zu fassen. Mein Mann war nicht vorlaut, noch naseweis, nicht schwatzhaft, nicht tadelsüchtig, noch ewig belehrend, oder entscheidend, nichts von allen den Dingen, auf welche er mich aufmerksam machte, vergrößernd, oder verkleinernd, sondern er war ruhig, ganz unbefangen, und bescheiden, belesen sogar, und (was für mich die Hauptsache war) höchst verläßig und wahrhaft. Er hatte sogar einige Schulen studiert, und kannte den Werth, und die Geschichte der Dinge, von welchen er mit mir sprach, vollkommen.

Ich sagte ihm, daß ich es ihm überließ, wohin er mich führen wollte, um mich mit den berühmtesten, und wichtigsten Dingen der Stadt in Kenntniß zu setzen.

An meinem guten Willen soll es gewiß nicht fehlen, antwortete mein Mann; aber ich muß, was meine Wahl der Dinge, welche ich Ihnen zeigen werde, betrifft, ein für allemal um Nachsicht bitten; weil, setzte er hinzu, gerade die renomirtesten Sachen gar oft nicht die wichtigsten sind; und umgekehrt.

Woher kommt wohl diese sonderbare Bemerkung? sagte ich.

Aus der Erfahrung, antwortete mein Führer, welche zu machen niemand mehr die unzählige Gelegenheit hat, als eben ein Mann meines Berufes. Ich höre täglich die verschiedenen Urtheile der Fremden; welche Urtheile gar nicht selten eines ganz andern Inhalts sind, als die Meynung und Urtheile Mancher der Eingebornen, als die gewöhnlich nur immer ein großes Aufsehen machen, und mit allem, was sie vorschlagen, und unternehmen, und mit allem, was sie umändern, was sie niederreissen, neu aufbauen, und verzieren, den höchsten Beyfall für sich und eine gränzenlose Bewunderung erregen wollen. Man kann indessen hundertmal beobachten (falls man nämlich schon etwas beobachten kann) daß das, was auf den Gesichtern verständiger, und ganz uneingenommener Sachkenner, wenn man ihnen vermeynte Wunderdinge zeigt, zum Vorschein kömmt, keineswegs eine Bewunderung, sondern eine bittere Befremdung ist, welche man aber

gleichwohl aus schonender Nachsicht gegen den Irren, der ganz gemeine Dinge, als Wunderdinge vergöttert, nicht laut werden läßt. Ich kann daher nicht umhin, alle gewöhnliche Lobereyen mit Stillschweigen anzuhören, und tief in mein Innerstes meine Ahndungen zu verschliessen, daß manche Schriften und Schrifsteller, manche Kunstwerke, und manche Anstalten und Unternehmungen, welche zu preisen man jetzt nicht Worte genug finden kann, nach dem Verlauf eines Menschenalters, da die Kinder, welche jetzt auf den Armen ihrer Wärterinnen herumgetragen werden, Richter und Beurtheiler der Sachen seyn werden, das Schicksal haben mögen, unter die gemeinsten Dinge zu gehören, und als abgeschmackte Erscheinungen in einer ewigen Vergessenheit zu verschwinden.

Diese, ganz unerwartete Bemerkung meines Führers, und mehrere seiner Aeußerungen unterhielten mich so angenehm, daß ich gar nicht gewahr wurde, wie ich während derselben, durch das Carlsthor nach der schönen Sendlinger Wiese gekommen, und nicht weit mehr von den Seltenheiten, welche ich zu sehen bekommen sollte, entfernt war.

§. VI.

Die Krankenhäuser.

a) Die Elisabethinerinnen.

Wir erschienen vor einem weiblichen Krankenhause, in welchem jetzt zur Zeit fünfzig Elisabethinerinnen, deren Zahl bey der angewachsenen Zahl der Kranken gar nicht zu groß ist, unvergleichliche Dienste leisten.

Diese Krankennonnen müssen eine geraume Zeit eine sehr strenge Zucht, von deren Beschaffenheit man sie aber vor ihrem Eintritt umständlich in Kenntniß setzt, aushalten, bis sie werden, was sie sind, und seyn sollen; sie müssen Entsagungen, Hingebungen, und Aufopferungen, von welchem der Weltgeist nichts ahndet, sich eigen machen, und für alle ihre vielen und schweren Dienste, ihre wesentliche und einzige Belohnung einzig und allein demjenigen, der da sagte, „was ihr dem Mindesten der Meinigen gethan haben werdet, das habt ihr mir gethan,“ mit der unumschränktesten Ergebenheit, und mit einem unüberwindlichen Vertrauen anheimstellen.

Was übrigens ihren Unterhalt betrifft, so werden sie allerdings so gut, als sie es wirklich verdienen, gehalten, und es giebt auch keine Unzufriedene. Von Selbstpeinigungen (sie werden sämmtlich von ihren unendlichen Dienstleistungen ermüdet, gepeinigt und abgetödtet genug) weiß man nichts, und das Kopfhängen, und das Stockmausen (wie man's hier nennt) wird

nicht gebilliget, noch geduldet. Man muß in jeder Lage den Kopf himmelanheben, muß fröhlich und heiter seyn, und muß alles, was man thut, aus freudigem Herzen, und allein aus Liebe zu Gott, und den Leidenden, dessen man warten soll, thun.

Wenigstens zehn der Schwestern müssen in den wesentlichen Kenntnissen und Fertigkeiten der Chirurgie gründlich unterrichtet, und geübt, und in Fällen, wo jeder Aufschub wegen seiner Folgen höchst bedeutend ist, sich auf der Stelle zu helfen wissen, und die geeignete Hülfe zu leisten im Stande seyn.

Wenigstens zwey sollen in der französischen oder italienischen Sprache unterrichtet, und wegen vieler dem Hause zugehender Vortheile, auch mit der Singkunst bekannt geworden seyn.

Alle müssen pünktlichst gleich gekleidet, und mit den nöthigen, gutbestellten, Kleidungsstücken versehen, und keiner soll der geringste Zusatz eines überflüßigen Verschönerungstands gestattet werden.

b) Die barmherzigen Brüder.

Ich gieng mit meinem Führer an dem Hause der Elisabethinerinnen vorüber, aber bey den Brüdern sprach ich zu. Dieser Brüder sind nicht weniger als vierzig, alle sind mit dem Nothwendigen und Nützlichen, worauf ein gutes Krankenhaus Anspruch macht, thätigst beschäftigt. Sie behandelten mich ausserordentlich ge=

fällig, und zeigten mir alles, was bemerkt zu werden verdient. Mir blieb nichts weiter zu wünschen übrig. Ich wurde von diesem Wunder bis zu Thränen gerührt.

Gleichwohl hatte ich das, was jenem Wunder vollends die Krone aufsetzte, nicht gesehen. Ich hatte in einiger Entfernung ein niedliches Haus erblickt, und wollte wissen, wozu es diene. Ein hiesiger Bürger, wurde mir gesagt, welcher vor Jahren als ein wandernder Handwerksbursch, hier in München von einer schweren Krankheit befallen, in dem allgemeinen Krankenhause wieder hergestellt, und mit den Einrichtungen und auch mit den damaligen Mängeln desselben wohl bekannt geworden, und dann so glücklich war, von einer überaus reichen Wittwe zur Ehe verlangt, und einer der wohlhabensten und ansehnlichsten hiesigen Gewerbsmänner zu werden, baute dieses höchst preiswürdige Haus, das er auch mit einem recht schönen Garten versah. Es ist ein Reconvalescenzhaus, und ist für alle Fremde, welche, nachdem sie die Beschaffenheit des Krankenhauses gesehen haben, nach diesem (ihnen gewöhnlich unerwarteten) Verpflegungshaus geführt werden, der erfreulichste Anblick. Der Genesende, aber noch keineswegs Genesene, findet hier alles, was seinen Bedürfnissen und Wünschen nur immer angemessen und willkommen seyn kann; und wenn dem Reconvalescenten zugemuthet wird (was auch gar recht und nothwendig ist), daß er die, seinem Zustand unerläßliche Mäßigung streng beobachte: so wird darum nicht gefordert, daß er (was als ein anderes Extrem, der Genesung ebenfalls hinderlich ist)

einen peinlichen Hunger leiden, und mit Unmuth nach seiner Befreyung seufzen soll.

Wenn der vollkommen Genesene ein armer und dürftiger Mensch ist, so erhält er beym Abschiede an baarem Gelde ein tröstliches Viaticum, zu dessen ewigem Bestand von einem wohlthätigen Menschenfreunde ein beträchtliches Kapital, für dessen Erhaltung der Magistrat der Stadt sich feyerlichst verbürgt hat, angewiesen worden ist.

Was im Krankenhause der barmherzigen Brüder veranstaltet, verbessert und verschönert worden ist, das ist auch pünktlichst im Krankenhause der barmherzigen Schwestern oder Elisabethinerinnen zu finden, und alles ist überall so beschaffen, daß kaum noch etwas zu wünschen übrig ist.

Ein sehr wohlbestellter Wasserkanal (mein Begleiter führte mich jetzt durch einen sehr anmuthigen Garten zurück) ist auch bey dem Schwesterhause eine vorzügliche Wohlthat, und ist ja freylich und bleibt überall, wo (wie z. B. bey Casernen) eine außerordentliche Menge von Menschen zusammen lebt, eine unerläßliche, wesentliche und nothwendige Wohlthat, als durch welche aller (eben so lästige, als höchst nachtheilige) Unflath weggeführt, die Luft in steter Bewegung erhalten und von stehenden, faulenden Dünsten gereinigt wird.

Ehe wir uns von dieser Seltenheit unserer Stadt ganz entfernen, muß ich noch einer, nicht weniger sel=

tenen Anstalt erwähnen, welche sich Ihres Beyfalls zu erfreuen haben wird, sagte jetzt mein Führer. In beyden Klöstern haben einige Gehorsame die Obliegenheit sich zur Wartung von Kranken in der Stadt, wenn sie verlangt werden, und (nach der Norm gewisser Voraussetzungen) verlangt werden können, gebrauchen zu lassen. Es ist bey weitem nicht ein jeder (der bloß nur wie ein Taglöhner, um den täglichen Lohn dienet) geschickt und noch weniger, in Betreff vieler anderer Rücksichten, geeignet, einer solchen Wartung genug zu thun; und gleichwohl sind die Dienste dieser Wartung von einem unendlichen Werth für einen Kranken, für welchen schon eine sanfte Wendung des schwer leidenden Kopfes nach einer andern Stelle, oder ein leises Wischen des Schweißes von der Stirne eine unbeschreibliche Wohlthat ist. Die klösterlichen Wärter nehmen für alles das, was sie thun, (sie thun alles, vermög ihres klösterlichen Berufes, allein wegen Gott und aus Liebe zu ihrem leidenden Nebenmenschen) nicht die geringste Belohnung für ihre Personen an; doch nach dem Kloster kann man (muß man aber nicht) ein Almosen schicken zum Behuf mancher Kranken im Hospital. Unsere Wärter, welche von den Klöstern abgeschickt werden, sind unverbesserlich. Sie sind überaus liebreich, und theilnehmend, sind, bis zur Verwunderung der Umstehenden, wachsam und unermüdet, und für die kranke Person unaussprechlich besorgt. Sie leiden mit, wenn sie leiden sehen, und wenn der Kranke verstummt und beym Anmelden ganz fremder Gefühle nach Muth und Trost sich umsieht, verstehen sie ein freundliches Zuflüstern, wissen sie ein goldenes Sprüchlein, das dem

kranken Herzen, wie ein Balsam der Wunde, unaussprechlich tröstend sich mittheilt.

Man hat sogar eine rühmliche Aufmerksamkeit auf solche Dinge, welche eben nicht wesentlich nothwendig, aber doch als Beweise eines feinern Takts nicht unerfreulich sind, gewendet, und hat den Trägern eines Krankensessels eine anständige einfache Uniform gegeben, damit ja doch niemand auf die irrige Meynung, als wenn eine Person, deren man sich bemächtigen mußte, fortgeschafft würde, verleitet werden möchte.

c) Das Gebährhaus.

Wenn es Ihnen gefällig seyn sollte, fuhr mein Führer fort, so wollte ich Ihnen auch die Anstalten unsers Gebährhauses, und dann des Kinderhauses zeigen, welche im ganzen Deutschland, (ich möchte wohl sagen im ganzen Europa) nirgends so vollkommen bestellt sind, wie bey uns. Man hat endlich die Sache aus ihrem wahren Gesichtspunct angesehen, das nun einmal vorhandene Elend, als ein Elend betrachtet, und es darum, weil es (das vorhandene Elend nämlich) auf unzuläßigen Wegen veranlaßt worden ist, den Bedürfnissen desselben nicht weniger, als wenn alles so gekommen wäre, wie es seyn sollte, zu steuern gesucht. Die Personen, welche hier aufgenommen, und nach einigen Tagen (nachdem nämlich ihr Befinden es zuläßt) wieder entlassen werden, werden gut verpflegt, was auch mit gehöriger und großer Sorgfalt bey den neugebornen Kindern mit dem größten

Ernst beobachtet wird. Man nimmt es hoch, wenn ein Kind binnen der ersten acht Tagen stirbt, und forschet mit aller Genauigkeit den Ursachen des frühen Verblühens nach; und wenn bey einer Wärterin der Fall öfters eintritt, so wird eine solche Wärterin gewöhnlich ohne weiters entlassen. Was vollends den Anstalten dieses Gebährhauses eine Krone aufsetzt, ist, daß die Wohlthat der Aufnahme in das Gebährhaus auch verheiratheten Weibern, deren bittere Armuth und Hilflosigkeit angezeigt und erwiesen worden ist, zu Theil wird. Auch diese werden (und zwar aus nicht unwichtigen Ursachen, in einem besonderen Zimmer) gut verpflegt, und beym Abschied mit einiger Wäsche für das Kind und mit einer Geldschankung entlassen.

Nach acht Tagen (auch wohl eher, wenn eben günstige Umstände es gestatten) werden die neugebornen Kinder braven Bauernmüttern gegen einen ihre Dienste vergeltenden Lohn, überlassen, und (wie man die Sache einzurichten, und sich eine genaue Aufsicht zu verschaffen gewußt hat) zweckmäßigst verpflegt; auch bey reifenden Jahren unter einer Zucht, die nichts ferner zu wünschen übrig läßt, gehalten.

Nach dieser Erzählung, unterbrach ich meinen Führer, sollte es mich nicht wundern, wenn das hiesige Gebährhaus bey der, zur Aufnahme in dasselbe beynahe ermunternden Einrichtung schon lange in eine harte Verlegenheit gekommen seyn sollte, die Menge ankommender (zum Fall gekommener) Mägde zu bewirthen; wie ich dann auch meyne, gehört zu haben, daß sich gar nicht selten zur Aufnahme auch solche, welchen

schon zwey und mehrere Male ebendieselbe Aufnahme bewilligt worden, ohne allem Scheu wieder eingestellt haben. Auch kann freylich bey einem gräßlichen Verfall aller Sittlichkeit eine gräßliche Erscheinung nicht weiter befremden.

Aber die jetzige Zahl derer, welche sich um die Aufnahme melden, antwortete mein Führer, dürfte schon ein überzeugender Beweis seyn, daß man sich durchaus irrt, wenn man in München jetzt über ein Sittenverderbniß, das zu einer ausserordentlichen Befremdung berechtigen könne, klagen und jammern wollte. Es mag wohl einmal sehr arg gewesen seyn; aber wenn es so gewesen seyn sollte: so hat sich das Scheusal der Sache ganz und gar geändert, und unsere jetzigen Mädchen in München, und wohl im ganzen Lande, anstatt schamlose Verirrungen sich zu Schulden kommen zu lassen, und sich derselben weiter nicht mehr zu schämen, hüten sich sorgfältigst, auch nur irgend einen gegründeten Verdacht einer Ausschweifung sich zuzuziehen. Bey dieser veredelten Stimmung unseres Volkes ist leicht zu erachten, daß unser Gebährhaus eben nicht so sehr belästiget wird.

d) Das Kinderhaus.

Während dieser Erzählung näherten wir uns dem Kinderhause, von welchem mir mein Führer schon im Voraus eine sehr rührende Schilderung gemacht hatte. In dieses Haus werden Kinder, deren Aeltern, weil sie tagwerkern, keinen Tag in der Woche zu Hause sind,

Kinder, welche sich von Kindesbeinen an viele Jahre sich selbst und ihrer Verwilderung überlassen bleiben würden, mit strenger Sorgfalt gesammelt, und von Morgen bis Abend, da ihre Aeltern nach Hause kehren, unter einer recht sorgfältigen Aufsicht und guter Verpflegung gehalten; auch in allen den Gegenständen, deren Kenntnisse solchen Knaben und Mädchen unentbehrlich sind, bestens unterrichtet; und alle Jahre geschieht eine Einladung ansehnlicher Münchener Familien zur Beywohnung bey einer Prüfung der Kinder, welche Prüfung niemand verläßt, ohne ganz gerührt und zufrieden gestellt zu seyn. Die Kinder zeigen sich fröhlich, freymüthig, offenherzig und höflich, und legen Früchte ihrer Handarbeiten vor, welche man kaum erwartet haben sollte. Das hat dem Hause schon manche schöne Unterstützung, und den Kindern manche gute Aufnahme in die Häuser gewonnen.

Und nun! Das meyne ich, sagte mein Führer, sind höchst vorzügliche Dinge, und auch Seltenheiten, deren eine Stadt sich erfreuen und rühmen soll können. Wir können keine Pyramiden bauen, und keine Persepolis herstellen, aber wir können (wenn wir nur wollen, was wir können) Sachen unternehmen und herstellen, die für uns wohlthätiger, wichtiger, und eines unsterblichen Ruhms würdiger sind, als die glänzendsten Monumente, bey denen man nichts mit sich nimmt, als ein flüchtiges Erinnern, sie gesehen und bewundert zu haben.

Ich wußte kaum, was ich bey diesen Erzählungen denken, und ob ich denselben einigen Glauben beymessen

sollte. Man hatte mir gesagt, fiel ich ein, und auf das bitterste geklagt, daß man (zumal auf dem Lande, wo mans gerade gar nicht vermuthen sollte) kaum noch einen weiblichen Ehehalten finden könne, der nicht schon ein oder mehrere Kinder gehabt haben sollte, und es habe sogar, gar nicht selten, Fälle, da sie solche mit sich in Dienste nahmen, gegeben. Von den Frauenzimmern der Stadt München erzählte man mir (man wird die Sache wohl auch übertrieben haben), daß diejenigen, welche noch so viele Gottesfurcht und Sittlichkeit besäßen, um das mächtige Beyspiel mit Unmuth und Verachtung von sich zu weisen, und (wie Königinnen ihres Geschlechts) mit unerschütterlicher Festigkeit ihre eigne Bahn zu gehen, bewunderungswürdige Ausnahmen seyen.

„Das hat sich gewendet, mein bester Herr, und jetzt herrscht bey uns, wo man nur hinsieht, das Gegentheil."

Unbegreiflich! Und wie sollte das wohl gekommen seyn?

„Wie alle große Dinge, wenn mit Ernst große Köpfe sie unternehmen. Solche Köpfe erschienen bey uns, und zwar in einem Zeitpunct, in welchem man sie durchaus nicht hätte vermuthen sollen. Die Noth war groß, und weckte unter uns feurige Geister; Theseus, Herkules und Ulysses, Agamemnone und Achille, denen keine Schwierigkeit zu schwer, kein Versuch zu seltsam, keine Anstalt unausführbar war."

§. VII.

Ein neuer Freund.

„Sie sollen vollkommen befriedigt werden," fuhr mein Führer fort, von dem ich noch immer und immer dringender unterrichtet zu werden verlangte, was dann eigentlich die bewunderungswürdige Aenderung der einstigen Sitten zu München veranlaßt und bewirkt haben konnte. Sie sollen vollkommen befriedigt werden, versichert er mich, mit einer ganz besondern Zuversicht. In unserm Gasthofe findet sich jeden Abend ein sehr bewährter und verständiger Mann ein, der von den Geschichten der tempi passati ungemein gerne spricht, und der sich ein rechtes Vergnügen daraus machen wird, Ihnen über alles, wovon sie unterrichtet seyn wollen, die vollständigste Auskunft zu geben.

Dieser Herr erschien. Ich suchte seine Bekanntschaft. Wir wurden bald gute, ich möchte sagen, vertraute Freunde; und meinem Verlangen, wie weit einst die moralischen Kopfübel vorgeschritten, und wie diese Uebel geheilt worden sind, wurde ein vollkommenes Genüge geleistet.

„Was ich Ihnen mitzutheilen habe, fing mein neuer Freund an, das dürfte Ihnen zwar äußerst befremdend, ja ganz und gar unwahrscheinlich und ein lauteres Mährchen zu seyn scheinen; allein wenn Sie mit den Herren unserer Vorzeit (deren Geist mit den

ollis podridis, nämlich mit dem Durcheinander damaliger Recensionsblätter, Wochen- und Monatsschriften, Taschenbücher, Almanache, Romane und Schauspiele ꝛc. mit den damaligen Notizen, Einfällen, Vorschlägen aller erdenklichen Art vollgestopft, und über alles, was bloß in das Gebiet eines ruhigen und gesunden Menschenverstandes gehörte, hinaus, und in Regionen, wo ewige Stürme hausen, empor geschleudert wurden) nur einigen Verkehr gehabt, und gehört hätten, welche seltsame Dinge tagtäglich beantragt wurden, so würde ihnen auch das Ungeheuerste ganz gewiß nicht unerwartet kommen."

Mein (manchmal ganz sonderbar wirkendes) Verhängniß versetzte mich eines Tages in eine, täglich sich hier in einem eigenen Zimmer versammelnde Gesellschaft eines bedeutenden Einflußes in wichtigen Dingen sich anmaßender solcher Herren, deren jugendlicher, äusserst reger (ich möchte hinzusetzen, flüchtiger und höchst unruhiger) Geist mit nichts Geringerem umgieng, als mit dem Vorhaben, unser Vaterland Bayern, wo ihnen alles sehr abgenutzt, altväterisch, ungereimt und läppisch geworden zu seyn schien, im Großen und Kleinen, in der Nähe und Ferne, zu reformiren und zu verschönern. Da mich diese feurigen Männer als einen Mann zu kennen glaubten, vor welchem man sich in keinem Stücke zu scheuen, für einen Mann, der keinen andern Fehler hätte, als daß er schon vierzig Jahre zählte, wo man zum Entwerfen und Ausführen großer Dinge wenig mehr taugte (was mir gleichwohl wegen meiner noch ziemlichen Munterkeit nach-

gesehen wurde): so wurde ich in ihrer gleichsam geschlossenen Gesellschaft nicht nur geduldet, sondern wohl gar dazu eingeladen, mit dem Unverhalt jedoch, daß ich zwar keine Stimme zu geben, aber die unumschränkteste Freyheit haben sollte, über ihre Gedanken und Vorschläge mein stilles Urtheil zu fällen, meinen Kopf zu schütteln, oder zu nicken, auch zu lächeln, und ein ernsthaftes, aber kein trotziges Gesicht zu machen."

Der Herren waren nicht weniger, als zwölf bis vierzehn, von welchen übrigens, (wenigst gewöhnlich) nur einige wenige, zum Wort kamen, weil solche, welche eben das Wort genommen hatten, es nicht leicht an einen andern wollten folgen lassen. Die zusammengehörigen Herren waren:

der Herr Rath von Plinganser,
" " Baron v. Thalkirchen, ein Privatier,
" " Auscultator von Göldhausen,
" " Banquier von Weinschmid,
" " Graf von Haussaß, ein reicher Gutsherr,
" " Ritter von Bergthal, ein Quiescent,
" " von Seehausen, ein Capitalist,
" " von Wegmann, ein Advocat,
" " Zallinger, ein Actuar,
" " von Meling, ein Künstler,
" " von Mergenried, ein Rath,

und andere, welche ich nicht zu nennen brauche, weil sie bey den folgenden Berathschlagungen niemals das Wort genommen haben. Die Reden und Einfälle der Anwesenden betrafen seit einigen Abenden die Verschönerung und Erweiterung der Haupt- und Residenzstadt München, wo weitaussehende Ansichten, Vorschläge und Wünsche, ja, ich möchte sagen, künftige Beschlüsse, bey welchen nie, auch nur die geringste Rücksicht auf die Kosten der Ausführung genommen wurde, auf das Tapet kamen. Ich konnte mich über alles, was ich zu hören bekam, nicht genug wundern; und sogleich die erste Unterredung, welcher ich beywohnte, nahm mich dergestalt in Anspruch, daß ich mir vornahm, das Wesentliche dessen, was vorkommen würde, jeden Abend (wie man sagt, in nuce) zu Papier zu bringen, wobey ich mir die Hoffnung machte, daß ich mir für meine kleine Mühe das Vergnügen gemacht haben würde, ein unterhaltendes Drama, worinn sich der Zeitgeist auf eine fürchterliche Weise schilderte, zusammengeschrieben zu haben. Ich werde Ihnen bey unserer nächsten Zusamenkunft meine Aufsätze mittheilen; ich werde aber meines Theils mit angenehmeren Erzählungen, als die sind, welche in meinem Manuscript vorkommen, unsere Abendunterhaltungen zu würzen suchen."

Ich steckte die Papiere, welche mir mein neuer und bereits vertrauter Freund mittheilte, höchst neugierig, was ich zu lesen bekommen würde, zu mir; und (boni dii) was bekam ich zu lesen!

§. VIII.

Die Verschönerung der Frauenkirchthürme.

Erster Abend.

Diesen Abend begann der Herr Rath von Plinganser mit einem ernsthaften Tone folgenden Vortrag:

„Da uns Jetztlebenden, im Buche der Schicksale, das goldene Zeitalter vorbehalten wurde, in welchem jeder wackere, mit einem orginellen Kopf begabte Mann ein treibendes Verlangen und zugleich die Kraft fühlt, sich durch etwas Sonderbares auszuzeichnen, und seinen Namen in ein ihn verherrlichendes Renomée zu setzen, so habe ich mir seit geraumer Zeit etwas zusammen gedacht, was gleichfalls mir, nachdem ich doch auch in unserm Zeitalter lebe, das Glück verschaffen möchte, aller Welt zu zeigen, daß ich gelebt habe; sagten Se. Wohlgeboren, Herr Rath von Plinganser. Wir sind gestern also und einstimmig, fuhren Se. Wohlgeboren fort, auf die Verschönerung unserer Haupt- und Residenzstadt München verfallen, und es kömmt jetzt nur noch darauf an, daß man würdige und wichtige Gegenstände, welche vor allen Dingen einer Verschönerung bedürfen, zu wählen verstehe. Was ich heute vorschlagen werde, das ist von solcher, näm-

lich von höchst würdiger, wichtiger und nützlicher Art, ist aber gleichwohl so beschaffen, daß man nur scharf und kühndenkenden Männern zumuthen kann, die Sache im gehörigen Lichte zu sehen, Männern, in deren Gesellschaft ich mich so eben befinde."

„Captatio benevolentiae!" flüsterte ganz vernehmlich dem Herrn Rath von Plinganser, mit einem boshaften Maulkrümmen, der Freyherr von Thalkirchen in's Ohr. „Das soll unter uns bleiben," flüsterte er nochmal.

„Wüßte ich nicht (fuhr der Herr Rath v. Plinganser fort), daß ich vor solchen Männern rede, deren Geist sich über alles Gemeine zu erheben weiß, und der in Dingen, welche anderen Zeitgenossen ungeheuer groß ja unausführbar scheinen dürften, nur etwas Gemeines, etwas Alltägliches, etwas nicht der geringsten Schwierigkeit Unterworfenes erblickt."

„Lassen Sie nur alle Ambàges hinweg, und sagen Sie, was Sie zu sagen haben!" fiel jetzt laut der Freyherr von Thalkirchen ein.

„Nun also (wenn ich's doch gleich sagen soll), fuhr der Herr Rath von Plinganser fort, „mein zwar unzielsetzlicher, aber ganz und gar zuversichtlicher Antrag zielet auf nichts Geringeres, als auf die Verbesserung und Verschönerung der Frauenkirchthürme hier in München."

„Wir wissen nun schon, was sich über dieses Thema weiter vorbringen läßt (fielen im gleichen Moment vier Stimmen ein). „Wir wissens nun schon selbst.“

„Man höre mich doch nur!“ schrie der Herr Rath von Plinganser, der jetzt erst nach einer merklichen Pause, und nach zweymaligem Kopfschütteln wieder fortfuhr, wie folgt:

„Man sehe doch einmal die besagten Thürme an, in welcher häßlichen, traurigen, beynahe Eckel erregenden Kothfarbe, als zwey klotzende rohe Bengel und Bauernlümmel, sie vor aller Welt Augen dastehen. Ich will nichts davon sagen, daß sie nicht einmal in Einer Linie stehen, wofür sie (die Thürme, meyne ich) nicht verantwortlich seyn können, indem selbst die ganze Kirche sichtbar schief steht; was der Maurermeister, Georg Gankofer von Halsbach, und nicht minder der Zimmermeister, (welche freylich dazu befehligt gewesen seyn dürften) zu verantworten haben mögen; aber daß diese zwey Thürme von den Uhren angefangen, nicht einmal gleiche Formen haben, nicht egal sind, das ist doch wirklich sonderbar, und der heftige Streit über diese Formen, da die Hofpartey sie so und nicht anders, die bürgerliche Stadtpartey sie durchaus nicht so, sondern schlechterdings so haben wollte, sollte als eine Erscheinung mirae raritatis in den Druck gelegt werden; zumal da die ventilirten Acta darüber im Capitel-Archiv, (wie die Acta in allen andern kirchlichen Vorfällen) in der schönsten Ordnung beysammen liegen werden.“

„Wie? nicht egal, sondern verschiedener Formen wären die Thürme?" riefen jetzt sechs Stimmen. „Das muß man doch wahrhaftig selbst unverzüglich beaugenscheinigen. Wir gehen für heute und lassen das, was uns der Herr Rath von Plinganser noch weiter zu sagen haben wird, auf morgen ausgestellt seyn. Sämmtliche Herrn brachen auf, und beaugenscheinigten die Thürme.

Zweyter Abend.

Die vom Herrn Rath v. Plinganser in der ersten Sitzung vorgetragene Nachricht, daß die Frauenkirche in einer schiefen, nordöstlich sich neigenden, Stellung angelegt, und das die Form des südlichen Thurmes mit der Form des nördlichen sichtbar verschieden sey, verbreitete sich augenblicklich durch die Stadt, und die bey den Münchenern ganz natürliche Folge davon war, daß sich den andern Morgen ganze Schaaren, junge, älternde und wirklich alte, zumal einige hundert Madamen, auf allen Seiten und Ecken, in der Nähe und in der Ferne sammelten, um die ihnen höchst wichtige (einige Jahrhunderte verborgen gebliebene) Entdeckung mit Brillen, Lorgnetten, ja mit großen Tuben zu begucken. Man sah auch sogleich weit mehr, als zu sehen war, und verwunderte und ärgerte sich nur, daß man diese Seltenheit nicht schon lange bemerkt hatte; was aber ganz in der Ordnung war, weil die meisten Menschen in ihrem ganzen Leben proni einher gehen.

„Nun können wir ihnen sogleich selbst sagen, was zu thun ist!" fing jetzt einer der Herren, welchen der

Herr Rath von Plinganser seine Verbesserungs- und Verschönerungsvorschläge schon halb entdeckt hatte, der Herr Auscultator von Goldhausen nämlich, ganz frohlockend an, „wir haben vom Ganzen und vom Einzelnen vollständige Kundschaft eingeholt, und nicht wenige Sachen an den Frauenkirchthürmen wahrgenommen, welche theils nicht seyn, theils seyn sollten.“

„Vor allen Dingen sollte man die abscheulichen Dacheln oder Dohlen von den Thürmen entfernen. Diese miserabeln, unaufhörlich plaudernden Vögel hauen mit ihren spitzigen harten Schnäbeln unaufhörlich in die Fugen der Backsteine, und wo sie nur eine kleine Spalte wahrnehmen, da lassen sie nicht mehr ab, bis eine große Spalte entstanden ist. Man betrachte nur einmal oben die Thürme, wie schon jetzt übel zugerichtet sie sind. Die lieben Alten, unsere Voraltern, haben, damit die gefräßigen und kratzenden Vögel sich nicht auf den Giebel der Kirche sollten setzen können, durch den ganzen Giebel eiserne Stängchen gezogen, und durch dieselben einen dicken Eisendraht, welchen jedermann mit freyen Augen sehen kann, befestiget.“

„Man sollte den, durch alle Abtheilungen der Thürme angebrachten duftsteinernen Gesimsen von Zeit zu Zeit fleißigst nachsehen, und alle Jahre wenigstens ein paar derselben auf jedem Thurm recht sorgfältig untersuchen, und befestigen, sollte das Gras und die Baumstauden, welche als veri cunei, mit jedem Jahre tiefer hineindringen, schlechterdings ausreissen; indem sonst einmal ein entsetzliches Unglück sich ereignen, und ein zeitlicher Herr Dombechant in seiner Wohnung —“

„Mein lieber Herr Collega!“ fiel der Herr Baron von Thalkirchen ein, „solche Vorschläge können nicht ohne bedeutende Kosten ausgeführt werden, und dann, wenn sonst nichts weiter zu befürchten seyn sollte, als daß einmal ein zeitlicher Herr Domdechant —“

„Keine Anzüglichkeiten, wenn ich bitten darf!“ unterbrach den Herrn Baron von Thalkirchen der Herr Auscultator von Goldhausen. „Nur nicht extra Rhombum,“ setzte er hinzu, „wenn man eine kleine Erinnerung machen darf.“

Ein dicker, fetter Herr, der Herr Banquier von Weinschmid nahm jetzt das Wort. „Was ich erinnern muß,“ fieng er mit seiner gebietenden Baßstimme an, „ist ungleich wichtiger und dringender. Es betrifft die Stiegen des Thurms, welche man hinaufsteigen soll; Stiegen, welche großentheils ganz ausgetreten, schlecht zusammenhängend, und so bestellt sind, daß ein fester Mann die größte Gefahr läuft, die morschen Bretter niederzutreten, und (weiß Gott wohin) zu stürzen; und wie man schnauben und wie oft man stehen bleiben, und wie gräßlich man keuchen muß, um nicht zu ersticken, um nur wieder zu Athem zu kommen, wenn man auch nur bis zur Uhr hinauf klimmen will! Ich war, als ich's einmal versuchte, am ganzen Leibe schon bey der sechsten Stiege vom Schweiß überronnen. Da muß fördersamst geholfen werden. Man soll doch leicht und muthig und ohne die meschante Qual, die man jetzt ausstehen muß, hinaufsteigen können.“

„An dieser Qual haben einmal die Thürme und die Stiegen keine Schuld," erwiederte der Herr Baron v. Thalkirchen. „Lassen sie, ehe sie einen Thurm besteigen, einige Zentner ihres Fleisches zu Hause, und nehmen sie das berühmte Recipe zu Hülfe, mit welchem sich, als mit einem unfehlbaren Mittel, sich federleicht zu werden, ein bewährter Dichter um die ganze Menschheit verdient gemacht hat. Dieser Dichter ist gar gewöhnlich mein Begleiter, und (ut dii favent!) ich habe das Recipe in meiner Tasche, und kann es Ihnen mittheilen. Der Herr Baron verdeutschte dem Herrn von Weinschmid (als welcher, wiewohl ein ehmaliger zehnjähriger Student, wenig Latein verstand) das lateinische Recipe, so gut er's selbst auf der Stelle vermochte, und erhielt, da er nicht umhin konnte, es der Gesellschaft vorzulesen, einen, mit einem schallenden Gelächter ausgedrückten, Beyfall; indessen der Herr von Weinschmid mit dem bittersten Unmuth wider den Dichter loszog, der die Unverschämtheit gehabt hätte, wackern Männer so impertinente Sottisen zu sagen. Dieß ergötzte den Herrn von Thalkirchen dergestalt, daß er das Recipe als ein Erleichterungsmittel gar vieler Herrn in München unverzüglich drucken ließ.

Recipe.

„Warum, mein herzlieber Freund, keuchest unaufhörlich nach Luft, du, wenn du eine Stiege erklimmen sollst."

„Nämlich jene ungeheuere Scheibe deines schwer hinabschlotternden Schmerbauches ist zu lastend für dich.

„So sehr du auch hurtiger zwazeln willst, schleppst du dich gleichwohl, von deiner bleyernen Last beschwert, mühsam dahin. Jetzt auch freylich wünschest du, weniger fettvoll zu seyn, wünschest sogar, von dem armseligen Geschlamp deines scheußlichen Körpers befreyt, flugfertig zu seyn.

„Wohlan! Lege nur nicht unaufhörlich neues Holz zum Feuer, wenn du wünschest, daß sich abkühle dein Herd. Laß (ich bitte dich) deine Mahlzeiten weniger üppig seyn. Laß weniger die Schinken, weniger fette Hasenviertel dir schmecken; dann wirst du bald dich erleichtert fühlen, und einer Gemse gleich wirst du dann, durch Gesträuche über Triften und Hügel springen."

„Ich springe voran!" *)

---

*) Cur amico, anhelo ore
Suspiras, quoties est superanda scala?
Scilicet ille vastus
Atque dependens adipati gravat umbo ventris
utque velis citato,
Plumpeo gressu tamen is. Jam macer esse velis,
Protinus et volare,
Sarcina tetri misera corporis expeditus.
Subtrahe ligna flammis

Dem Herrn Rath von Plinganser brach jetzt über die Plauderey, mit welcher die Anwesenden seinen Haupt-Vortrag alle Augenblicke auf die Seite schoben, die Geduld; er stand auch nicht ohne Unmuth auf, und war im Begriff, sich vollends zu entfernen, als ihn ein Herr, der bisher still zugehört hatte, der Herr Graf von Haussaß nämlich, mit beyden Armen zurückhielt, und ihn versicherte, daß der liebe Herr Rath sogleich zum Worte kommen sollte; nur möchte derselbe, setzte der Herr Graf hinzu, damit ja nicht wieder unbeliebige Extravaganzen vorfallen könnten, so gefällig seyn, demjenigen, der noch etwas vorzubringen haben sollte, gütigst erlauben, daß ein solcher seinen Einfall noch jetzt, aber geschwind, und in der möglichsten Kürze vorbringe.

Und der Herr Graf wartete nicht, bis hierüber eine Aeußerung erfolgen konnte, sondern nahm gleich selbst das Wort. „Was ich, mich betreffend, zu sagen habe," fing er an „ist so beschaffen, daß vielleicht gar Manches entgegengesetzt werden kann; aber wenn man schon etwas thun will, wodurch der Häßlichkeit und Unbehülflichkeit einer wichtigen Sache mit Einem Male gesteuert werden soll, so soll man entweder alles lassen, wie es liegt, oder sogleich etwas

---

Si focum frigere cupis. Parcius, oro, coena!
Rarius adde pernas!
Rarius pulpam leporis; mox levior futurus,
Per juga, perque colles
Capreae ritu salies, perque vireta mecum.
Balde.

Rechtes thun. Mein Vorschlag mag den Herren wohl recht ungeheuer, ja prima vista, lediglich unausführbar vorkommen; und dieser mein Vorschlag ist gleichwohl lediglich so beschaffen, daß das Größte, was wir unternehmen können, stets eine Kleinigkeit bleibt, gegen das, was uralte Völker, z. B. die Phönizier, Egyptier, Chaldäer u. a. wirklich unternommen haben. Gegen die Unternehmungen dieser Völker wird daher mein Vorschlag eine Kleinigkeit bleiben; indem ich nämlich vorschlage:

primo, daß man unsere zwey Zolpeln, unsere Frauenthürme nämlich, noch um einige Stockwerke erhöhen;

secundo, daß man sodann diese Thürme nicht mehr bey ihrer rundablaufenden Gipfelform belassen, sondern sie mit einer, in einen Spitz zulaufenden Form versehen und

tertio, daß man, um die vier Thurmwände herum eine wohlbefestigte schöne Gallerie herumführen möchte. Man macht von den Thürmen zu Straßburg, zu Wien und zu Landshut ein so gewaltiges Aufheben; was werden aber (wenn meine Vorschläge ausgeführt werden) alle auswärtige, wegen ihrer Höhe ausposaunten Thürme sammt und sonders noch seyn, im Vergleich mit unsern zwey Thürmen, welche dann nicht nur die einzigen in der Welt (was sie als zwey beysammen ohnehin schon von jeher waren) sondern die ächten Weltwunder seyn werden."

Alle Anwesende schienen mit einem rauschenden Lärm das Wort nehmen zu wollen; aber der Herr Graf klatschte gewaltig mit seinen Händen, und indem er zugleich fürchterlich mit den Füssen stampfte, brachte er es wieder dahin, daß er fortreden konnte.

„Stellen sie sich, meine Herren, nur einmal vor," fieng er, der Herr Graf v. Haussaß, wieder an, „daß wir da oben, weit entfernt von den dicken Dünsten der Haupt- und Residenzstadt München (welche Dünste, wie Sie schon selbst erfahren haben dürften, die Köpfe nicht selten ganz qualmicht machen, und manchmal dergestalt beengen, daß, (sit venia verbis), die erbarmungswürdigsten Ansichten, Meynungen und Vota daraus hervorgehen); stellen sie sich also vor, daß wir da oben im Firmament, die feinste balmsamische Himmelslüfte, und gleichsam den reinen Aether athmend, um die Gallerie herumsitzen, und so über Verbesserungen und Verschönerungen debattiren. Stellen Sie sich weiter einmal das Spectakel vor, daß um die Gallerien, welche ich hiemit in Antrag bringe, an einem hellen Tage einmal ein Schock von hundert Münchner Madamen (fünfundzwanzig nämlich auf jeder Seite) wie Dacheln, herumsitzen und schnattern und kosen, und mit schönen Lorgnetten auf die Wichte der Erde herabsehen werden."

„Haben der Herr Graf auch die enormen Kosten berechnet?" schrie der Herr Baron von Thalkirchen, der sich unmöglich mehr halten konnte, ohne zu bersten.

„Wie sollte ich nicht?" fiel der Herr Graf ein. „Wenn man so pfiffig ist, wie ich, denkt man auf alles. Man verkauft die Freyheit, die Thurmgallerie besteigen, und auf derselben ein Stündchen verweilen zu dürfen, auf Pränumeration; man nimmt von jedem, der auf unserer Gallerie einen Monat lang täglich Eine Stunde sich ergötzen will, die Kleinigkeit von Einem Gulden. Unsere Gallerie wird, kann ich versichern, ganze Tage, zumal von den Münchener-Madamen, besetzt seyn, und die Herren Gemahle, (die galantesten, liberalsten und humansten Herrn in Europa) werden die Einfältigkeit von einen bischen Gulden gerne bezahlen, wenn sie bedenken, daß um diese Bagatelle ihre lieben Hälften einmal ein wenig ausgelüftet und gesühnert werden. Man lasse sogleich tüchtige Aufsätze an die Behörde schreiben, und expediren. Sie werden sehen, die Sache geht. Sie ist neu, ist etwas bis dato Unerhörtes, und etwas Einziges, wobey, wenn alles, was werden soll, geworden seyn wird, jeder von sich wird sagen können, was sich bis jetzt nur aus dem Munde eines Franzosen sagen ließ:

„je me trouve au dessus des autres!"

Der Freyherr von Thalkirchen, höchst eifersüchtig über den Witz des Herrn Grafen, erwiederte griesgramend: „Viel Schönes, fürwahr, aber wenig Neues. Ich wenigst hatte schon solche Einfälle, als ich noch kaum sechs Jahr alt war, und mein Herr Papa sagte mir oft, daß aus mir seiner Zeit ein rechter Bajazzo werden würde."

„Der Herr Rath von Plinganser, als der zu diesen Motionen die erste Veranlassung gegeben, und nun auch bey dieser zweyten Versammlung sich abermal gänzlich vernachläßigt gefunden hatte, stand jetzt mit dem heftigsten Unmuth auf, und erklärte, daß er, wenn jedermann in den Tag hinein, wie ihm der Schnabel gewachsen wäre, reden wollte, sich künftig wohl hüten würde, solche Vorschläge, wie der seinige, (wenn man ihn bisher nicht immer weggeschoben hätte) gewesen seyn würde, auf die Bahn zu bringen. Die Herren geriethen bey seinem Aufbruch sämmtlich in Allarm, drückten ihn bey beyden Händen, und gaben ihm das Wort, daß von nun an er allein sprechen, und daß weiter durchaus kein Dritter berechtigt seyn sollte, auch nur ein Wörtchen fallen zu lassen, so lange Er sprechen würde. Der besänftigte Herr Rath von Plinganser erinnerte jetzt, daß sein Vorschlag zwar keines unermeßlichen, aber doch eines solchen Gehaltes sey, daß man bey dessen Vernehmung keineswegs eines zerstreuten, und bereits von andern Vorhabungen eingenommenen Gemüths seyn müsse. Er werde demnach erst bey der morgigen Unterredung eröffnen, was er dann doch nicht länger vorenthalten wollte, und könnte.

Dritter Abend.

„Mein Gedanke, fieng Herr Rath v. Plinganser an, ist äußerst einfach, und (was wohl die Hauptsache ist) äußerst thunlich; ist anbey gar nicht kostspielig, und niemanden beschwerlich; ist vielmehr erfreulich und lustig, und jedermann, wer er auch sey

(jung oder alt, reich oder arm, gelehrt oder unwissend, gescheid oder dumm), äußerst annehmlich. Mein Vorschlag ist anbey auf alle Fälle ausführbar, was die bisher vorgebrachten Einfälle bey weitem weniger sind, und man braucht meinen Vorschlag nur zu hören, um ihn ohne weitere Erinnerung zu genehmigen.

(„Iterum multa verba!" raunte der Herr Baron von Thalkirchen dem Herrn Grafen v. Haussaß ins Ohr. „Dachte es eben auch," flüsterte der Herr Graf.)

„Ich mache demnach die unendlich einfache, ganz faßliche und thunliche Motion: man sollte die zwey schwarzbraunen Frauenthürme lediglich und ohne weiters herabmalen, respective wie man es bey den Häusern macht, anstreichen.

Der Herr Rath von Plinganser hielt jetzt schweigend an sich. Auch alle Anwesende schwiegen. Mit dem Anstreichen waren sie auf der Stelle alle innigst verstanden; aber das Wie — sage, mit welcher Farbe. — Hier steckt jetzt die Schwierigkeit.

„Mein bester Freund, (wenn es erlaubt ist, Sie einen Augenblick zu unterbrechen, sagte der Herr Graf von Haussaß) wollen belieben, sich näher herbey zu lassen, mit welcher Farbe —"

„Mit der nächsten der besten," fiel der Herr Rath von Plinganser ein; und wenn ich's doch sagen soll, mit einer goldgelben; es thuts indessen eine jede.

Die sämmtliche Anwesenheit bewegte sich, und es schien wieder, als würden einige ersticken, wenn sie dem Andrang ihrer Gedanken nicht bald Luft machen dürften; und kaum hatte der Herr Graf von Haussaß, der den Drang bemerkte, den Herren zugesprochen, sie sollten nur cum fiducia sich äußern, als sie alle zugleich sprachen, so, daß der Herr Rath v. Plinganser, der jedem hatte Rede stehen sollen, sich genöthigt sah, seine Stimme gewaltsam zu erheben, und zu bitten, daß man ja doch viritim sprechen möchte.

„Ich bin für die hochrothe Farbe,“ sagte der erste; „ganz unzielsetzlich jedoch;“ setzte er hinzu.

„Ich würde die grüne wählen,“ sagte der zweyte.

„Und ich die dunkelblaue,“ der dritte.

„Auch die graue Farbe hat ihre Vorzüge,“ sagte der vierte.

„Doch ich für meinen Theil würde eine melirte wählen,“ der fünfte.

So äußerten sich auch die übrigen Herren. Es wurde vier bis fünfmal umgefragt; aber die lieben Herren blieben unabänderlich jeder bey seinem Voto.

„Mir fällt eben ein Mittel ein,“ sagte der Herr Graf von Haussaß, „wie die Wünsche aller Herren in Erfüllung gehen könnten. Die Thürme haben vier Quadrate. Man sollte, schlage ich vor,

das östliche Quadrat goldgelb, das südliche hochroth, das westliche grün, und das nördliche dunkelblau malen. Bey diesem Expediens springt doch, (sollte ich denken) pluralitas votorum heraus, und man kann den Vorschlag mit der Anstreicherey schiedlich begutachten."

„Zudem," fiel der Herr Baron von Thalkirchen ein, „würden sich durch dieses unvergleichliche Expediens unsere, solcher Gestalt verschönerten, Thürme zu einer Eigenschaft, welche man an keinem Thurm der ganzen Welt antrifft, qualificiren. Die Reisenden, welche sich unserer Stadt von Osten, von Süden, von Westen und Norden näherten, würden jeder unsere Thürme in einer andern Farbe sehen, und das müßte zu manchen Gesprächen und Unterhaltungen, zu tausend Muthmaßungen und Lobpreisungen den unerschöpflichsten Stoff liefern. Wollen wir also dabey bleiben, und die Sache zur Behörde bringen?" stellte jetzt der Herr Graf von Haussaß die endliche Frage.

„Wir wollen allerdings dabey bleiben, und unsern Antrag zur Behörde fördern," rief die jetzt zufriedene Gesammtheit.

„Aber, was mir diesen Augenblick in meinen Sinn geflogen ist," schrie ganz unvermuthet, und wie ganz exaltirt, der Herr Rath von Plinganser, „das kam höhern Orts! Das kam doch von oben! Meinem Kopf, (und ich bin eben kein Dümmling, wie die Herren wissen) kann man das, was jetzt

gesagt werden soll, (so günstig man mir auch seyn mag) nicht zumuthen."

Die sämmtlichen Anwesenden erwarteten jetzt etwas Außerordentliches.

„Wenn mein Einfall ausgeführt würde," fuhr Herr Rath von Plinganser fort, „so fiel aller Streit über die Farben, welche in Vorschlag kamen, weg. Man brauchte weder hochrothe, noch grüne, noch graue, noch dunkelblaue Thurmblätter, und man würde gleichwohl alle Farben zu sehen bekommen."

(„Der Herr Rath von Plinganser fängt schon wieder seine Ambages an," raunte der Herr Baron von Thalkirchen dem Herrn Grafen in's Ohr. „Wie gewöhnlich," flüsterte der Herr Graf.)

„Nun! Wie wär's, wenn man auf unsern Thürmen die bayerische Geschichte, und zwar auf einem die sogenannte ältere Geschichte bis 1180, auf dem andern die sogenannte neuere bis zum heutigen Tag abmalte?"

Alle Gegenwärtigen bewegten sich abermal, wie in einem Aufruhr; aber der Herr Rath von Plinganser bat mit beyden aufgehobenen Händen um Eine, nur um eine drey Minuten lange Geduld, bis er ausproponirt haben würde.

„Diese Malerey," fuhr er fort, „kann mit Wasser= oder Oelfarben, item auf Holz oder Blech, oder auf Kupferplatten unternommen werden.

„Aber die Kosten!" schrie ein Herr, der sich unmöglich mehr halten konnte.

„Was Kosten?" schrie ein anderer, „haben wohl die Herren, welche die Pyramiden oder das Persepolis bauten, an so was gedacht? Wenn es um den Ruhm des Vaterlandes zu thun ist, kommen (wie schon erinnert wurde) Kosten in gar keinen Betracht. Das wäre doch klein und unwürdig gedacht! Wir haben's. Und ist es wohl nicht dasselbe, ob man das Geld so oder so verthut? Der Gedanke und Vorschlag unsers vortrefflichen Herrn Raths von Plinganser ist groß und ist einzig. Die ganze Weltgeschichte enthält nichts Aehnliches."

„Oder will man," fuhr der Herr Rath von Plinganser fort, „die Naturgeschichte wählen? Unsre heimischen und wilden, vierfüßigen Thiere? Oder unsere wilden und zahmen Vögel? Oder auch die Fische wählen? Oder die Abbildungen unserer berühmten Männer, Staatsmänner, Feldherren, Gelehrten, Künstler, Erfinder und anderer berühmten Bayern, der verstorbenen und noch lebenden?"

„Ehe wir uns hierüber verständigen," sagte der Herr Baron von Thalkirchen, „fragt sich allererst, wem soll man solche Malereyen wohl anvertrauen?"

„Ein solcher wird hier zu Lande schwerlich zu finden seyn," erwiederte der Herr Graf.

Die Hälfte der Anwesenden schüttelten die Köpfe, und man zischelte einander ins Ohr. „Die Herren wollen vielleicht diese letzte Aeußerung einsweilen noch dahingestellt seyn lassen," sagte der Herr Rath von Plinganser. „Die Sache ist freylich gar zu wichtig und zu weitaussehend, und verdient allerdings, daß man Einen Tag, vielmehr einige Tage darüber nachdenke. Es würde wohlgethan seyn, wenn man sich die Punkte, über welche man seine Erinnerung machen zu müssen glauben dürfte, ordentlich aufnotirte. Man vergißt nicht selten gerade das Wichtigste. Man soll sich dabey gerade nicht übereilen, sondern Zeit und Weile lassen, nicht anders, als wenn die Sache erst nach einem Jahre wieder zur Sprache kommen sollte."

Die Windfahne.

Als die heutige Unterredung geschlossen, und eben aufgestanden werden sollte, schrie der Herr Banquier von Weinschmid, der Fette: „Nur noch ein Wort, in einziges Wort meine Herren," schrie er; „eine Kleinigkeit."

Anmerk. Von diesem Herrn von Weinschmid muß bemerkt werden, daß er die Gewohnheit hatte, mit Vorträgen, welche er brevi manu durchsetzen wollte, gerade in dem Augenblick, da die Herren auseinander gehen, und mit müh-

samen Dingen nicht weiter behelliget werden wollten, herauszurücken, und die Beystimmung quasi per acclamationem zu erwirken, was ihm öfter, als man meynen sollte, geglückt ist.

„Nun! Was giebts dann noch? Was haben Sie wieder?“ wurde geantwortet.

„Nichts,“ erwiederte der Hr. Banquier v. Weinschmid, der Fette, „als eine ganz unerhebliche Kleinigkeit nur. Auf die zwey spitzig zulaufenden Thürme müssen zwey Windfahnen kommen. Diese Windfahnen will ich besorgen.“

„Thun sie das,“ sagten die Herren, indem sie jetzt aufstanden, und fortzugehen begannen. „Thun Sie das,“ wiederholten noch einige, „aber ja doch nur gescheid, wenn man bitten darf.“

„Sollen's gleich hören,“ fiel Herr Banquier von Weinschmid, der Fette, ein; „wenn die Herren nur einen Augenblick hören wollen.“ Die Herren blieben stehen.

„Also,“ fieng der Herr von Weinschmid, der Fette, an, „mit zwey schönen großen Windfahnen sollen die zwey Thürme verherrlichet, und einer derselben soll mit einer Gold- der andere mit einer Silberfarbe, dergestalt, daß man eine Fahne die goldene, die andere, die silberne Windfahne wird nennen können, geziert, und auf beyde Fahnen soll die Aufschrift: „sic fiunt, quae fiunt“ (auf jeden nämlich die Hälfte dieser Worte) gesetzt werden.“

„Diese Aufschrift taugt nichts," fiel der Freyherr von Thalkirchen ein; „sie taugt schon darum nichts; weil sie leicht zu verstehen ist. Eine gute Aufschrift muß dunkel, unverständlich, in seltsamen Worten abgefaßt, und verschiedener Deutungen fähig seyn.

„Wenn das ist," fiel der Herr Graf von Haussaß ein, „so hat ja diese Aufschrift die ächte Eigenschaft einer schönen Aufschrift; denn ich verstehe sie schlechterdings nicht. Ich verstehe wohl die einzelnen Worte, aber ich bringe keinen gescheiden Sinn heraus. Sic fiunt, quae fiunt! Ein närrisches Zeug, das sehr verschieden gedeutet, und wohl noch gar sehr anzüglich genannt werden kann. Zudem muß ich auch noch sagen, daß ich wetten wollte, die beyden Fahnen werden nie ganz übereinstimmen, sondern wenn eine nach Osten zeigt, wird die andere ersichtlich nach Norden, und mit jedem Tage anders zeigen.

„So zeigen die beyden Fahnen ja eben recht," fiel der Herr v. Weinschmid, der Fette, ein, denn: sic fiunt (intell. omnia) quae fiunt. —"

Die Herren wollten nicht länger aufgehalten seyn. „Fiat ergo," riefen sie. Sie müssens verantworten; werdens sauber in allen Journalen drucken lassen, wer die Thürme so zugerichtet hat, und dann: Proficiat!"

Vierter Abend.

So standen die Sachen, und nach der dritten Unterredung war man so wenig im Klaren, was man eigentlich beschließen sollte, daß es jeder Votant vielmehr darauf anzulegen schien, jeden Beschluß ins Weite zu führen; als ein neuer Herr, übrigens ein Vertrauter der Gesellschaft, der Herr Ritter von Bergthal, ganz unvermuthet, aber sehr willkommen, (er figurirte als ein entscheidender Herr) hereintrat, und sich sogleich über die bisherigen Vorgänge, Vorschläge und Vota referiren ließ; bey deren Referirung aber sehr stürmische Auftritte erfolgten, indem jetzt einer der Herren, welche den bisherigen Unterredungen beygewohnt hatten, bald dieses nicht gesagt, bald auch jenes gesagt, ein anderer Herr aber dieß und jenes nicht so gemeynt, sondern sein Votum mit einer clausula vorgebracht, wieder ein anderer von den wichtigsten Relatis gar nicht einmal etwas gehört haben wollte. Die Herren wurden bey ihren Relationen so lebhaft, daß es schien, als würden sie niemals wieder an ein Ende kommen, als der Herr Ritter von Bergthal sich verlauten ließ, er habe nun schon genug gehört, um zu wissen, woran er wäre. „Warum aber auch," fieng er an, „ist manchmal bey wohleingerichteten und wohlbesetzten Regierungen vieles so gar schief, so gar widersinnig gegangen?"

„Das ist leicht zu sagen," erwiederte der Herr Graf von Haussaß, „und ich wollte, meyne ich, ein ganzes Jahr fort declamiren, wenn ich auch nur die Hauptsachen aufzählen wollte, wegen welcher bey irgend einem, auch wohleingerichteten, und wohlbesetzten Rathscollegio vieles so gar schief und widersinnig gegangen seyn mochte. Wenn die Herren von den Sachen, über welche sie entscheiden sollen, verschiedene Begriffe und Ansichten, auf welche sie unabbringlich versessen sind, haben, so kann sich ja fügen, daß die Vota plura keineswegs saniora sind; was gleich der Fall seyn könnte, wenn z. B. über die Beybehalturg oder Auflösung der Zünfte, über die freye Concurrenz, über die Uebersetzung der Gewerbe, u. dgl. m. die Rede seyn sollte. Es finden sich auch bey gemeinschaftlichen Berathschlagungen manchmal solche Herren, welche eine gleichsam unwiderstehliche Kraft in ihren Vorträgen, eine alle Gemüther an sich ziehende Kunst und Feinheit in ihren Sachwendungen, und schon in ihrem ganzen Aussehen und Benehmen eine solche Macht und Herrschaft besitzen, daß sie jedem Widerstand seine Kraft benehmen, und alles mit sich fortreissen. Gar nicht selten mag es dann geschehen seyn, daß solche übermächtige, unerschütterliche, und ihrer Geistesstärke bewußte, Köpfe sich ordentlich schämen, der Meynung eines Proponenten beyzupflichten, welchen das Glück begünstigen zu wollen schien, eine causa durchsetzen zu können, deren glückliche Entwicklung und Verendschaffung ihm (dem Proponenten) ein außerordentliches Ansehen, und höchsten Orts ein ganz ausnehmendes und vortheilhaftes Zutrauen verschaffen müßte. Tausend andere

mögliche Fälle, in welchen z. B. ein Stimmgeber aus Respect und Furcht, oder ob certum Quoniam einem Proponenten nicht entgegen seyn will, braucht man nicht zu erwähnen. Und nun bey dieser Beschaffenheit der Dinge ist die Frage des Herrn Ritters von Bergthal bald beantwortet."

„Beantwortet ist meine Frage allerdings; aber nicht aufgelöst ist sie," fiel der Herr Ritter von Bergthal ein. „Es gibt nur Eine Auflösung bey solchen Dingen, über welche sich lebhafte Stimmengeber nicht vereinigen können. Man entschließt sich nämlich zu etwas, womit sich schon uralte, und klassische Völker in Fällen, wo alles in einen unaufhörlichen Wirrwar verwickelt geworden war, stets mit Einem Male aus der Patsche gerissen haben. Man wählt sich einen Diktator, welchem alle uneinige oder verlegene Stimmengeber ein feyerliches Versprechen ausstellen, sich in seine Entscheidung unbedingt fügen, und so lange, als er Diktator bleiben würde, seine Verordnungen pünktlichst vollziehen zu wollen."

Dieser ganz unerwartete Vorschlag wurde, weil sich jeder der Anwesenden die Hoffnung machte, daß die Wahl des Diktators auf ihn fallen würde, mit dem einhelligsten Zusammenruf angenommen; und mit jener Hoffnung schmeichelte sich jeder so zuversichtlich, daß ohne diese Hoffnung auf der Stelle alles wieder rückgängig geworden seyn dürfte, wenn nicht der Herr Ritter von Bergthal, so bald er die geheimen Absichten und Stimmungen der Herren bemerkt hatte, sogleich wieder das Wort genommen,

und mit einem nachdruckvollen Ernst den Ausspruch gethan hätte, daß der künftige Diktator (aus verschiedenen, höchst wichtigen Rücksichten) unmöglich aus ihrer Mitte, und z. B. schon darum gar niemals gewählt werden könnte, weil der Diktator nicht wissen sollte, welche Gesinnung bereits dieser und jener Herr geäußert, oder welche Maßregeln zur Ausführung ein solcher bereits vorgeschlagen hätte.

Zumal nun die Herren bey dieser (ihnen abermals unerwarteten) Erinnerung (jeder für sich wenigst) die köstliche Genugthuung hatten, daß auf diese Weise die Wahl, wenn sie auch anf ihn nicht gefallen seyn möchte, jetzt doch auch auf einen andern von ihnen ebenfalls nicht eintreffen könnte, so erfolgte weiter kein Widerspruch. Man wünschte nur noch zu wissen, wie man es anzufangen hätte, daß man einen Diktator, einen solchen, der seyn würde, was er seyn sollte, erhalten könnte, und in solcher Hinsicht stellte man an den Herrn Ritter das Ansinnen, daß er einige bewährte junge Männer (denn die Alten taugten weiter zu nichts, sagte man; sie seyen auch glücklicher Weise aus der Mode) namhaft machen, und daß er dann ihre Wahl in proxima gefällig leiten möchte.

Der Herr Ritter von Bergthal dankte ganz ergebenst für das, ihm unendlich schmeichelhafte Zutrauen, vermög dessen die Herrn ihm einen, in seiner Art höchst wichtigen, Auftrag zu ertheilen beliebt

hätten, und versicherte, daß er sich schmeichelte, ganz im Stande zu seyn, sechs vortreffliche Subjekte, von denen ein jeder den gewünschten Diktator machen könnte, in Vorschlag zu bringen. In diesem Bewußtseyn werde er (theils um die Neugierde der morgigen Wähler zu befriedigen, theils um ihnen die erforderliche Zeit zur Prüfung der Vorgeschlagenen zu verschaffen) die Namen der Herausgesuchten heute noch jedem Votanten ad aedes schon aus dem Beweggrunde zufertigen, damit in proxima sogleich ad rem geschritten, und er nicht erst noch aufgefordert werden könnte, über dies und jenes weitläufige Erläuterungen zu geben. Es sey für jetzt eben nichts zu erinnern, bekam der Herr Ritter zur Antwort; nur würde er übrigens wohl selbst wissen, daß ein Diktator sich ja niemals einfallen lassen müsse, sich einzubilden, daß er mehr verstehe, als andere, und daß er weiter sehe, als diejenigen, welche ihn gewählt haben. Er soll demnach, setzte einer der Herren hinzu, wann er sich in unserer Mitte befindet, nicht zu sauer und zu ernsthaft, als wenn er einen besonderen Respekt verlangte, noch auch zu flatterhaft oder schalkhaft lächelnd, als wenn er uns für Kindsköpfe halten möchte, dareinsehen; er soll weder zu feyerlich langsam, noch zu hastig und dudernd sprechen; er soll vor allen Dingen niemals vergessen, daß sein Ansehen, und seine Diktaturmacht gänzlich und wesentlich allein von uns ausgehen könne, und daß diese Macht, wenn wir triftige Ursachen finden sollten, sie uns mißfallen zu lassen, von uns Einhelligen durch einen raschen Sprung wieder zernichtet, und daß alles, was während seiner Amtsführung geschehen seyn mochte,

augenblicklich wieder zertrümmert werden könne. Unser Diktator soll ja nur das „caesar non assurrexit“ nicht vergessen —“

Der Herr Ritter von Bergthal unterbrach diese Sermon, die ihn ziemlich verdrüßlich zu machen anfieng, und weil er sich den möglichen Fall vorstellte, daß sich die Herren, gleichwie sie bisher über nichts einig geworden, auch über die Wahl und Ernennung eines Diktators nicht würden vereinigen können, verfiel er auf den Einfall, plötzlich und höchst mit der Aeußerung herauszuplatzen, daß sie sich die bevorstehende Wahl würden ersparen können, wenn sie nur gleich ihn, den Ritter von Bergthal, per Acclamationem zum Diktator wählen würden.

Dieß war der erste Fall, daß die Herren endlich einmal wurden (was sie seit ihren, die zwey Frauenthürme betreffenden Unterredungen, noch niemals werden konnten) — einig und einstimmig. Die höchst unerwarte Zumuthung des Herrn Ritters von Bergthal empörte alle Anwesenden, so daß sie sich sämmtlich mit dem größten Ungestüm von ihren Sitzen aufrissen, fortrannten, und nur noch schrien: in proxima! Wir erwarten die Namen der sechs, die Sie uns vorschlagen zu wollen versprochen haben. Und demnach in proxima! wiederholten sie.

Fünfter Abend.

In proxima kamen die Herren mit einer Art von Jast und Zornmüthigkeit in ihrer Aula an.

Keiner wollte, aus besonderer Höflichkeit, zuerst reden, weil jeder sogleich wahrnahm, daß jeder reden wollte. Einige legten ihre Schedas, auf welchen sie, wegen der von dem Herrn Ritter von Bergthal ihnen ad Aedes geschickten sechs Namen ihre Bemerkungen gezeichnet hatten, vor sich hin; andere nahmen auf ihren Sitzen eine ungewöhnliche Feyerlichkeit an, und solche gaben zu verstehen, daß sie die ganze Welt nicht dahin bringen würde, von dem Voto, welches sie heute abgeben würden, auch nur einen Schritt rückwärts zu machen. „Man muß," ließ sich aber heute der Herr Rath von Mergenried, (welcher bisher noch immer stillgeschwiegen hatte) „den Mann, welchen wir zu unserm Diktator sollten wählen können, wohl zu beurtheilen wissen, und in solcher Hinsicht muß man nicht bloß allein auf des Mannes, der unser Diktator werden soll, erlernte Vorzüge, ich will sagen, auf seine Gelehrsamkeit, sondern auf noch gar viele andere Dinge eine strenge Rücksicht nehmen. Wenn gleich der Kopf eines Mannes, der in Vorschlag gebracht seyn mag, ganz vortrefflich seyn sollte, so muß auch der Mann, nämlich seinen Charakter meyne ich, vortrefflich und ganz untadelhaft seyn. Bloße Gelehrte sind nicht selten, gerade weil sie gelehrte Männer, aber sonst ausgeartete schlechte Menschen sind, fürchterliche Menschen; und schon Kaiser Wenzel (wie denn auch dieser sonst übel berüchtigte Herr manchmal etwas sehr Treffendes vorbrachte) pflegte beynahe jeden Tag öfters, so daß es als sein Sprichwort aufgezeichnet wurde, zu sagen: „Gelehrte Narren thun den größten Schaden."

„Daß die sechs Herren,“ fuhr der Herr von Mergenried fort, „deren Namen uns gestern der Herr Ritter von Bergthal ad aedes zuschickte, gewandte Geschäftsmänner, daß sie auf ihren Posten Einflußhaber und Tonangeber, ja zum Theil Herausreisser seyen, ist uns allen gar nicht unbekannt; aber was sind sie noch? Sie sammt und sonders, was sind sie noch?“

„Der Herr a) ist, nachdem er sich durch die, ihm ganz eigenthümliche Schliche zu einem glänzenden Zustand emporgewunden, und unverletzbar gemacht hat, ein Tyrann in seinem Hause, in seinen Behauptungen und Anstalten ein Tyrann. Er heuchelt gegen jedermann eine Freundlichkeit, die an dem Schein von Demuth gränzt; aber er ist, wie ich ihn intus et in cute kenne, von den verworfensten aller teuflischen Geister, vom Geist der Celebrität und des Renomée's besessen, ein ohne Maß stolzer und unbeugsamer Eigendünkler, der durchaus keinen Widerspruch ertragen, nur immer obenan sitzen, und fetirt werden will. Da dieser Mann leidenschaftlich von der ehrlosen Sucht, überall Aufsehen zu machen, und seiner Person Bewunderer zu verschaffen, erfüllt ist, da er auch auf seinem Weg kühn, und wie ich schon sagte, mit der Sucht neu und unique seyn zu wollen angesteckt ist: so wird er unsere Vorschläge mit unsern zweyen Thürmen ganz unfehlbar mit beyden Armen ergreifen, und wo sind dann wir? Man wird unsere Namen gar nicht wieder hören; sondern allein Er und niemand als Er, wird genannt, bewundert, gepriesen und in allen Welttheilen ver-

ewigt werden. Kurz: wir müssen dann tanzen, wie er pfeift; und thun wir nicht, was er ausspricht, so versteht niemand besser, als er, uns und unsere Sache lächerlich, und alles, was wir bereits mit so vieler Mühe vorbereitet haben, rückgängig zu machen. Wollen die Herren diesen Mann zum Diktator?"

Weil auf diesen Vortrag keine Antwort erfolgte, so fuhr der Herr Rath von Mergenried fort:

„Der Herr b) ist nicht weniger mit seiner, aber mit einer ganz sonderbaren Eigenthümlichkeit in seine werthe Person verliebt, höchst eitel und stolz. Er billigt und lobt alles, was ein anderer sagt, macht aber wider alles, was andere sagen, mit einer tückischen Freundlichkeit hämische Einwürfe, und lächelt dabey immer die Mitvotanten an, um sich ihres Beyfalles zu versichern. Wenn er merkt, daß mit dem Vortrag eines andern seine Mitcollegen unbedingt zufrieden sind, so wird er bleich vor Aerger; und wenn er dann dem Ganzen weiter keinen Abbruch thun kann, so versichert er, daß das, was der Herr Collega vorgebracht, vollkommen auch seine Meynung sey; wie dann gar keine weitläuftige Sachkenntniß, noch weniger ein scharfsinniger Geist erfordert würde, um dieser Meynung zu seyn; nur übrigens mit einigen kleinen Abänderungen, und cum grano salis, setzt er gewöhnlich hinzu, und dann kramt er Zweifel und Anstände aus, welche einen schon gutgeheißenen Vortrag zwar nicht niederreissen, aber unterspühlen, und es gelingt ihm nicht selten, Abänderungen des ersten

Beschlußes zu bewirken, bey welchen dieser Beschluß nicht mehr ist, was er schon war. Man kömmt mit seiner, sich bis zum Aerger und Eckel aufdringenden Plauderey, schlechterdings an kein Ende, und wenn nun dieses Subjekt von unseren Verherrlichungen der beyden, jetzt leider ganz vernachläßigten Frauenthürmen hören soll —"

„Das soll er nicht! Das wird er nicht!" schrien alle Anwesenden.

„Ich komme also," fuhr der Hr. Rath v. Mergenried wieder fort, „zu dem dritten derjenigen saubern Herren, von welchen der Herr Ritter von Bergthal meynte, daß einer, wie der andere, geeignet sey, unsern Diktator vorzustellen. Dieser dritte ist der Hr. v. M —, den jedermann kennt, und den auch jedermann gerne hört. Dieser Herr überströmt, so zu sagen, von feinem Witz, und ist in Wahrheit der angenehmste und beliebteste Gesellschafter. Man sehnt sich nach ihm, und wird bey seinem unerschöpflichen Reichthum an pikanten Einfällen, lebhaft und munter. Er steckt jede Gesellschaft mit seiner Heiterkeit an, und weiß die Geister aller derer, die ihn sehen und hören, zu begeistern; aber wenn von Geschäften die Rede ist, dann scheint Herr von M —, nicht mehr derselbe Herr von M — zu seyn. Es fehlt ihm durchaus nicht an Verstand und ächter Sachkenntniß; aber es fehlt ihm durchaus am Ernst, von seinen Talenten Gebrauch zu machen; er hat nämlich vieles, zumal im Geschichtsfache gelesen, und da er bey diesem Fach wahrgenommen

hat, daß von allen Menschen- ja von allen Naturwerken nichts einen dauernden, unzerstörbaren Bestand habe, so traf ihn das Unglück, mit der sonderbaren Manie befallen zu werden, daß es der Mühe nicht lohne, etwas mit ernsthafter Aufmerksamkeit und Anstrengung zu unternehmen. Er fängt viel an, läßt aber das Angefangene, wenn es kaum zur Hälfte emporgekommen, wieder sinken. Man mache es nur taliter qualiter, pflegt er zu sagen. Es ist gut genug für die Fexen, unsere werthen Nachkömmlige, die (wie sie es von jeher machten) alles, was ihre Vorfahren thaten, bekritteln, reformiren, und am Ende mit ihrem Geklexe zerstören werden. Von einem solchen Herrn ist für uns schlechterdings nichts zu erwarten."

Die Anwesenden ließen es dabey bewenden.

„Den vierten der Candidaten, welche ich für die Würde unsers Diktators in Vorschlag bringe," fuhr der Herr Rath von Mergenried wieder fort, nämlich den Herrn von G— kennen wir alle ebenfalls als einen talentvollen, belesenen und gewandten Mann, aber auch von einer andern Seite kennen wir ihn. Der Herr von G— nämlich ist stinkfaul, und im wahren Sinne arbeitsscheu. Es will ihm nichts aus der Hand gehen, und man kann von ihm nichts erwarten. Niemand spricht übrigens unaufhörlicher vom Arbeiten, aber niemand arbeitet weniger. Wird er einmal an sein Pensum erinnert, und giebt man ihm (was, pacis gratia, auf eine sehr delikate Art geschehen muß) zu verstehen, daß man

von diesem und jenem, was bey ihm schon ein halbes Jahr in der Arbeit sey, doch einmal etwas hören zu können wünschte, so schreyet er wie ein Tollhäusler: „Man überschütte mich nur nicht gar mit Arbeit! Man lasse mich doch zu Athem kommen, und drücke mich nicht vollends gar zusammen! Man bringe mich doch nicht um! Ich weiß vor lauter Arbeitensollen kaum noch, wo mir der Kopf steht! Alles wird mir aufgebürdet!“

„Nun will jemand diesen Herrn zu unserm Diktator wählen?“

Man lachte und schwieg; — und schwieg aber dießmal nur einen Augenblick; denn der Herr Graf von Haussaß äußerte über die Schilderungen, welche der Herr Rath von Mergenried bisher vorgebracht hatte, einen bitteren Unmuth, und indem er den Redner mit einem Nachdruck, welchen man bisher an diesem gefälligen und geschmeidigen Herrn noch nicht erfahren hatte, unterbrach, sagte er: „Ich muß die Herren über eine Bemerkung in Kenntniß setzen, welche über die Herren Münchener, nicht über die von der Bürgerklasse, (da rappelts noch am wenigsten) sondern von der höhern Klasse, welche gleichwohl die gebildetere seyn soll, von allen Fremden, welche feinere und rohere Sitten zu unterscheiden wissen, gemacht zu werden pflegt; und zwar mit einem scharfen Befremden, dessen Bedeutung den Herren Münchenern höherer Klassen nicht zur Ehre gereicht. Man will nämlich bemerkt haben, daß solche Herren Münchener keinem ihrer Mitmünchener

eine Ehre lassen, wie man sich hier ausdrückt, daß sie sich, wenn sie um die Eigenschaften und Eigenheiten, und um die Verdienste eines Mitmünchemers gefragt werden, ein eigenes Geschäft daraus machen, den Charakter und den Gehalt des Mannes in ein ihm nachtheiliges Licht zu setzen, seinen Werth zu verkleinern, oder ihm, wenn sein Werth allgemein bekannt ist, wunderseltsame Launen oder linke Benehmungen anzudichten und ihn lächerlich zu machen. Man muß hier stets auf das:

— — — Absentem qui rodit amicum,
Qui non defendit, quodam culpante, malignos
Qui captat risus hominum, famamque dicacis,
Fingere qui non visa potest, commissa tueri
Qui nequit — — —

gefaßt seyn, und sich behutsam zurückziehen. Wie oft schon mußte ich hier hören, daß Münchener, wenn es auf Empfehlen und Gutreden ankömmt, einer wider den andern losziehen, und daß sie sich entgegen gegen Fremde ganz anders benehmen; daß sie solche unbedingt loben und bewundern, ja, wo sie können, einem Bayern, auch wenn es Aemter und Würden betrifft, gewöhnlich vorziehen. Das, meine Herren, ist eine recht häßliche Sitte, und was bey dieser garstigen und niedrigen Unart noch am meisten auffällt, ist, daß man solche Herren oft darüber klagen hört, daß die Fremden so fest zusammenhalten, daß sie einer den andern allenthalben rühmen, und empfehlen, und sich einander, wo sie können, einzuschieben suchen; was ihnen auch gar nicht zur Unehre gereicht. Uebrigens meine Herren, wenn

es auf das Entstellen und Heruntermachen ankommt, so soll mir ja keiner von Ihnen (wiewohl ich Sie noch lange nicht ganz kenne) seyn, den ich nicht, wenn's nämlich seyn müßte, in einer solchen Zeichnung, vor welcher sie davon laufen würden, liefern könnte. Wir haben jeder unsere Flecken, und was Virgil sagte, „quisque suos patimur manes,“ ist wahr; und was jener Franzos sagte: „Nul grand homme est grand devant son valet de chambre“ ist auch wahr. Also Herr Rath von Mergenried, die Carrikaturen, welche Sie uns von einigen Herren, die ich als brave, wackere Herren kenne, lieferten, gefallen mir nicht, und wenn ihre folgenden Schilderungen auch so beschaffen seyn sollten, so —“

„Jeder von uns hat seine Ansichten, (unterbrach etwas unartig der Herr Rath von Mergenried den Herrn Grafen) und wenn einem andern meine Ansicht nicht gefällt, so ist's und bleibt's meine Ansicht. Freyheit muß übrigens unter uns hier herrschen, und man spricht hier, wie einem der Schnabel gewachsen ist.“ Diese Phrases brachte der Herr Rath etwas heftig vor, kam aber gleich wieder zur Besinnung, und sagte, indem er den fünften Diktatorkandidaten bezeichnen wollte, in seinem vorigen aufgeräumten Ton:

„Was krieg ich?“ pflegt der Herr von F — (der fünfte zum Diktator vorgeschlagene Herr) stets zu fragen, wenn man ihn um eine Arbeit, um ein Gutachten, um einen Gang, um eine Unterredung bittet. „Was krieg ich dann aber auch, wenn ich

dieß und jenes unternehmen, und nach Wunsch ausführen soll?" fragt er stets gleich zum Voraus. Wir wissen alle, daß er gewiß sehr gut steht; und gleichwohl weiß er alle Jahre eine ansehnliche Gratification herauszuschleichen. Er ist übrigens allerdings ein gewandter, durchtriebner Kopf, und ich zweifle keinen Augenblick, daß er alles, was wir wünschen, durchtreiben —"

Jetzt fiel der Herr Rath von Pliganser dem Referenten in's Wort; dabey stand er auf, und machte gegen die anwesenden Herren einen sehr tiefen Bückling, wie ein Mann, der für ein Versehen, das er sich zu Schulden kommen ließ, um Nachsicht zu bitten hat. Ich habe mir wohl vorgestellt, sagte er, nicht ohne einigen Stottern, wie wenig sich unsere Gutachten für einen Diktator vereinigen, und daß wir einen solchen Diktator, wie wir wollen, daß der Mann seyn soll, den wir dazu geeigenschaftet glauben könnten, kaum jemals finden würden. Ich habe daher geglaubt, daß ich der guten Sache einen großen Dienst —

„(Der Herr Rath von Pliganser fängt wieder seine Ambages an," raunte der Freyherr von Thalkirchen dem Herrn Grafen von Haussaß abermals ins Ohr.

„Wie noch allemal. Das ist so seine Art," antwortete der Herr Graf.)

„— Und den Herren hier eine, ihnen sehr angenehme Gefälligkeit erweisen würde, wenn ich es nur gleich auf mich nähme, für einen Diktator zu sorgen, wider welchem nichts eingewendet werden könnte. Es hat sich vor Kurzem ein renomirter Gelehrter bey uns niedergelassen, auf dessen durchdringenden Geistesgehalt, und außerordentliche Gewandtheit wir ohne weiter compromittiren können.

„Wir haben hier (nahm jetzt der Herr Aktuar Zallinger das Wort) eine prächtige Sammlung der renomirtesten Gelehrten, von denen einige nicht bloß in allen Winkeln vom ganzen Europa, sondern wohl gar im ganzen Asien, Afrika und Amerika bestens renomirt, und bereits in den dasigen Journalen und Flugblättern mehr als Einmal als Wundermänner gepriesen worden sind. Wenn Sie, werthester Herr Rath von Plinganser, nur auch das Glück gehabt haben, sich an den bewährtesten der hiesigen Gelehrten, an den eigentlichen Standartenträger der Gelehrsamkeit addressirt zu haben."

„Ich schmeichle mir dessen allerdings," erwiederte der Herr Rath von Plinganser.

„Renomirte Gelehrte," fiel der Herr Aktuar Zallinger ein, sind nicht selten an solchen Eigenschaften zu erkennen, aus welchen sich sogleich abnehmen läßt, ob sie wirklich privilegirte ausgezeichnete Köpfe, oder Alletagsmänner seyen. Also! Hat der Herr, mit welchem Sie sprachen, Brillen vorgesteckt?"

„Das hat er nicht, antwortete der Herr Rath von Plinganser! Er hat Augen, wie noch vor zwanzig Jahren alle Leute gehabt haben.

„Giebt er sich nicht ein Ansehen, als wenn er jedermann zu verstehen geben wollte, daß Er der Mensch und der Mann unter lauter Marionetten sey? Begegnete er Ihnen nicht mit einer vornehmen Kälte, und sprach er nicht sogleich durchaus entscheidend?"

Vielmehr, antwortete der Herr Rath von Plinganser, mein Gelehrter war überaus freundlich und höflich, offen und mittheilend.

„So dürfte man sich wahrhaftig an seiner Person, geirrt und den rechten Mann schlechterdings nicht gefunden haben. Sollte sich dann an dem renomirten Mann gar nichts Auffallendes geäußert haben, woraus man hätte abnehmen können, daß es bey ihm ein Bischen rappele?"

Nicht das Geringste von dem, was Sie meynen; er hat auch nicht das geringste Widerwärtige, Seltsame und Befremdende an sich. Er benimmt sich, wie wir alle, und man sollte gar nicht meynen, daß so viel an ihm sey; versicherte der Herr Rath von Plinganser.

„Raucht er doch nicht wenigst alle Tage seine dreyßig Pfeifen Kanaster?"

Auch das nicht, versicherte der Herr Rath von Plinganser.

„Wie? Auch das nicht einmal? So ist auch wirklich nichts an ihm,“ fiel der Herr Aktuar etwas verpflüfft und ärgerlich ein. „Da haben Sie uns, mein werther Herr Rath von Plinganser, in eine rechte Patsche geführt, zumal, wenn Sie Ihrem renomirten Gelehrten alles, was bey unseren Berathschlagungen vorkam, im voraus vertraut haben sollten.“

Das habe ich gethan, bekannte der Herr Rath von Plinganser, und zwar in der besten Absicht habe ich's gethan; setzte er hinzu.

„So müssen wir erwarten,“ fiel der Herr Aktuar ein, „daß ihr renomirter Gelehrter unsere ganze Frauenthurmsache für eine hellichte Narrheit, dergleichen man in der Welt noch gar nicht gehört habe, erklären werde.“

Der Herr Rath von Plinganser hatte seinen Gelehrten nach dem Gasthofe beschieden, und führte ihn jetzt herein. Der erwartete Herr machte den Anwesenden, welche ihn stehend und mit vielen Bücklingen empfingen, eine sehr freundliche Verbeugung, und sagte sogleich: „Ich habe von allem, was hier wegen einer Thurmverschönerung vorkam, eine genügende Auskunft erhalten, und wünschte nun vor allen Dingen zu wissen, was die Herren, wenn die Thürme verschönert sind, mit der schwarzbraunen Kirche machen werden.

„Daran hat man (beym Styx!) noch gar nie gedacht," platzte der Herr Graf von Haussatz, heraus. „Die Kirche kann nicht bleiben, wie sie ist. Das wäre zu absurd."

„Man reißt die Kirche weg und baut eine neue," rief der große Künstler, Herr von Meling, der auch einmal zum Wort kommen wollte.

Der renomirte Gelehrte machte wieder eine sehr freundliche Verbeugung, und entfernte sich, ohne sich mit einem Wörtchen zu beurlauben, augenblicklich.

„Hören Sie doch einen Augenblick!" schrie der renomirte Künstler dem renomirten Gelehrten nach. „Kommen Sie doch einen Augenblick zurück! Nehmen sich doch auch die Herren der schönen Sache an," rief jetzt der renomirte Künstler, Herr von Meling, den Anwesenden zu. „Thuen die Herren doch etwas! Ich stehe dafür, daß der neue Kirchenbau excellent ausfallen, und unsere Namen verewigen werde. Ich mache bis morgen einen herrlichen Plan zur Kirche. Ich bin gerade im Baufach zu Hause. So bewegen sich die Herren doch! Mich däucht, die Herren mögen von einem vielfältigen Erstaunen nicht gleich zur Besinnung kommen, nicht gleich mit sich einig werden, was zuerst gesagt, und was dann vorgeschlagen, und unternommen werden soll.

Die anwesenden Herren ließen sich mit keinem Wort vernehmen, standen endlich, wie von einiger Betäubung zu sich kommend, plötzlich auf, und

giengen, ohne sich zu complimentiren, auseinander. Der renomirte Künstler rief sie bey ihren Namen, nahm sie, diesen bey seinem Kleide, jenen bey der Hand, und wollte die Thüre verschließen. Die Herren giengen auseinander, ohne ihn eines Wörtchens, oder doch wenigst eines Blickes zu würdigen; was den renomirten Künstler, Herrn von Meling, dergestalt ärgerte, daß er sich entschloß, an den Herren eine auffallende Rache zu nehmen, und daß er in solcher Absicht, auf den boshaften und sonderbaren Einfall kam, die Geisteseigenheiten, und Kopf- und Herzensbeschaffenheiten der Herren in Bildern zu charakterisiren, von welchen er sagte, wenn ihre erbärmlichen Ansichten, ihre verkehrten Grundsätze, ihre dummen Aeußerungen und verschobenen Urtheile im Fach ihrer Geschäfte, item ihre rohen Gefühle und leidenschaftlich zufahrenden Empfindungen, ihre hochmüthige Einbildungen und niedertretende Anmassungen sich sollten sinnlich darstellen müssen, diese Gehalte ihrer Geister sich gerade in seinem Entwurf darstellen würden.

Die Ausführung dieses sehr unzeitigen Einfalles, welchen der renomirte Künstler, Herr Meling, allenthalben laut werden ließ, trennte die herrliche Gesellschaft für immer; denn es fehlte nicht an dienstfertigen Leuten, welche den Herren, die der renomirte Künstler sogar auffallend kennbar (wie diese Dienstfreunde versicherten) dargestellt und persiflirt hatte, zu verstehen gaben, daß eine solche Beschimpfung zu kränkend, und auch zu ernsthaft sey, als daß nicht auch eine ernsthafte Rücksicht genommen

werden müßte. Einige der Gesellschaftsherren ließen sich diese freundschaftliche Erinnerung nicht zweymal sagen, und alle wurden zuletzt in das litis Consortium gezogen. Sie machten bey der Behörde ihre weitläuftige auf eine eclatante Satisfaction von tausend Ducaten antragende, Klage anhängig; konnten aber ungeachtet ein jeder der Kläger, indem jeder um beleidigt seyn zu können, getroffen seyn wollte, bis diese Stunde noch nicht einig werden, welchem Individuum diese oder jene Figur zuständig sey; daher der schwere, die pfiffigsten Herren Advokaten, ja sogar die Rabulisten, schikanirende Prozeß bis auf weiteres in die Retardatenkammer gewandert ist.

§. IX.

Der sonderbare Jurist zu München.

Als ich den nächsten Abend meinem neuen Freunde seine Papiere wieder zustellte, sagte er, (ohne erst meine Meynung über jene Papiere wissen zu wollen): „Sie können sich wohl vorstellen, daß ich Ihnen eine Menge der eckelhaftesten, und nicht selten unglaublichsten Albernheiten (womit sich die Schwächlinge und Irren des verflossenen Zeitalters eben so lächerlich, als wohl gewöhnlich auch lästig, wohl auch sogar gefährlich machten) erzählen könnte; aber Ihnen wird es angenehmer und für uns rühmlicher seyn, wenn ich Ihnen etwas einer ganz andern Art, was sie gar nicht erwartet haben dürften, erzähle.“

„Eines Tages, da eine große Menge von Juristen (so werden hier gewöhnlich alle, auf der hiesigen Universität Studierende genannt) auf freyer Straße beysammen stand, bestieg ein Herr Jurist einen Eckstein, von welchem aus er begann:

„Wertheste Herren Commilitonen! Ich habe Ihnen etwas vorzutragen, das ihre Aufmerksamkeit, und die damit verwandte Ueberlegungs- und Beurtheilungskraft in den innigsten Anspruch nehmen wird; denn das, was ich meinen erlauchten Herren und auch Gönnern zu eröffnen habe, betrifft eine Sache, deren Beschaffenheit in ihrer Art höchst wichtig, in ihren Folgen für uns höchst nützlich, und rühmlich, eine Sache, welche von den weisesten Völkern der klaßischen Vorwelt sorgfältigst benutzt, lapsu iniqui temporis aber auf eine unbegreifliche Weise bis auf den heutigen Tag ganz unbekannt geblieben ist.

Ehe ich zur Sache komme, muß ich eine Erinnerung vorausschicken.

Wenn das hiesige Münchenerpublikum einmal hören sollte, daß Juristen, welche (lieber heute, als morgen) leibhafte Justizräthe, Regierungsräthe, Kammerräthe, Finanzräthe, Rechnungsräthe, dann Landrichter, Rentmeister, Verwalter ꝛc. ꝛc. ꝛc. werden wollen, ihre Unterhaltungen in tiefniedrigen Albernheiten finden, daß sie sich in Rotten theilen,

und sich auf eine, unbegreifliche kindische Weise Bursche, Altbursche, Fuchsen, Brandfuchsen, Philister rc. nennen, daß sie die Adepten zwingen, sich im Viel- und Geschwindtrinken zu üben, daß sie anstatt ihren Rang und die ihnen gebührende Würde zu behaupten, und sich stolz und vornehm zu zeigen, nicht schämen, in Gasthäusern mit dem infima plebe sich zu vermengen —

— wenn das hiesige Publikum hören sollte, daß Juristen (keineswegs alle) solche Unbesonnenheiten begehen, und sich solche Erbärmlichkeiten, von einer solchen Art zu Schulden kommen lassen, welche bey einem Dicasterianten ein ungeheures Aufsehen machen, und einen solchen zu einer weitern Beförderung wenig Hoffnung übrig lassen würden —

— wenn das hiesige Publikum so etwas Empörendes hören sollte, so ist es und bleibt es eine höchst sonderbare Erscheinung, daß dieses Publikum von dem, was es hört, so gar nicht befremdet wird, daß es scheinen will, als fände es die Sachen ganz in der natürlichsten Ordnung. Man betrachtet tolle

Köpfe, wenn es unter den Juristen welche geben sollte, wie noch Unmündige, bey denen die flüßigen Substanzen des Gehirns noch unausgereift sind. „Jung! Jung! würde man sagen, wenn man etwas recht Albernes hören würde. Es kommt ja nichts vor den Jahren. Der Herr wird seine Hörner wohl noch abstossen. Man gehe ihm einsweilen nur aus dem Wege, und belächle ihn recht freundlich, damit er nicht beißt oder ausschlägt.“

Man kennt uns schlechterdings nicht, und es giebt auch keine zweckmäßige Veranlassung, uns kennen zu lernen. Man sieht uns (einen wie den andern) für simple Juristen an, und für sonst nichts weiter. Dafür pflegt man wenig Achtung, und durchaus keine hohe Meynung zu haben. Man kann freylich ein recht vielwissender Jurist seyn, ohne der vorzügliche Mann zu seyn, der man seyn muß, wenn man über hundert andere seinesgleichen erhaben seyn soll; der Mann, meyne ich, der außer seinem Brodstudium (der Juristerey) eine, ihn besonders empfehlende Geistesbildung, der eine gründliche Lit-

teraturkenntniß, der von wichtigen Angelegenheiten ächte Begriffe und Einsichten, der ein feines Gefühl des Schicklichen, und die übrigen Eigenschaften, welche emporheben und adeln, besitzt.

Bey den, von der Weltbühne abgetretenen Völkern, welche wir, ohne sie allemal recht zu kennen, klaßische Völker nennen, bey den Griechen und Römern nämlich, wurden jedem jungen Mann, der sich von einer ungewöhnlichen Begeisterung ergriffen fühlte, so zu sagen, alle Thüre und Thore geöffnet, um mit voller Zuversicht den Tempel des Ruhms betreten zu können. Ein solcher Mann kündigte an, daß er dem Publikum über einen überaus wichtigen Gegenstand etwas zu eröffnen hätte, was man bisher wenig oder gar nicht beherzigte, und worüber man überhaupt keine klaren Begriffe hätte, und dann erschien Er an Ort und Stelle, und las eine Rede, welche, wenn sie der Absicht des Redners entsprach, das unfehlbarste Mittel war, ihm sogleich einigen Ruf, und (wenn er sich öfters mit Beyfall zeigte) in der Folge Ansehen und

Einfluß zu verschaffen. Durch dieses Mittel wurden bey den Griechen und Römern Söhne von der gemeinsten Abkunft zu den ersten Würden und Staatsämtern befördert, und den Unsterblichen, deren Ruhm und Andenken nie erlöschen wird, beygesellt. Die Wundermänner: Isokrates, Lysias, Aeschines, Demostenes u. m. a. wurden durch jenes Mittel, was sie geworden sind, die bewunderten Großredner ihrer Zeit, und die Wunder der Nachwelt.

Auch wir, edelste Commilitonen, können von heute an Ebendasselbe thun, was vor einigen tausend Jahren Männer, wie wir sind, gethan haben; — wenn wir nur wollen. Was mich betrifft: Ich will! Ja, ich will! Und bin schon im Werk. Uebermorgen, den 6. May um 4 Uhr Nachmittag werde ich in dem herrlichen Saal, welchen der Gastwirth auf dem Platz, genannt zum Löwen, in der Mitte seines prächtigen Gasthofes hergestellt hat, eine Rede lesen, aus deren günstiger oder zurückstoßender Aufnahme sich zeigen wird, ob künftig mehrere solcher Reden, wie die meinige beschaffen seyn wird, gelesen werden sollen.“

Der junge Mann, welcher diese Eröffnung seinen Commilitonen gemacht hatte, war von diesen Commilitonen bis jetzt wenig bemerkt, vielmehr ganz vernachläßigt, übrigens aber wegen seiner Eigenschaften, welche sie nicht ohne Beunruhigung bemerken konnten, nur immer der wunderliche Sonderling genannt worden. Die Sonderbarkeiten, welche ihm diese Benennung zugezogen haben, bestanden darin, daß er nicht, wie viele andere Juristen, täglich zehn Collegia hörte, sondern nur diejenigen besuchte, welche von seinem künftigen Berufe unzertrennlich waren, daß er seine Haare nicht unaufhörlich, wie ein Wilder, aufwühlte; daß er seine Finger nicht, wie Weiber, mit Ringen bedeckte; daß er keinen Backenbart nährte, keine Brille seinen guten Augen vorsteckte, und keine Tabakspfeife führte; dazu kam noch, daß er weder ein Bursch, noch ein Altbursch, noch ein Fuchs und schlechterdings kein Philister seyn, und zumal, daß er handwerksburschische Trinkgelage für einen Juristen weder anständig, noch angenehm fand, und endlich überhaupt, daß er niemals in die Gesellschaften der Turbae (was ihm die Turba nicht verzeihen konnte) sondern im stillen friedlichen Umgang mit wenigen gewählten Freunden sein Behagen fand. Dieser (vergleichungsweise wirklich sonderbare) Jurist stammte aus dem, in unserm bayerischen Vaterlande höchst geschätzten, dem altadelichen Geschlechte der Freyherrn von **Adlersheim**, hatte, nach dem frühzeitigen Hintritt seines Vaters, viele sehr einträgliche, unverschuldete, überaus wohlbestellte Landgüter geerbt, war auch jetzt, indem er schon majoren war, ein unabhängiger, wie

gesagt, ungewöhnlich begüterter, und (was ihn ungleich mehr adelte, und reich machte) ein für alles Schöne und Gute empfänglicher Herr, welchem seine Bekanntschaft mit den geistreichsten Schriften alter und neuer Zeit, seine aus innigster Neigung fortgesetzte Lectüre der größten Geschichtschreiber und Dichter, eine ganz eigene, geistige und körperliche Bildung gegeben hatte. Schon sein Gang zeigte von einer gewissen Größe und Ueberlegenheit; wie er es dann auch verstand, mit einem sichern ruhigen Selbstvertrauen aufzutreten, und in einer edlen Haltung Würde und Anmuth zu zeigen.

§. X.

Die sonderbare Rede dieses Juristen.

Dieser junge Jurist war in der Absicht, seinem Erscheinen eine außerordentliche Wichtigkeit, und ein imponirendes Ansehen zu verschaffen, sinnreich genug, nichts zu versäumen, was geeignet seyn konnte seinen Zweck zu befördern. Er machte nicht nur den Häuptern der Familien, mit welchen sein Geschlecht einige Verbindung hatte, sondern allen in München anwesenden Präsidenten, Vicepräsidenten, Direktoren und Räthen, allen Domherren und Stadtpfarrern, allen Herren Universitätsprofessoren, sogar den in der Stadt (oder auch nur in ihrer Gasse) renomirten Schriftstellern, seine persönliche, ergebenste Aufwartung, mit der inständigsten Bitte, ihm den künftigen 6. May zur Anhörung seiner Rede, ein einziges halbes Stündchen allergütigst zu schenken; mit der weitern allerinnigsten Bitte, daß seine Zuhörer ja die höchst verbindliche Gefälligkeit haben möchten, ohne alle Nachsicht, ja vielmehr mit der erdenklichsten Schärfe über das, was sie hören werden, das strengste Urtheil zu äußern."

Der Redner glaubte voraus zu sehen (und das konnte er auch leicht), wie seine Rede, sowohl wegen ihres Inhalts, als wegen ihres Vortrags, als wegen seiner Person, von den Anwesenden beurtheilt werden würde, und er war auf alle Urtheile gefaßt; übrigens war seine Absicht, und sein unabänderlich festgesetzter Plan, nach dieser Rede, mit mehreren andern, mit denen er auftreten wollte, auf seine Commilitonen zu wirken, und verleitete, brausende oder träge, fade, seellose Geister in eine Bewegung zu setzen, bey der sie nicht würden umhin können, die Entdeckung zu machen, daß es in unsern Tagen für einen Juristen, der sich auszeichnen will, noch etwas mehr gebe, als die bloße gewöhnliche Brod-Juristerey, durch welche allein die Denkarten aller Volksklassen so gar nicht gereinigt, und die Sitten so wenig verbessert werden.

Als die erwartete, ungemein zahlreiche Menge von Zuhörern versammelt war, bestieg der junge Mann eine etwas erhabene Stelle mit einem solchen Ausdruck von Schüchternheit, daß jeder Anwesende in eine bange Furcht gerieth, ob derselbe im Stande seyn würde, einen Laut hervorzubringen. Er blickte auch wirklich einige Minuten stumm und gänzlich verlegen auf seine Zuhörer, welche ihrer Seits nicht weniger verlegen geworden waren; aber diese Stimmung der Zuhörer hatte der Redner gewünscht, und mit sich selbst verabredet; indem er die Absicht hatte, die Erwartung und die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf eine außerordentliche Art auf sich zu ziehen.

Es hatte sich unter den Anwesenden eine, (wenn ich sagen dürfte) hörbare Stille verbreitet. Man hielt unwillkührlich seinen Athem an sich, und würde eine Nadel fallen, und das Gesumse einer Fliege gehört haben.

„Erhabenes Auditorium!“ fing jetzt der Redner in einem leisen Tone an, „ich habe alle Ursache, so gestimmt zu seyn, wie ich es bin. Ich habe zum Gegenstand meiner Rede ein Thema gewählt; das nicht seltsamer erdacht werden könnte, ein fades, abgedroschenes, von allen geistlichen und weltlichen Behörden längst und unzählige Male behandeltes, freylich oft hintangesetztes und ganz vernachläßigtes, oft aber auch wieder mit Heftigkeit hervorgezogenes, und für eine der wichtigsten Angelegenheiten erklärtes Thema, dessen Inhalt so beschaffen ist, daß man eher den Einsturz des Himmels erwarten, als vermuthen sollte, daß es einem Juristen einfallen würde, gerade dieses Thema für sich wichtig, und für seine erste Rede, und gerade für diese erste, mit welcher er sich empfehlen und eine günstige Meynung für sich gewinnen will, passend zu finden; aber nun, mir begegnete (ich möchte

sagen) dieser seltsame Unfall, und jetzt kann ich, so sehr ich diesen Augenblick von einem unwillkührlichen Schauder ergriffen bin, nicht mehr zurück. Die Geschichte, von welcher ich ein ungemeiner Liebhaber bin, hat mich verleitet. Ich machte mir nämlich eine Sammlung von den Ursachen, wegen welcher die mächtigsten und blühendsten Nationen zu Grunde giengen; und da ich in allen Jahrbüchern fand, daß sie von einer, durch alle Stände und Volksklassen verbreitete Liederlichkeit, welcher Liederlichkeit man den nachsichtigen Namen Leichtfertigkeit beygelegt hat, zu Grunde gegangen sind: so griff mich diese Wahrnehmung dergestalt an, daß ich durch eine, gleichsam unwiderstehliche Gewalt getrieben worden bin, meinem Gemüthsdrang durch diese Eröffnung Luft zu machen.

Als zuerst die Menschen aus den ungeheuern Wäldern, mit welchen einst die unbebaute Erde bedeckt war, hervortraten, und vermög der, ihnen angebornen, unaustilgbaren Neigung, in gesellschaftliche Gemeinheiten sich vereinigten; als sie von dem, ursprünglich nie-

mand insbesondere angehörigen Erdreiche jedem Gemeindsgenossen einen Theil desselben als ein persönliches Eigenthum zuerkannten; als sie erkannten, daß es für sie (wenn sie erhalten werden sollten) nicht bloß Angelegenheiten des Körpers, sondern auch Angelegenheiten des Geistes gebe, war es die erste Sorge und die erste Anstalt der Weisesten unter ihnen, Concubitu prohibere vago, dare jura maritis, die Hurerey für unzuläßig und unstatthaft, und mit einem gesellschaftlichen Verband für durchaus unverträglich, und allein gesetzliche Eheverbindnisse, aus welchen ordentliche, durch ihren geheiligten Bestand hervorgegangene und befestigte Geschlechter und Familien entstehen, ich wiederhole, allein gesetzliche Eheverbindnisse, für statthaft, und der bürgerlichen Ehre theilhaftig zu erklären.

Wo nun diese Erklärung schlecht beachtet, oder vollends gar nicht mehr geachtet wird, da wird jener Verband unmerklich gelöset und vernichtet, und die Folgen dieser moralischen und physischen Auflösung und Vernichtung erscheinen in tausend gräßlichen Gestalten

fürchterlich; aber (gewöhnlich) nicht gefürchtet, und nicht im Geringsten beachtet. Es giebt auch kein Laster, welches den Verstand der Menschen, auch der talentvollsten, so gar sehr schwächt, verunstaltet und zerrüttet, als die Hurerey.

Wo jährlich durch den concubito vago die Anzahl der unehelich gebornen Kinder grösser erscheint, als die Zahl der ehelichen, da muß der concubitus vagus bereits in ungeheueren Schritten fortgerückt, wo nicht bereits herrschend geworden seyn.

Und wo dieser Greuel herrschend und gleichsam einheimisch geworden ist, da leben die Angesteckten wie betäubt, und für den Kopf geschlagen. Mit einer unbändigen Einbildung von ihrer Aufklärung und Kultur raisoniren sie, wie Betrunkene, und machen Anstalten, wie man sie bey einem heftigen Kopffieber zu machen pflegt. Jeder herzugelaufene Abentheurer kann sich bey ihnen als ein Mann von außerordentlichem Werth aufführen, und jeder Sophist kann bey den wichtigsten

Berathungen den entscheidenden Meister spielen. Die Sinnen und die Sinnlichkeit in einen recht behaglichen Zustand versetzen, das ist die einzige allgemein hochgeachtete Bestrebung ihrer philosophischen Phantasirer, und wer sich auf die Vervielfältigung und Verfeinerung sinnlicher Vergnügungen versteht, der ist ihnen ihr klaßischer, unsterblicher Kopf. Gesündere Völker spotten dieser Kranken, welche nur höchst selten wieder zur Besinnung kommen, wenn nicht ein heilendes Erbarmen von Oben kömmt.

Der Redner schilderte noch sehr ausführlich den Zustand eines Landes, in welchem die schreckliche Seuche der sogenannten Leichtfertigkeit ein Zeitgeist geworden, und beschrieb dann die Mittel, zu welchen man seit tausend Jahren seine Zuflucht nahm, dem Uebel zu steuern. „Was man der Krankheit von Zeit zu Zeit ordinirte, hatte,“ sagte er, „die Wirkung, daß wenigst die Heftigkeit und Allgemeinheit der Krankheit zwar niemals ganz gehoben, aber doch sehr und allgemein vermindert wurde. Noch vor fünfzig Jahren stand es, (wie jedermann weiß, der fünfzig Jahre denkt) bey weitem nicht so,

wie es heut zu Tage steht. Vor fünfzig Jahren hat sich ein zum Fall gekommenes Mädchen bey allen ihren Gespielinnen eine tiefe Verachtung zugezogen, und wenn bey einer Gesellschaft die Erwähnung eines Ehebruchs geschah, begann ein allgemeines Stillschweigen, während dessen man den Greuel des Vergehens in bürgerlicher und moralischer Ansicht überdachte. Die Obrigkeit hatte den gesetzlichen Auftrag, solche delicta carnis unnachsichtlichst, empfindlichst zu ahnden, und nach der Gestalt der Sache, wohl gar criminalisch zu behandeln.

Doch niemals, oder höchst selten, oder nur auf eine sehr kurze Zeit hielt man ein Ziel und Maas; und wenn man ein Jährchen der ruhigen und hellen Vernunft gemäß handelte, eilte man schon wieder einem Extrem zu. Man schlug den Baum zu Boden, um ihn von seinem Ungeziefer zu reinigen, und da sich fand, daß das Umwerfen und Zerstören das zweckmäßige Heilmittel nicht sey, rührte man den Baum nicht weiter an, und die Folge davon war (auf Seite des zweyten Extrems) ein neues Zerstören.

Ich würde — (doch, was ich jezt sagen werde, das ist so abgeschmackt, zweckwidrig, grausam, auch so ganz überspannt, auch so unerwartet und unausführbar, daß ich, wenn mir auch nur das geringste Gefühl von Furcht vor den absprechenden Urtheilen unsrer Scharfseher und Ideenkliebler beywohnte, gewiß kein Wörtchen weiter vorbringen könnte.)

— Ich würde nämlich gesetzlich erklären: a) daß das Mädchen, welches zum Fall kam, unwiderruflich, und auf ewig das Recht verloren haben soll, denjenigen, von welchen es sich zum Fall bringen ließ, zu heurathen;

b) daß dieses Mädchen, nachdem es höchst wichtige, bürgerliche, moralische und kirchliche Gesetze übertreten hat, die Ehre, zu seyn, was ihre jungfräulichen Gespielinnen sind, und wenigst auf einige Jahre das Recht verloren habe, bey ihren festlichen Zusammenkünften z. B. bey den gestatteten Tänzen sich einzufinden.

c) Ich würde den Verführer aus dem Gericht, wo er sündigte, nach einem weitentlegenen Gericht verbannen, und ihm von seinem Lohn monatlich einen Abzug für das Kind machen lassen, welches nach dem Kinderhause gebracht werden sollte.

d) Ich würde diese Maßregeln unnachläßig auf das strengste und pünktlichste beharrlichst in Vollzug bringen, und ich bin kühn genug, mir einzubilden, daß diese Maßregeln von der heilendsten Wirkung seyn würden.

Diese Maßregeln scheinen den ersten Augenblick widersinnig, und zu hart zu seyn; allein sie werden (was alle bisherige Heilmittel nicht waren) wirkend, und dem Zweck, welcher in Erfüllung kommen sollte, angemessen seyn; und wenn es so ist: so ist in diesem Punkt alles gethan.

Grausam? Wenn ehmals ein dürftiger Bursch auf dreymal sechs Gulden stahl, so wurde ein solcher Bursch ohne weiters gehenkt, oder (aus Gnaden) geköpft. Das war höchst grausam, und weit übertrieben,

und blieb, wie die Erfahrung zeigte, ohne Wirkung. Und ein solcher Dieb (daß er die öffentliche Sicherheit gefährdete, weiß ich wohl) war doch hauptsächlich allein den Beschädigten eine verhältnißmäßige Genugthuung schuldig, und die Gesetzgeber hätten wissen, und nicht vergessen sollen, daß die physisch überlegene Richtermacht kein Recht geben, noch etwas rechtfertigen könne, was seiner Natur nach einfältig, höchst übertrieben, ja durchaus ungerecht ist.

Was die adulteria betrifft, durch welche — durch welche — durch welche — durch welche —

Ich wende meinen Geist schnell ab von diesem Greuel, und kehre wieder ad perversitates fornicarias zurück, um mein Erstaunen über den üppigen, blinden Leichtsinn auszudrücken, mit welchem man das, dem Staate höchst lästige, Uebel behandelt. Um den Dieben ihren bösen Hang zu erschweren, versperrt man seine Geldkästen, und verriegelt seine Zimmer; aber anstatt dem Hinreissen der Sinnlichkeit zu steuern, thut man so oft gerade das, was diese Sinnlichkeit in einen Zustand von gräß-

lichen Sinnenaufruhr, wo alle Besinnung aufhört, versetzen muß. Ich erinnere mich hier an zwey lateinische Verse, welche ich (weil sie ganz vortrefflich sagen, was man thun und lassen soll) vom Herzen gern anführen würde, wenn ich nicht wüßte, daß man mit dem Anfange unsers Jahrhunderts die lateinische Sprache als die entbehrlichste, geistärmste Pedanten- und als eine bloße Kirchensprache aus den Schulen so viel als verbannt, und dafür die griechische, als die einzige Sprache, welche zu lernen es sich lohnt, allgemein empfohlen, und eingeführt hat. Die zwey Verse, die ich, wie ich gesagt, gerne benützen möchte, lauten:

„Subtrahe ligna foco si vis extinquere flammam.“

„Esse bonum, facile est, si, quod vetat esse, remotum est.“

Ich habe mich bey den ältesten Bayern fleißig erkundigt, wie es dann mit den Dingen, die man Lustbarkeiten nennt, ehmals war, und ich wurde einhellig versichert, daß es keineswegs so war, wie es jetzt ist, da eine lautere

Spielerey, Fresserey und Tänzerey herrschend ist. Ehmals waren in den Bierhäusern um München nicht tagtäglich Tanzmusiken, und auf dem Lande blieb vor der Ernte (nach welcher gewöhnlich die Kirchweihen eintreten) jeder Tanz streng verboten. Die Knechte der Bauern durften nicht alle Feyertage ganze Nächte lumpen, und dann erst mit erschöpften Kräften bey den Bauern wieder ankommen, der jetzt, weil die Kerls gleich aufbegehren, kein Wörtchen dazu sagen darf. Wie kann man dann aber auch erwarten, daß sich nun wieder gutgeartete, folgsame u. bescheidne Knechte und Diener (religiöse und gottesfürchtige darf man wohl kaum sagen) daß sich wieder solche Knechte und Diener, auf deren Treue, Redlichkeit und Gutmeynen mit dem Hausvater man sich sollte verlassen können, einfinden werden, wenn schon die Kinder alle Ueppigkeit, welche den geraden Weg zur Unsittlichkeit führt, sich erlauben dürfen. Die, überall zur Ungebundenheit geneigte Jugend soll ja doch, so lange, als nur möglich, unter einer beharrlich strengen Zucht gehalten, soll von den Tanzböden sorgfältigst entfernt, und mit den Ausgelassen-

heiten, welche auf den Tanzböden vorgehen, gar nicht bekannt werden. Uebrigens ist so etwas gar nicht zu hoffen, so lange nicht strenge Beyspiele höherer Menschen vorangehen. Wo in Städten reiche und vornehme Leute aus der Hurerey einen Spaß machen, jedes Dienstmädchen, das ihrer thierischen Lüstigkeit gefällt, zu verführen suchen, bey der Tafel und in Gesellschaften galante (zu deutsch schlüpfrige und schmutzige) Reden führen, und laut belachen; wo eine bekannte Ehebrecherin überall so honorirt, und mit der nämlichen Achtung, welche nur einer braven Frau gebührt, aufgenommen, und wohl noch gehätschelt, und für eine Dame vom hohen Ton gehalten wird: da hat man bereits allen gesunden Sinn, und sein Gehör, und sein Gesicht verloren. In Böttigers Entwicklung des Ifflandischen Spiels (Neue Blibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Band 59. Seite 295.) wird gesagt: „Wahre Ehre bringt es auch Herrn Iffland, daß er in seinen Stücken die ehelichen Bande respektirt, auf denen alles Erdenglück beruht; da jetzt so viele Dichter sie zum Ziel ihres Spottes

machen, ohne zu bedenken, daß es der größte Schritt zur Veredlung des Menschengeschlechtes war, die sinnliche Lust durch jene Gesetze zu regeln." — Der ehelosen Liebe das Wort reden, heißt die Hauptstütze des Staates untergraben.

Und eine solche Wortredung zieht offenbar eine moralische Verwilderung, und eine bürgerliche gänzliche Zerrüttung nach sich. Man kann ja aber helfen, wenn man nur will. Man nehme sich nur einmal zusammen, sey beherzt und wolle! Und bleibe beherzt und standhaft, und unabbringlich auf dem, was man einmal für recht erkannt und gewollt hat! Es wird gelingen. Es wird werden. Und die Genesung wird dem Arzt, und dem Patienten Freude und Ehre machen." — —

Der Freyherr von Adlersheim machte jetzt eine dreymalige tiefe, Verbeugung, und verschwand.

§. XI.

Erfolg dieser Rede.

Und noch einige Minuten, nachdem der junge Redner verschwunden war, harrte sein Zuhörerpublikum (wiewohl dieses Publikum eine ganz verschieden geartete Menge war) wie allgemein im Geist zusammen gedrückt, in einer seltsamen stummen Betäubung. Alle Anwesenden waren zusammengepreßt von dem, was sie gehört hatten; aber keiner wollte im ersten Augenblick laut sagen, was er davon dachte, aus Furcht, etwas ungereimtes zu sagen; und als man wieder zu sich zu kommen anfing, und sich zu bewegen begann, war das Erste, was auf den Gesichtern aller Anwesenden zum Vorschein kam, ein lebhaftes Erstaunen über viele Dinge, worüber man sich genöthigt fühlte, sich äußern zu müssen. Wie (bey allen Kometen und Planeten!) ist der junge Herr dazu gekommen, uns, durch allerhand Vorspiegelungen, zur Anhörung einer solchen Rede zu versammeln, deren Inhalt wirklich buchstablich so, wie er selbst ankündigte, beschaffen, nämlich höchst einfältig, jeder Erwähnung vor gescheiden Leuten

unwürdig, und für sie beschämend ist. Superi! Uns etwas über die Res lubricas vorzupredigen! Und das mit einem Lamento, als wenn heute noch der Himmel einfallen sollte! — Nachdem man mit solchen Ausrufungen sich eine Weile den Drang seines beklemmten Herzens erleichtert, und die Besinnungskraft wieder in etwas erhalten hatte, theilten sich die verschiedenen Klassen der Anwesenden in verschiedene Klassen von Beurtheilern. „Wie die Sache auch ganz entschieden seyn mag, und ganz entschieden beschaffen ist,“ sagten sich einige Vornehme, (Excellenzen und Gnaden) so bleibt eine solche Rede eines solchen Inhalts in unsrer Gegenwart gehalten, aus hundert Rücksichten, allemal höchst auffallend, und man dürfte sagen hören, daß der Redner (wie man sich hier manchmal ausdrückt) nicht recht bey Trost gewesen seyn müsse; indem er die Verwegenheit hatte, uns eine Materie vorzudeclamiren, bey welcher er, Gott weiß, welche Absichten gehabt haben mochte. Sollte der Patron wohl gar ein mystischer Grillenfänger, oder mit einem unheilbarem Defekt im Hirne behaftet seyn? Ganz ohne ist es gewiß nicht, und die Zeit wird bald lehren, woran man mit ihm ist. Wie dem sey, so hat man ganz gewiß Ursachen genug, zu fürchten, daß dem Staate mit einem solchen Subjekt wenig gedient seyn würde; ein welches man sich allerdings ad notam nehmen muß.“

So absprechend und hämisch sprachen oder dachten nicht alle anwesende Herren vom Adel; wie wir in der Folge hören werden.

Noch hatten die Juristen ihre Stimmung nicht laut werden lassen, und es gewann das Ansehen, als wenn ein gewaltiger Losbruch der verschiedensten Abstimmungen erfolgen würde, als die Sache plötzlich eine ganz unerwartete Wendung nahm. Einige vornehme Herren hatten sich laut genug, daß man's weit umher hören konnte, geäußert, daß die saubere Rede gar keine Aufmerksamkeit verdiene; indem man ja nur zu wissen brauchte, daß die Rede das Werk eines Juristen sey, um bestimmt zu wissen, was davon zu halten sey. Ein Jurist habe vorerst schon noch zu wenig gelebt, und viel zu wenig erfahren, um verstehen zu können, was im Regierungsfach, wie wir sagen, Gix oder Gax sey. Freylich an einer gewaltigen Einbildung von sich selbst, fehle es keinem von ihnen, und sie glaubten, die bewährtesten Männer von Amt und Stand, in Dingen, wo es doch auf eine schnelle Uebersicht und Entscheidung, auf einen raschen Muth und frische Thätigkeit ankommt, weit zu übersehen. Uebrigens müsse man sie nur schwatzen, schreiben und declamiren lassen, so viel sie wollen; indem es doch besser sey, daß sie sich etwas zu thun machten, damit sie andere, ungleich verfänglichere Sachen vergäßen.

Diese Aeußerungen, welche allerdings intra parietes domesticos hätten geschehen sollen, erfüllten die Herzen einiger Juristen mit einer flammenden Erbitterung, und einige ihrer rüstigsten und gewandtesten Verfechter faßten den Entschluß, die unerhörte Beschimpfung jener Reden keineswegs so gleichgültig liegen zu lassen, sondern sich eine, wie

sie sich ausdrückten, eclatante Genugthuung zu verschaffen, die Rede des Freyherrn von Adlersheim studio et expresse in ihren Schutz zu nehmen, und sie, als eine höchst preiswürdige Erscheinung in ein hellschimmerndes Licht zu setzen.

Sie appellirten an den Richterstuhl der Publicität, und in einer mit griechischen Lettern, und in einem Prachtformat gedruckten Piece, sagten sie, wie sie mit Bedauern hätten hören und sehen müssen, daß einige Herren von vornehmen Stand sich so weit verirrt hätten, daß sie, indem sie die, jüngst von einem Collegen gehaltene Rede beurtheilen, und derselben, wiewohl sie ein Meisterstück wäre (aus Unwissenheit und Dummheit, aus Eifersucht gegen ausgezeichnete Talente, überhaupt aus einer häßlichen Mißgunst) ihren Beyfall versagen wollten, diese ihre Beyfallsversagung bey Seite setzten, und (was bey Beurtheilungen schon gar nicht beachtet werden sollte) auf das jugendliche Alter des Redners, und überhaupt auf alle junge Männer, qua solche, herfielen und schimpften; als wenn nicht alles, was in der Welt Großes unternommen und ausgeführt worden ist, nicht durch alte Dateln, Groner und Kracher, von welchen geschrieben steht:

„Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod quaerit, et inventis miser abstinet, ac timet uti,
Vel quod res omnes timide, gelideque ministrat,
Dilator, spe longus, iners, avidusque futuri.
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, Censor, castigatorque minorum.“

— sondern durch rüstige, unerschrockene, feuervolle junge Männer geschehen, item als wenn nicht alle, oder doch fast alle Eroberer, durchgreifende Regierer und Wiederhersteller zerrütteter und zerfallner Staaten, junge Männer gewesen wären, und solche in perpetuum seyn würden. Doch von dieser schiefen Seite, von welcher aus die alten Klatscher, Dritschler und Hansmicheln dem wackern Redner zu Leibe giengen, wollten sie ferner gar kein Wort verlieren; aber desto ernsthafter müßten sie bey dem Inhalt der Rede mit einem kräftigen Wort sich vernehmen lassen."

„Der treffliche Redner" fuhren sie fort, „habe das jetzt herrschende und gräßlich wüthende Uebel der sogenannten Leichtfertigkeit zwar allerdings ganz wahrhaft, aber (gemäß seiner milden Gemüthsart) noch viel zu mild, noch viel zu schonend behandelt. Diese Leichtfertigkeit, man möge sie von der moralischen oder polizeylichen Seite betrachten, sey unläugbar der Ruin jedes Staates. Diese Leichtfertigkeit vermindere, wo sie so allgemein wird, als sie es geworden ist, auf eine schreckliche Art die Bevölkerung, mache, daß überall schlechte, unverläßige Beamte, liederliche Väter und Hausväter, Verräther aller Gesetze und Ordnungen, ungetreue und diebische Ehehalten zum Vorschein kommen, zerstöre alle Einigkeit, Ruhe und Sicherheit, und mit Einem Wort — doch, sie wollten nur gleich an das bewährte, zuverläßige Publikum, nämlich an den bürgerlichen Mittelstand, als bey welchem sich der gesunde Menschenverstand überall gewöhnlich noch am

längsten unverdorben zu erhalten pflege, sich berufen, und seyen Sie im Voraus überzeugt, daß, wo nicht zur plötzlichen Abstellung, was auf der Stelle nicht ganz möglich seyn dürfte, doch zur Einschränkung der öffentlichen Aergernisse, nachdrückliche Verwendungen geschehen dürften.

Der Herr Baron von Adlersheim hatte seine Rede drucken, und einige hundert Exemplare an die Bürger vertheilen lassen. Der Lärm, mit welchem die Rede in allen Gasthäusern gelesen wurde, war gränzenlos. Die Bürger erstaunten, wie ein Jurist, der sich selbst noch in den tobenden Lebensjahren befinden müßte, eine so vortreffliche Predigt (eine Predigt nannten sie die Rede) in welcher alles, was darinn gesagt wurde, die purlautere Wahrheit wäre, habe erfinden, und halten können. Sie tranken zehn tausendmal seine Gesundheit, und schickten an den Herrn Baron eine feyerliche Deputation ab, welche ihm für seine schöne Predigt danken sollte. Sie gaben ihm ein herrliches Dinée, und verehrten ihm die magistratische große silberne Medaille mit der herrlichen Aufschrift: „Der Magistrat dem guten Bürger". Dabey blieb es nicht. Der mit ganz vortrefflichen Gliedern besetzte Magistrat hatte auch seinen Demosthenes, welcher seinen Collegen in einer (ebenfalls druckwürdigen) Rede den Muth einflößte, zur geeigneten Regierungsstelle eine Vorstellung und dringende Bitte zu erlassen, daß die Erinnerungen des Herrn Baron von Adlersheim beherziget, und nachdrückliche und (wenn man nur wollte) leicht auszuführende Verfügungen beschlossen werden möchten; Verfügungen,

setzten sie hinzu, und nannten einige, welche so gar keinen Schwierigkeiten unterworfen wären, daß es den schrecklichen Verdacht veranlassen könnte, als wolle man den Greuel der Dinge, nachdem ihm so gar leicht der erforderliche Einhalt gethan werden konnte, anstatt ihn wenigst zu beschränken, vielmehr begünstigen. Es wurde nämlich gewünscht, daß mit den Handwerksgesellen die uralte ehmalige (erst seit einigen Menschenalter zerrissene) Einrichtungen wieder hervorgenommen, und daß die Meister, von denen keiner mehr, als sechs Gesellen sollte halten dürfen*) diese ihre Gesellen, wegen überaus wichtiger Gründe, wieder bey sich beherbergen, daß Meister und Altgesellen in ihr ehmaliges Ansehen eingesetzt, und daß mit aller Strenge die Forderungen der nothwendigen Zucht und pünktlicher Ordnung gehandhabt, daß die, seit einigen Jahren entstandenen Frechheiten in Kleidung und Umgang abgethan, und eine anständige, die vor fünfzig Jahren noch übliche Kleiderform wieder eingeführt, ja, daß überhaupt das ehmalige Haushaltungs- und Tagsordnungswesen, bey welcher man sich so wohl befand, wieder hergestellt werden sollte. u. a. m. ——

Die Sache wurde wirklich beherzigt, und in Ueberlegung genommen; und da das wirkliche Daseyn eines ungeheuern Grades von Unsittlichkeit nicht

*) Möser warf sich in seinen „Patriotischen Phantasien" (I. Theil §. XLVIII.) die Frage auf: „darf ein Handwerksmeister so viele Gesellen halten, als er will?"

geläugnet werden konnte: so konnte es auch nicht an strengdenkenden und einflußreichen Herren fehlen, bey welchen die Rede des Herrn Baron von Adlersheim ernsthafte Entschlüsse veranlaßte. Solche fanden den Vorschlag des Herrn Barons, daß zum Fall gekommene Mädchen keine Hoffnung weiter haben sollten, ihren Verführer heurathen zu können, diesen Vorschlag, welcher den ersten Augenblick widernatürlich, selbst polizeywidrig, und zu hart zu seyn scheint, dem Zweck, die Vermehrung unehelicher Kinder zu beschränken, angemessen; weil die Verführer ihre Absicht gewöhnlich dadurch erreichen, daß sie den bethörten Gegenstand ihrer Lüste das Heirathen versprechen. Der ewigen Tänzerey und dem unbeschreiblich überhand genommenen nächtlichen Schwärmen wurde wirklich ein verfänglicher Einhalt gethan, und mit Einem Wort, der Herr Baron wurde wegen seiner Rede als ein sehr preiswürdiger Mann, dem das „dicier hic est" überall begleitete, hochgeehrt. Jederman wünschte und suchte ihn von Person kennen zu lernen, und wenn er durch eine Straße gieng, zog jedermann den Hut vor ihm ab, und trat mit einer tiefen Verbeugung ein paar Schritte, gleichsam um ihm Platz zu machen, auf die Seite.

§. XII.

Fortsetzung der Folgen.

Diese Vorgänge hatten noch weit mehrere, und bedeutendere Folgen. Diese Vorgänge benahmen noch einigen hundert Juristen den Schlaf. Solchen war, als fiel ihnen plötzlich ein Fell von den Augen, mit welchen sie jetzt klar sahen, daß sie etwas ganz anders seyn sollten, und könnten, als was sie bis dahin waren, sahen, daß sie Aufsehen erregende, bedeutende, Einfluß habende Männer seyn könnten, sobald sie nur wollten. Und wollen thaten sie das allerdings, und auch von sich glauben, daß sie es könnten, thaten sie nicht weniger ebenfalls. Man brauche nur eine Feder und einen Bogen Papier, sagten einige, und brauche nur auf dieses Papier etwas zu schreiben, was kreult und beißt, und was nicht leicht jemand anderer geschrieben hat. Das müsse Aufsehen und Renomée verschaffen.

Alles bewegte, trieb und stieß sich, wie in einem Gewittersturm, und einige Brauseköpfe sammelten für sich ordentliche Rotten, welchen sie, um

sie kennbar zu machen, eigene Namen gaben, nämlich eine die gelbe, eine die graue, eine die grüne Rotte nannten. Die, allen Gliedern gemeinschaftliche Absicht bestand aber darinn, daß sie sich nicht nur durch solche öffentliche Reden, wie der Freyherr von Adlersheim eine gelesen hatte, sondern überhaupt durch schriftstellerische Aufsätze berühmt, und bey dem Vaterlande und dem Auslande respektirt machen wollten. Sie hätten längst gewußt und wahrgenommen, sagten sie sich, daß unter ihnen gräßliche Köpfe (große, wollten sie sagen) vorhanden wären, welche so gut, wie die renomirtesten Köpfe nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt (wie in England, Frankreich und Italien) ein divinum an Witz, Kraft und Muth besässen, und nur veranlaßt zu werden brauchten, um sich zu zeigen, um sich in ihrer ganzen Größe anzukündigen, und zu wirken. Kurz diese Herren beschlossen im Brand ihrer Köpfe, nichts Geringeres, als auf der Stelle große litterarische und kritische Werke zu ediren, und dann vor allen einige geistvolle Journale, item Wochen- und Alletagsblätter, Litteraturzeitungen, und vor allen Dingen, ein paar kritische Blätter herzustellen; denn, sagten sie, mit solchen Blättern könne man sich vorzüglichst, wenn man es auch nur in etwas zu treiben verstünde, einen fürchterlichen Respekt verschaffen, und nach Belieben den Ton angeben, nach welchem jeder Gelehrter und Schriftsteller, der nicht gefuchtelt werden wollte, singen und pfeifen müßte. — Diese jastigen Gemüthsstimmungen unterdrückten alle sonstigen, und die angenehmsten Vorhaben. Man unterließ und sagte

schon bestellte Spazierfahrten ab, vergaß sogar die ruhmvollsten Duelle, und erkannte jetzt eine Menge solcher Dinge, worauf man sich bis dahin gewaltig viel eingebildet hatte, für armselige Schwächlichkeiten und Kindereyen; quae non cadunt in virum animo valentem.

Unter solchen Juristen waren Norddeutsche, welche gehört hatten, daß man sich in ihrem Vaterlande mit dem Bücherfabriciren, ja mit dem blossen Recensiren, nicht nur ein gewaltiges Renomée, welches nicht selten verschiedene wichtige Vortheile herbeyführte, sondern auch ein beträchtliches Einkommen verschaffen könne. Ihre norddeutschen Buchhändler, erzählten sie sich, zahlten an dem sogenannten Honorar, für jeden Bogen zwey, drey und wohl mehrere Louisd'ors, und begegneten den Herren, denen sie das zahlten, mit einem so tiefen Respekt, daß dieß allein schon eine belohnende Erfreulichkeit enthalte. Nun möchte es wohl an dem seyn, sagten sie weiter, daß bayerischen Buchhändlern dieser hellköpfige Sinn bis dato noch nicht beygewohnt habe; allein so vielen Mutterwitz und Verstand dürfte man denselben ja doch wohl zutrauen, daß ihnen, wenn sie mit Händen griffen, welcher enorme Gewinn ihnen aus dem Verlage ihrer, (der norddeutschen Herren) Büchern und Schriften in die Schüssel falle, in ihren Köpfen, so dick diese auch seyn mögen, das Licht aufgehen, und daß ihnen (den münchenerischen Dickköpfen) ein augenscheinlicher Gewinn höchst erwünscht kommen werde.

§. XIII.

Einige Herren Juristen werden auf der Stelle Schriftsteller, und schicken in solchem Vorhaben eine Abordnung an die damaligen Buchhändler zu München.

Erklärungen der Buchhändler.

Unmittelbar nach diesen Unterredungen stürzten einige Schaaren der Muthvollen mit brennenden Köpfen nach dem nächsten Buchladen, kamen aber unterwegs wieder in etwas zu sich, und besannen sich jetzt, daß es sich auf sie nicht schicke, mit einer schlauderischen Eilfertigkeit bey einem Buchhändler zu erscheinen, welcher gewöhnt werden soll, einen Juristen mit einem ehrfurchtsvollen Respekt zu betrachten.

Sie fanden jetzt, daß es ihrer Würde gemäßer sey, mit den drey Buchhändlern sich, mittels einer Abordnung an sie, zu benehmen, und denselben ihr Vorhaben, durch eine zweckmäßige Zuschrift, worüber sie sich ebenfalls schriftlich zu äußern haben sollten, zu eröffnen. Das geschah, und die Buchhändler antworteten, daß sie vor allen Dingen in Kenntniß gesetzt zu werden wünschten, von welchem Inhalte die Materien seyn würden, über welche die Münchener-Buchhändler sich sollten erklären können, ob sie geneigt seyn würden, die Themata in ihren Verlag aufzunehmen, und (setzten sie ganz wohl hinzu) auch nach dem Sachwerth zu honoriren.

Diese Aeußerung gefiel den Herren, welche an den bisherigen Beschlüssen Theil genommen hatten, und auf der Stelle gieng zweyen Herren Collegen der Auftrag zu, den Buchhändlern einsweilen ein Dutzend Materientitel zu schicken. Die gewählten zwey Herren waren geborne Münchener; und man sagte, daß man auf sie compromittire, indem sie am besten wissen müßten, welche Schriften in München und dem gesammten Bayern, des reichsten Absatzes versichert seyn könnten. Beissen und Kratzen muß übrigens jede Schrift, welche dem Lesepublikum interessant seyn soll; setzte man hinzu.

Die zwey Münchener-Juristen überreichten den Herren Buchhändlern die folgenden Themata:

Welches Schicksal hatten bey der Aufhebung der bayerischen Klöster die schönen Bibliotheken und Manuscripte dieser Klöster?

Aeußerung der damaligen Buchhändler. Die Uebernahme dieses Thema zum Druck muß man sich ein für allemal verbitten.

Sind die ehmaligen klösterlichen Landwirthschaften jetzt besser bestellt, als sie es ehmals waren?

Aeuß. der Buchh. Dieses Thema wird angenommen, und nach dem Befund gut honorirt.

Was wurde vor fünfzig Jahren in der Ontologie und in der Metaphysik gelehrt? Und wozu dienet das, was jetzt gelehrt wird?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen, und vorzüglich gut honorirt.

Wozu wurden in Bayern die unermeßlichen Klostergüter verwendet? Und benutzt?

Aeuß. der Buchh. Kann von Buchhändlern zur Zeit nicht angenommen werden.

Welchen Nutzen können kritische Blätter der Gelehrsamkeit bringen? Wie müßten solche nützliche Blätter beschaffen seyn? Was legt man den heutigen mit Recht zur Last?

Aeuß. der Buchh. Wird allerdings angenommen, und gut honorirt.

Wenn es Juristen geben sollte, welche von einer Universität eben so roh und ungebildet, eben so unwissend und unvollendet wegkommen sollten, als sie dahin gekommen sind: Wo läge wohl die Schuld?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen, und recht gut honorirt; wenn die Frage mit der gehörigen Sachkenntniß und Schonung richtig gelöst seyn wird.

Was für Herren waren dann die Graeculi? Was, und wie schwatzten sie, und was unternahmen sie? Und in welchem Ansehen standen sie, und bey wem? Haben sich diese Herren im Lauf der Zeiten verloren? Und an welchen Kennzeichen könnte man wahrnehnen, daß sie niemals verschwunden, oder daß sie wieder zurückgekehrt, oder wohl gar vielleicht mitten unter uns vorhanden, und überaus thätig, und in ihren Wünschen und Unternehmungen glücklich sind?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen.

Wie muß man es machen, wenn man für einen großen Kopf, und großen Gelehrten passiren will, und man kein großer Kopf und kein großer Gelehrter ist?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen.

Wo ist man, wenn man nicht mehr weiß, wo man ist?

Aeuß. der Buchh. Wenn dieses, die heutige Modephilosophie (wie man meynen sollte) behandelnde Thema richtig entwickelt, und in seiner schauderhaften Beschaffenheit treffend und lebendig dargestellt wird, so wird man die Arbeit bestens honoriren.

Wie kann das zu viele Bücherschreiben verhindert, oder wie können demselben einsweilen wenigstens heilsame Schranken gesetzt werden?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen, und nach genommener Einsicht gut honorirt. Man wünscht, daß im Voraus gesagt würde, durch welche Veranlassungen das zu viele Bücherfabriciren entstanden, und von welchen Folgen dieß Fabriciren auf die Litteratur aller Art, und zumal für die Sitten sey.

Anmerk. Mendelsohn sagt in seiner Schrift über religiöse Macht und Judenthum:

„Wir lehren und unterrichten einander nur in Schriften; lernen die Natur und die Menschen kennen, nur aus Schriften; arbeiten und erholen, erbauen und ergötzen uns durch Schreiberey. Der Prediger unterhält sich nicht mit seiner Gemeinde; er liest oder deklamirt vor ihr eine aufgeschriebene Abhandlung. Der Lehrer auf dem Katheder liest seine geschriebenen Hefte. Alles ist todter Buchstabe; nirgends Geist der lebendigen Unterhaltung. Wir lieben und zürnen in Briefen, zanken und vertragen uns in Briefen; unser ganzer Umgang ist Briefwechsel, und wenn wir zusammen kommen, so kennen wir keine andere Unterhaltung, als spielen oder vorlesen."

„Daher ist es gekommen, daß der Mensch für den Menschen fast seinen Werth verloren hat. Der Umgang des Weisen wird nicht gesucht; denn wir finden seine Weisheit in Schriften. Alles,

was wir thun, ist, ihn zum Schreiben aufzumuntern; wenn wir etwa glauben, daß er noch nicht genug habe drucken lassen. Das graue Alter hat seine Ehrwürdigkeit verloren; denn der unbärtige Jüngling weiß mehr aus Büchern, als jenes aus Erfahrung. Wohlverstanden oder übelverstanden, darauf kömmt es nicht an; genug, er weiß es, trägt es auf den Lippen, und kann es dreister an den Mann bringen, als der ehrliche Greis, dem vielleicht mehr die Begriffe, als die Worte zu Geboten stehen. Wir begreifen nicht mehr, wie der Prophet es hat für ein erschreckliches Uebel halten können, daß der Jüngling sich erhebe über den Greis; oder wie jener Grieche dem Staate habe den Untergang prophezeyen können, weil in einer öffentlichen Versammlung sich eine muthwillige Jugend über einen Alten lustig gemacht hatte. Wir brauchen des erfahrnen Mannes nicht; wir brauchen nur seine Schriften. Mit einem Wort, wir sind Litterati, Buchstabenmenschen."

„So war es nicht in den grauen Tagen der Vorwelt. Kann man nun schon nicht sagen, es war besser: so war es doch sicherlich anders. Der Mensch war dem Menschen nothwendiger; die Lehren waren genauer mit dem Leben, Betrachtung inniger mit Handlung verbunden. Der Unerfahrne mußte dem Erfahrnen, der Schüler seinem Lehrer auf dem Fuße nachfolgen, seinen Umgang suchen, ihn beobachten und gleichsam ausholen, wenn er seine Wißbegierde befriedigen wollte."

Welche römische Kaiser haben die Philosophen ihrer Zeit aus Rom und aus Italien verbannt? Was lehrten und übten dann diese Philosophen?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen; es muß aber gesagt werden, was dann die damaligen Philosophen (eigentlich Sophisten) gelehrt, und wie sie sich gegen die Jugend, und überhaupt gegen ihre Zeitgenossen benommen haben.

Welche wissenschaftliche Zweige sind jetzt eben die herrschenden? Woher entstand von

jeher, und entsteht der Wechsel mit wissenschaftlichen Gegenständen? Welche Folgen veranlaßt dieser Wechsel? Und wie könnte, und sollte einem schädlichen Ausarten vorgebeugt werden?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen.

Was würde aus Europa werden, wenn jede Provinz das, was sie braucht, auf ihrem inländischen Erdreich sich verschaffte, und dann ferner nichts weiter haben wollte, als was sie braucht?

Aeuß. der Buchh. Wird allerdings angenommen, und vorzüglich gut honorirt.

Welche Folgen würde ein Staatsgesetz haben, vermög dessen niemand so viele liegende Güter, daß sie den Werth von hunderttausend Gulden überstiegen, besitzen könnte?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen.

Ist die heutige Gefühllosigkeit gegen alles positive Religiöse ein Deismus? Welche verschiedene Arten des Deismi gibt es? Woher entsteht er? Und welche sind seine Folgen auf

den Mann im Amt? Auf den Mann als Ehemann und Vater? Auf den Mann als Freund? Auf den Mann selbst. Und wie kann diese modische Manie geheilt werden?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen, und außerordentlich gut honorirt.

Welche bayerische Geldsummen dürften seit dem Jahre 1803 für Schulbücher bayerischer Studenten nach Norddeutschland gewandert seyn? Hätten sämmtliche Lehrbücher nicht schon längst in Bayern geschrieben werden können, und sollen?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen.

Was veranlaßte seit einigen Jahren die Abneigung junger Studierenden wider die Erwählung des geistlichen Standes? Und welche Folgen dürfte eine solche unnatürliche Abneigung nach sich ziehen?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen.

Können Uebersetzungen der Gewerbe jemals schädlich werden?

Aeuß. der Buchh. Diese Frage ist so, wie sie vorliegt, zu einer Beantwortung nicht geeignet. Es kann kein Zeitalter, und kein Land geben, wo Uebersetzungen der Gewerbe nicht höchst verderblich seyn sollten, und was der König Friedrich II. von Preußen (im Band 11. Brief 25.) schrieb —

(„In jedem Lande," schrieb Er, kann nur eine gewisse Anzahl Ackerbauern seyn, im Verhältniß der Ländereyen, die sie zu bearbeiten haben, so, wie nur eine gewisse Anzahl Handwerker im Verhältniß mit der Größe des Absatzes. Der Ueberrest würde betteln, oder Strassenraub begehen.")

— das widerspricht (sollte man meynen) auch der gedankenloseste Mensch nicht; aber die nicht kleine Schwierigkeit ist, den Fall zu bezeichnen, während dessen eine wirkliche Uebersetzung eingetreten ist. Dann erscheint in allen bayerischen Staaten, in allen deutschen, in allen wohlgeordneten Städten und Staaten über das Daseyn des Falls nur Eine Stimme, aber nicht Eine Gesinnnng, oder doch (denn aus Furcht, einem mächtigen Tonangeber zu mißfallen, und aus Wohldienerey, giebt man vieles zu, und sieht etwas weiß, was schwarz ist) nicht Eine Aeußerung. Und hier, wie bey manchen andern sonnenklaren Dingen, kann, leider, allein die Erfahrung entscheiden. Schlimm genug! **Die Erfahrung wird entscheiden.**

Warum hat sich der ächte Geist der humanistischen Litteratur und Philosophie, welcher unter dem Kaiser August so herrlich blühte, nachdem er von nachgefolgten Kaisern nicht mehr so gehörig, wie ehmals, in Anspruch genommen worden war, ungeachtet der nochmal eingetretenen thätigsten Ermunterungen einiger Kaiser z. B. des Hadrian, der beyden Antonin, auch des Julian u. a. niemals wieder eingestellt?

Aeuß. der Buchh. Wird angenommen, und ermunterndst honorirt.

§. XIV.

Neue Themata einiger Herren Juristen.

Die, von München gebürtigen, zwey Herren Juristen wurden von ihren Herren Commilitonen, als sie ihnen ihre, den Buchhändlern eingehändigte Fragen mittheilten, mit den bittersten Sarcasmen überhäuft. Die erste, und ein paar ähnliche Fragen, ausgenommen, bey denen sich allenfalls ein gescheides Wort hätte sagen lassen, wären, sagte man, fast alle übrigen Fragen eiskalte, schafmäßige, nichts als eine träge Ruhe und müßige Zufriedenheit athmende Fragen, bey deren Behandlung sich nicht das geringste Beißende und Kratzende vorbringen ließ; da es doch der Materien und Fragen, bey welchen dieser Effekt erzielt werden könnte, in Abundanz gebe; indem man z. B. nur die Frage hätte ansetzen dürfen: „Warum will man dann in München gar nicht gescheider werden, als man ist?" eine Frage, bey welcher man dann natürlicher Weise veranlaßt gewesen seyn würde, mit

dürren Worten zu sagen, daß man nicht gescheid sey, und wo man dann weiter dieß Assertum unvermeidlich mit Beyspielen und factis hätte belegen können, ohne im Geringsten fürchten zu müssen, daß man bey den Herren und Madamen zu München impingiren werde; indem ja bekannt sey, daß die weltberühmten Herren und Madamen zu Athen niemals fröhlicher wurden, und niemals mehr lachten, als wenn ihnen ihr Liebling, Aristophanes, mit den derbsten Schilderungen, und mit den gröbsten (wie man es in Deutschland nennt) Sottisen ihre närrischen Eigenheiten vormalte, und ihre tollsten Persönlichkeiten (mit dem kleinen, dem Cicero wohlbekannten Beysatz übrigens „Neminem nomino") auf das Anschaulichste hinstellte. Doch lassen es die Herren Commilitonen für jetzt nur gut seyn, schrien einige norddeutsche Herren Juristen; die Scharte soll durch uns auf der Stelle wieder ausgewetzt werden.

Und auf der Stelle ließen zwey dieser Herren im Publikum eine Ankündigung verbreiten, in welcher sie sagten, daß sie, da sie bald nach ihrer Ankunft in München wahrzunehmen gehabt hätten, daß alle Gelehrsamkeit (ungeachtet des unendlichen Posaunens in alle Welttheile) in einem tiefen, ja gänzlichen Verfall begriffen sey, den Entschluß gefaßt hätten, der müncheneriſchen Gelehrsamkeit ihre hülfreiche Hände zu bieten, dann in solcher Hinsicht einen Versuch mit einem geistreichen Journal zu machen, und monatlich sechs mit Witz und Laune sattsam gewürzte Bögen auf Pränumeration, für die gar geringe Summe à 6 Louisd'or jährlich, zu lie-

fern, wo sie dann aus der Zahl der Pränumeranten (welche ordine alphabetico voraus gedruckt werden sollen) auf die Fähigkeiten und Anlagen der hiesigen, zum Gelehrtenfach gehörigen Einwohner, mit einer mathematischen Gewißheit einen untrüglichen Schluß würden abziehen, und das Gehörige darauf nachdrücklichst in die Welt hinausschreiben können.

Diese zwey rüstigen Herren (Liefländer von Geburt) hatten schon einige Jahre in Deutschland herumstudirt, und hatten, indem sie bey Recensionsbuden im Dienste standen, manchen ansehnlichen Schriftsteller derb gehudelt und gestriegelt, auch im Bücherfabriciren ganz vortrefflich sich eingeübt; und ein damaliger Münchener-Buchhändler war so inniglich erfreut, der glückliche Verleger des angekündigten Journals seyn zu dürfen, daß er sich, wie er sich ausdrückte, die Freyheit nahm, den vornehmen zwey Gelehrten von der zu erwartenden zahlreichen Pränumeration einsweilen jedem ein Dutzend Louisd'ors anzubieten; was die vornehmen zwey Schriftsteller, nach einiger Weigerung sich gleichwohl gütigst gefallen ließen, auf Abschlag (versteht sich) und gegen gehörige Abrechnung, zu sich zu stecken.

Zur gedruckten Ankündigung des Journals, das seinen Anfang sogleich nehmen sollte, als bald einsweilen etwa achthundert Pränumeranten sich eingefunden haben würden, lieferte jeder der zwey Herren eine Skizze von Aufsatz, als einsweilen nur ein kleines Pröbchen, sagten sie, wie ernsthaft die Sache mit ihrem Journal gemeynt sey. Die erste Skizze (kündigte

der Verfasser derselben, Herr Franz Lichmahao, seinen Lesern an) habe ihn keine geringe Mühe gekostet, in Rücksicht ihres gemäßigten, schonenden, beynahe wässerichten Tons und Styls, in welchem er sein erstes Thema, freylich aus ganz besondern ihm allein bekannten Rücksichten habe verfassen wollen, da es doch einen Gegenstand beträfe, dem man feurig entwerfen, und flammend ausführen sollte. Ihm wenigst scheine von dieser Art die Frage zu seyn:

„Sind renomirte Lehrer darum, weil sie renomirt sind, besser, als andere, die es nicht sind?“

„Mit dem Renomirtseyn öffentlicher Lehrer verhält es sich offenbar, wie mit dem Berühmtseyn der Bücher, von welchen ein alter, und gescheider Schriftsteller sagte „Habent sua fata libelli.“ Gar nicht selten erhält eine fade, abgeschmackte mit den alltäglichsten Dingen auftretende Schmiererey mehr Beyfall, mehr Absatz, und eine ungleich größere Auszeichnung, als das gediegendste, nach seinem Bedürfniß vollendetste Werk. Ein Werk letzterer Art verfault oft als ein verachteter Ladenhüter, indeß eine sachleere Scharteke in wiederholten Auflagen durch die einfältige, den Wisch verschlingende, Welt läuft.“

„Ein renomirter Lehrer muß durch neue Sachen, oder durch einen sich ungewöhnlich empfehlenden, gleichsam neuen Vortrag vor andern Lehrern sich auszeichnen; und wenn ein öffentlicher Lehrer,

(wie einst Wolf) einer verunstalteten Philosophie eine neue, das Fach belebende Gestalt zu geben versteht; wenn er wie Adam Ikstadt in Bayern, der Rechtsgelehrsamkeit eine ganz verbesserte Verfassung zu geben, und (was des bayerischen Ikstadts Verdienst war) die zu seiner Zeit beynahe erstorbene Liebe zur Weltweisheit, und zur alten Litteratur zu beleben, und eine Schule, aus welcher die bewährtesten Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Kammeralisten und Geschichtskundige hervorgiengen, zu gründen verstehet: dann müßte auf einen Zeitgeist eine eiserne Schlafsucht liegen, wenn der außerordentliche Mann bey seinen Zeitgenossen kein renomirter Mann seyn, und wenn seine Schule nicht hochverehrt, und nicht vom In- und Auslande besucht werden sollte.„

"Solche Vorzüge finden sich aber bey dem gewöhnlichen Renomée, wozu schon die Geschichte der Griechen und Römer unzählige Beyspiele lieferte, keineswegs immer ein, sondern oft hat etwas, was gar nichts ist, ja was vielmehr höchst abgeschmackt und lächerlich ist, ein mit ganz fremden, barbarischen Wörtern bespickter Vortrag von Sachen, welche mit dem Menschen- und Bürgerwohl schlechterdings gar keine Gemeinschaft haben; ferner ein anmaßender, roher, bis zur Beleidigung getriebner Ton einer phantastischen Sprechart das sonderbare Schicksal, ein Renomée zu geben, und dem Mann um seinen Kopf einen Schein zu verschaffen, welchen jeder mit der Zeitgeistsmanie angesteckter Schafkopf zu sehen glaubt, und niemand sieht.„

Das Renomée verschafft sich auch sein Daseyn von einer anderen, oft ungleich schlimmeren Seite, nämlich von einer frechen Aufstellung ungewöhnlicher gewagter, offenbar unrichtiger und solcher Lehren und Grundsätze, welche (der gräßlichen Folgen wegen) keine Regierung, bey welcher man bey Sinnen ist, mit ihrem Beyfall begleiten können soll.

Ein solcher renomirter Lehrer, wenn er anders sein Renomée auf die Ewigkeit seiner Lebenszeit fortdauernd erhalten will, ist veranlaßt, und beynahe genöthigt, immer auf eine neue Unterhaltung, auf etwas neues Frappirendes, auf etwas eine seltsame Befremdung, oder vermeyntliche Bewunderung Wirkendes zu denken, und manchmal zu Dingen und Aeußerungen, welche einem ächten Windbeutel und Charlatan eigen sind, welche aber einem bescheidenen, gehaltvollen keinen inanem famam in Anspruch nehmenden, öffentlichen Mitlehrer durchaus fremd sind, seine erbärmliche Zuflucht zu nehmen. Paucis; da in civilisirten Ländern die öffentlichen Lehrämter überall, wie man zu hoffen berechtigt ist, mit tüchtigen Männern besetzt sind, so ist es fast immer ein wahrer Undank, aus seinem Vaterland, bloß um etwas Renomirtes sehen und hören zu können, auch nur einen Spaziergang zu machen.

Und nun! Dieses Wenige enthält heute mein Thema, welches ich nicht vergessen werde, suo tempore ausführlicher und nachdrücklicher zu behandeln.

Der zweite Liefländer, Herr von Sturmbeck, kam mit einem ganz andern Thema zum Vorschein. Ich will ein Aufsehen machen, eröffnete er seinen Cameraden, und allein in dieser Absicht habe ich ein Thema, dessen Behandlung wirklich einem Salto mortale ähnlich ist, gewählt. Ich will alle alten classischen Schriftsteller kritisiren, und ihre Menda recensiren. Wenn es erlaubt ist, werde ich sagen, über die Gemälde des Van Dyk, Rubens und Raphaels etwas, (wo sie nämlich etwas versehen haben sollten) zu erinnern, so kann es auch mir nicht unbenommen seyn, vielmehr es kann und muß (mehr und weniger) nützlich seyn, die Schnitzer und infirmitates der alten Classiker aufzudecken, und dieß ganz unbeschadet des Sprüchleins: „ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis.“ Ich werde freylich (was ich voraus sehe) von den Herren Recensenten aller Zungen unbarmherzig gestriegelt und gegeißelt werden; aber ich werde auch (was ja ganz meine Absicht und mein Zweck ist) ich werde, das will sagen, mein werther Name „Herr v. Sturmbeck“ wird überall genannt, und famös werden; was auch (wie gesagt) mein einziger Zweck war. Auch giebt es zuverläßig gelehrte Zeitherren, welche auf meine Seite stehen werden, und der brave Alte mag wohl auch, was er sagte, selbst erfahren haben: „Saepe premente deo fert deus alter opem.“ Genug, mein lieber Herr Landsmann und trauter Herzensfreund, amicissime Lichmahaq!

Einsweilen versuche ich die Ausführung meines Vorhabens nur mit einer einzelnen Stelle aus den Georgicis des Virgils, mit der unvergleichlichen Episode „Orpheus und Eurydice" welche in einem das Herz ergreifenden Klageton unnachahmlich vorgetragen, und ein wahres Meisterstück eines classischen Sinnes ist; was mir aber, als ich mir vorgenommen habe, dieses Meisterstück ein bischen zu schulmeistern, gerade um desto lieber ist. Ich werde keineswegs alles vorbringen, was ich auf dem Herzen habe; aber doch so viel, daß man meynen soll, daß ich noch vieles hätte sagen können, wenn ich gewollt hätte. Also so lautet die Dichtung.

— — Cantu commotae Erebi de sedibus imis
Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum:
Quam multa in foliis avium se millia condunt,
Vesper ubi, aut hibernus agit de montibus imber:
Matres atque viri, defunctaque corpora vitâ
Magnanimum heroum, pueri, innuptaeque puellae
Impositique rogis Iuvenes ante ora parentum
Quos circum limus niger et deformis arundo
Cocyti tardaque palus inamabilis unda
Adligat, et novies styx interfusa coercet,
Quin ipsae stupuere domus atque intima Leti
Tartara, caeruleosque implexae crinibus anques
Eumenides, tenuitque inhians tria cerberus ora,
Atque ixionii vento rota constitit orbis.

Jamque pedem referens casus evaserat omnes,
Redditaque Eurydice superas veniebat ad auras
Pone sequens; namque hanc dederat Proserpina legem:
Cum subita incautum dementia cepit amantem,
Ignossenda quidem, scirent si ignoscere Manes.

Restitit, Eurycidenque suam iam luce sub ipsa,
Immemor heu! victusque animi, respexit. Ibi omnis
Effusus labor, atque immitis rupta tyranni
Foedera, terque fragor stagnis auditus avernis.
Illa: quis et me, inquit miseram, et te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? En iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina somnus!
Jamque vale! Feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens heu non tua, palmas!
Dixit, et ex oculis subito, ceu fumus in auras
Commixtus tenues, fugit diversa; neque illum
Prensantem nequicquam umbras, et multa volentem
Dicere, praeterea vidit, nec portitor orci
Amplius objectam passus transire paludem?
Quid faceret? quo se rapta bis conjunge ferret?
Que fletu Manes, qua Numina voce moveret?
Illa quidem stygia nabat iam frigida cymba.
Septem illum totos referunt ex ordine Menses
Rupe sub aeria deserti ad Strymonis undam
Flevisse et gelidis haec evolvisse sub antris,
Mulcentem tigres, et agentem carmine quercus.
Qualis populea moerens Philomela sub umbra
Amissos queritur foetus, quos durus arator
Observans nido implumes detraxit; at illa
Flet noctem, ramoque sedens miserabile carmen
Integrat, et moestis late loca questibus implet.
Nulla Venus, non ulli animum flexere Hymenaei.
Solus Hyperboreas glacies, Tanaimque nivalem,
Arvaque Rhipaeis numquam viduata pruinis
Lustrabat, raptam Eurydicen, atque irrita Ditis
Dona querens. Spreto ciconum quo munere matres,
Inter sacra deum, nocturnique orgia Bachi,
Discerptum latos Iuvenem sparsere per agros.

Tum quoque marmorea caput a cervice revulsum,
Gurgite cum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipsa et frigida linqua,
Ah miseram Eurydicen! anima fugiente vocabat!
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Und nun zur Sache! Nicht gefällt mir das Umbrae tenues, weil alle Umbrae tenues sind, und das simulacraque luce carentum, scheint nur zu folgen, damit der Hexameter ausgefüllt werde. Die similitudo, quam multa etc. hat eben so wenig meinen Beyfall; denn die Umbrae ziehen hier alle ins Freye, aber die multa avium millia verbergen sich; item der Zug der Umbrae geschieht freudig, was bey den aves das Gegentheil ist.

„Matres atque viri" das viri sollte hier so viel, als mariti seyn. „Magnanimum Heroum" alle Heroes sind magnanimi. „Innuptae puellae" Alle puellae sind innuptae. Die Umgebungen der Unterwelt sind fürchterlich genug beschrieben; wie sie aber die umbras tenues, und ihr ganzes Luft-Gefolg sollten einschließen können, ist schwer zu begreifen. Die domus und intima Tartara leti dürften sich wohl beysammen finden. „Ixionii vento rota constitit orbis." Da ein Rad kein belebtes Wesen ist, so ist schwer zu begreifen, wie es an dem bezaubernden Gesang habe sollen einigen Antheil nehmen können; und ein stillgestandner Wind ist nicht weniger etwas Rares. Die ganze, wohl sehr schön vorgebrachte Klage der Eurydice, ist größtentheils nicht wohl begreiflich. So bald sie nämlich mit

dem somno natantia Lumina condente befallen war, so dürfte sie vom übrigen, was ferner folgt, schwerlich noch etwas haben sagen können; und nach dem „ceu fumus in auras dispersus (commixtus) tenues, fugit diversa" hat nicht wieder gesagt werden können „stygia nabat jam frigida Cymba." Was sollen dann Venus und Hymenaei beysammen? Man könnte beynahe darauf verfallen, bey Venus ein vaga hinzuzudenken. — ꝛc. ꝛc.

Als die Herren Commilitonen diese zwey Aufsätze lasen, da mochte wohl keiner gewesen seyn, der sich nicht an das „Mansisses melius" erinnert haben sollte. Uebrigens durchkreuzten sich die Vorschläge, Vorsätze, Wünsche und Erwartungen des treibendsten Schriftstellergeistes mit einer unbeschreiblichen Regsamkeit, und die damaligen Herren Buchhändler wurden mit Aufsätzen, welche gut honorirt, und flugs gedruckt werden sollten, tagtäglich von dem Augenblick an, da sie ihre Läden öffneten, bestürmt, und wohl hundertmal des Tages in die peinlichsten Verlegenheiten, wie sie das offenbar Unthunliche von sich entfernen sollten, versetzt. Für das angekündigte Journal meldete sich nicht Ein Pränumerant. Bey Vorlesungen, welche die Herren hielten, erschien theils niemand, theils entfernten sich die Wenigen, welche die Neugierde herzugelockt hatte, gewöhnlich bald wieder. So war's, als ein höchst sonderbares Ereigniß der schwankenden Sache eine ganz neue Belebung gab.

§. XV.

Ein höchst unerwarteter Vortrag eines außerordentlichen Juristen, des Hrn. Grafen von Hohenzell, die Monumenta boica betreffend, und ein noch zehntausendmal mehr unerwarteter Erfolg jenes Vortrags.

Man muß gar nichts bemerken können, meine verehrungswürdigsten Herren Commilitonen, wenn man nicht schon längst bemerkt haben sollte, daß Ihnen eine Menge von Reden, welche hier gelesen werden wollten, so wenig behaglich und erwünscht waren, daß sie nicht umhin konnten, dem Redner Ihr Mißfallen dadurch zu erkennen zu geben, daß sie sich erst einzeln, und zuletzt gewöhnlich in Masse entfernten, und auf diese Weise dem Unding ein Ende machten. Mein Thema, worüber ich eben einige Erinnerungen, und dann meine Wünsche vorbringen will, enthält zwar auch nichts ganz Neues, auch nichts Unausführbares (was vielleicht, wenn es so

wäre, meiner Sache eben dadurch eine Wichtigkeit geben könnte) aber etwas primo intuitu a communi sensu Entferntes, etwas wohl gar nach Schulsachen Riechendes; wobey sich nicht jeder mit einer freudigen Erwartung bewillkommet fühlen wird. Ich werde mit Ihrer Begünstigung, um welche ich hiemit bitte, über die Monumenta boica ein paar Worte sagen, mit dem sehnlichsten Wunsch, daß ich diese Worte nicht ganz (wie man zu sagen pflegt) in den Wind hinaus gesprochen haben möchte.

Der erste Band der Mon. boic. erschien im Jahre 1763, und seit diesem Jahre hätten wohl einige fünfzig Bände erscheinen, und die Sammlungen der bayerischen Klosterurkunden haben bereits zu Ende gekommen seyn sollen.

Die Ursachen dieser Verzögerung sind, (wie mir ganz wohl bekannt ist) ehehaft, und es würde, wenn ich sie namentlich hersetzen wollte, zu gar nichts dienen, als daß man sehen würde, was man passim sehen kann, wie die schönsten und besten Sachen erst eifrig unternommen, dann von Nachfolgern des ersten Unternehmers, aus Mangel von Ermunterung, etwas kalt und gleichgültig fortgesetzt, dann jetzt und jetzt der Sache, aus Unverstand von nicht günstigen, für ein anderes litterarisches Fach eingenommenen Herren in ein nachtheiliges Licht gesetzt, und von nachgerückten neuen Zeitgenossen wenig mehr beachtet worden ist.

Diejenigen akademischen Herren, welchen die Obliegenheit zu Theil ward, die ersten fünfzehn Bände in den Druck zu geben, und die Correctur und Revision zu besorgen, hatten, ich muß sagen, das Unglück:

a) daß ihnen bloß die, von einem Kloster-Conventualen in einem Kloster gemachten Abschriften eingeliefert, niemals aber die Orginalien, mit welchen die Abschriften von akademischen Mitgliedern hätten zusammen gelesen werden sollen, mitgetheilt worden sind. Nun hat man, weil nach der Aufhebung der Klöster die Originalien zum Reichsarchiv gekommen sind, seit einigen Jahren wirklich das Zusammenlesen der bereits gedruckten Urkunden mit den Originalien wirklich angefangen, und ich weiß, daß die akademischen Herren, welche sich der Collationirung unterzogen, die Errata commisionis et omisionis häufig mit Erstaunen wahrgenommen, und den einhelligen Wunsch geäußert haben, daß der durch die geschehene Revision hergestellte ächte Inhalt der Sachen wiederholt in den Druck gelegt, und daß dieser Wunsch der allerhöchsten Behörde vorstellig gemacht werden möchte, und sollte.

b) Das zweyte, nicht weniger enorme Unglück war, daß ihnen von vielen, vielleicht von den meisten Klöstern bey weitem nicht alle Urkunden, (das ist, die Abschriften derselben) mitgetheilt wurden, und das viele hunderte zurückgeblieben, welche in verschiedenen Zimmern eines Klosters und unter verschiedene Effekten verborgen gewesen, und weil nicht nachgesucht wurde, verborgen geblieben sind.

Diese zurückgebliebenen Urkunden, womit viele Bände angefüllt werden könnten, liegen jetzt im Reichsarchiv, und können hier unmöglich auf immer unbenutzt liegen. Wenn aber diese Urkunden seiner Zeit gedruckt werden sollten" hier schwieg der Redner.

„Das Wort seiner Zeit ist," fuhr er wieder fort, ein so trauriges, unausstehliches Wort, welches zu unserer Zeit, wo man alles will und unterstützt, was schön und nützlich ist, gar nicht gehört werden soll. Wie, verehrungswürdigste Commilitonen!

Und die verehrungwürdigsten Commilitonen ließen sich das Gesagte nicht zweymal sagen; und sie griffen sogleich zu dem gewöhnlichsten und verfänglichsten Mittel, der Sache eine Wichtigkeit von einer hohen, ja von der höchsten Art zu verschaffen. In allen vornehmen Zeitungen, Wochenschriften und kritischen Journalen wurde von dem höchst bedeutenden Werth der bayerischen Monum. gelärmt, und ein fürchterliches Zettergeschrey über die unverantwortliche Saumseligkeit, mit welcher seit dem Jahre 1764 die Herausgabe derselben behandelt worden ist (die akademischen Mitglieder der hist. Klasse wurden dabey gar nicht geschont, was vielleicht manchen erwünscht gewesen seyn mag) erhoben, und mit einer Heftigkeit fortgesetzt, durch welche dieser Gegenstand bey den bedeutenden und entscheidenden Behörden den gehörigen Eingang gefunden zu haben scheint.

Wirklich wurde dieser Gegenstand, was jenen Behörden eine unsterbliche Ehre macht, mit Ernst behandelt, und durch eine einstimmige Uebereinkunft

festgesetzt: a) das eine ganz neue Auflage von den Mon. boic. unternommen, b) daß nicht nur die Urkunden von den altbayerischen Klöstern, sondern auch von sämmtlichen neubayerischen Prälaturen und Klöstern sorgfältig gesammelt und hergestellt, und c) daß mit dem Druck auf das fördersamste vorgeschritten werden sollte.

Unverzüglich wurden neunzig Quiescenten beordnet, die Abschriften zu liefern, welche von histor. Mitgliedern der Akademie auf das gewissenhafteste collationirt wurden. Auch wurden bey Hofbuchdrucker Michael Lindauer zwölf Pressen in Anspruch genommen, und dreyßig geschickte und fleißige Setzer nebst vielen Kupferstechern beschrieben, so daß ein Werk —

(der Kosten (hatte man den Verstand, zu sagen) sey der nämliche, ob derselbe mit Einem Male, oder in einer Menge kleiner Fristen, abgetragen werde)

— ein Werk, welches bey der vorigen Behandlung kaum in hundert Jahren zu Stande gekommen seyn würde, in wenigen Jahren zu Stande kam; ein Werk, das in Deutschland, (was sage ich?) das im ganzen Europa, das mithin wohl gar auf dem ganzen Erdkreise, ja das, (wenn anders in den Fixsternen, und der ziemlich vielen Weltsystemen nicht ebenfalls eine Akademie, und bey derselben eine Urkunden-Sammlung existiren sollte, (was ich wahrhaftig jetzt noch nicht wissen mag) in toto Universo das Einzige, und Unerreichbarste seiner Art seyn wird; ein Werk endlich, dessen Ruhmwürdigkeit Millionenmal ächter seyn wird, als

sechstausend der gepriesenen Kunstsammlungen, wenn ihnen die Kraft nicht beywohnt, unsern Geist zu erheben; ächter auch, als zehntausend, mit dem heftigsten Händegeklatsch bewunderten Vorstellungen, bey welchen assidue ficti cantantur amores, quid caveas actor, quid iuvet arte docet; ächter auch noch, als hunderttausend Geflüster einer weiblichen Kehle, wenn auch ihr Geflüster seltsamer seyn sollte, als der Pfiff einer Amsel, als das Flöten einer Grasmücke, oder eines Finkes; rührender als die Klagetöne einer Nachtigall in der stillen freundlichen Dämmerung einer lau fächelnden Mondesnacht.

Und im ganzen Ernste: Man kann dieser Monumentensammlung*) nicht ohne einer tiefen Ehrfurcht sich nähern, kann nicht ohne eine innige Theilnahme die grauen Denkmäler betrachten, welche uns die wundersam abwechselnden Begebenheiten unsers Va-

*) Welche fürchterliche Sachunkenntniß enthält die Aeußerung, welche man nicht selten zu hören bekömmt, daß man doch einmal auch andere Urkunden, als nur immer klösterliche, zum Druck befördern möchte. Solche Herren, welche die Mon. boic. selbst niemals gelesen, oder sie nicht verstanden haben, sind des Wahns, daß die Urkunden der Mon. boic., weil sie von Klosterleuten, wie sie meynen, verfaßt worden, nur Urkunden geistlichen Inhalts seyen, wofür ihnen zu eckeln pflegt. Einer ernsthaften Zurechtweisung sind auch solche Herren nicht benöthigt.

terlandes seit achtzehn Jahrhunderten schildern, welche uns Berichte liefern über die Verfassungen, Beschaffenheiten und Schicksale unserer Voraltern, über ihre Einrichtungen und Anstalten, über ihre moralischen und physischen Eigenheiten, über ihre Vorzüge und Schwachheiten, Irrthümer und Fehler, Tugenden und Laster, welche uns anbey ; an brave, edle Männer erinnern, an so viele mächtige, hochstrebende bayerische Dynasten- und Fürstenhäuser, welche die Zeit hinweggerückt, an so viele, auf eine ewige Dauer berechnete Unternehmungen und Anstalten, die der unaufhörliche Wechsel aller irdischen Dinge verwischt, und mit andern neuern verwechselt hat, welchen dasselbe Schicksal bevorsteht —

Und einen ewigen Dank von uns und der Nachwelt haben jene Mitglieder der histor. Klasse sich erworben, welchen die Mühe nicht zu groß war, aus den sämmtlichen Bänden über einzelne historische Gegenstände vollständige, ganz herrliche Auszüge zu liefern. Man konnte auch nicht umhin, denselben öffentlich zu danken und zum ewigen Andenken ihre Namen zu verherrlichen. Ein dreyfacher, vollständiger Index der Namen, Ortschaften und Sachen, ein mit dem gewissenhaftesten Fleiße, und mit einer ächthistorischen Kenntniß verfaßter, in vierundzwanzig Foliobänden gesammelter Index krönt das bayerische Werk, das von allen inländischen Gelehrten mit einem sichtbaren Nationalstolz betrachtet, und von den Fremden aller Nationen bewundert wird.

§. XVI.

Zweyte Rede des Freyherrn von Adlersheim.

Diese Vorgänge erfreuten, und beunruhigten zu gleicher Zeit den Freyherrn von **Adlersheim** außerordentlich; denn wenn es ihm gleich das lebhafteste Vergnügen machte, wahrnehmen zu können, daß seine Herren Commilitonen so schnell ein treibender Eifer, im Fach der Gelehrsamkeit sich auszeichnen zu können ergriffen, ja ihrer Geister sich dergestalt, daß sie darüber ihre sonstigen Communia vergassen, bemächtigt habe: so konnte er gleichwohl nicht umhin, sich an die Thatsachen, welche sich bey den Griechen und Römern im ähnlichen Falle ergeben haben, zu erinnern, und seine jugendlichen Freunde wider gleiche Unfälle zu warnen; er nahm sich demnach vor, mit seinen jugendlichen Freunden über diese Materie ein Wörtchen zu sprechen; und zu einer Versammlung an sie, und zwar, damit die Sache etwas Sonderbares gewönne, allein an sie, eine Einladung an der Universitätstafel anzuheften; und da seine Erwartung richtig eintraf, und die eingeladenen Herren in dem schönen Saale, wo er das erstemal sprach, zahlreich sich einfanden, begann er folgende Rede:

„Ihr schriftstellerischer Eifer, meine edelsten Herren Commilitonen, macht allenthalben ein ungemeines Aufsehen. Ich freue mich darüber unaussprechlich; und da ich an allen Vorfällen, welche Sie, und uns alle betreffen, den innigsten Antheil nehme: so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen das Wichtigste, was uns von einem unbegünstigten Eifer, sich in der Gelehrsamkeit berühmt zu machen, die Geschichte erzählt, mitzutheilen. Es gibt hier unzählige Abwege und Unfälle, und die Uebel sind äußerst ansteckend; denn was sich zuerst ereignete, das erschien auch auf gleiche Weise bey den Römern. Man bildete sich ein, nach erhabenen Gestalten zu trachten, und haschte, (betäubt und blind) nach dem Schatten; und als ganz Rom und Italien von Litteratoren und Schriftstellern aller Art erfüllt war, hörte die Gelehrsamkeit und Litteratur auf, zu seyn, was sie seyn sollte, die Bildnerin und Erhalterin des ächten Geschmacks und der Sitten, und die Schule der Lebensweisheit.

Was ich schon einmal sagte, daß in Athen und Rom jeder emporstrebende Kopf durch bewährte Reden und Schriften sich aus-

zeichnen, und die erfreulichste, allgemeinste Achtung, und die zum weitern Emporsteigen unendlich sich empfehlende Ehre gewinnen konnte, in den ansehnlichsten Hörsälen vor den ersten Staatsmännern, Beweise tiefer Kenntnisse und gebildeter Geistesgaben geben zu können, das kann auch bey uns jeder hochgeartete Mann, welcher die Kraft und Entschlossenheit besitzt, nachzuthun was (so lange nämlich der Lorber blühte) die zu ihrer, noch unverletzten Zeit, wackere Griechen und Römer gethan haben; aber diese Griechen und Römer, liebste Herren Commilitonen, waren keine Brauseköpfe, keine Alletagsplauderer und Vielschreiber, welche mit jeder Woche ein dickes Buch zu liefern wissen, und ganz aufgebläht von dem schmählichsten Dünkel sich einbilden, etwas Großes und Würdiges geliefert zu haben. Jene Griechen und Römer, deren Andenken unsterblich ist, übten sich zuerst in langen Vorbereitungen, arbeiteten äußerst bedächtlich mit dem angestrengtesten, oft jahrlangem Fleiß, und strebten (was ihrem Geiste vorschwebte) nach dem Vollkommensten. Man erzählt, daß der erste

Redner unter dem Griechen, Isocrates, an seiner Rede, der Panegyrikus genannt, zwanzig Jahre (nicht unaufhörlich, versteht sich, aber beharrlich) gefeilet haben soll. Und so gieng es stets überall, so lange es gut gieng; und als es mit der Litteratur schon sehr schlimm zu gehen begann, fand sich noch hier und da ein Einzelner, der, wie der jüngere Plinius, seinen Aufsatz durch viele Hände gehen, und streng prüfen und lesen ließ, ehe er geneigt wurde, mit der Ausfeilung derselben zufrieden zu seyn; aber auch dieser Geist verlor sich bey der sich überall einfindenden Verschiedenheit der menschlichen Geister, über welche ein Dichter klagte:

— — — neque enim dedit omnibus unum
Natura ingenium; 1) quidam coelestia semper
Mente agitant, semperque aliquid sublime revolvunt.
2) Non nulli tantum, quae sunt mediocria, curant,
Nec procul a terris multum se attollere gaudent.
3) Innumeri tellure iacent, ne surgere possunt
Omnino, totoque animo tellure morantur.

1) Non secus ac volucres, spatiantur in aere quaedam
Sublimi, et levibus penis altissima tranant,
2) Nonnullae medias percurrunt aeris oras,
Nec multum sublime volant; 3) pars caetera in imo
Versatur spatio, et terris Vicina frequentat.

Diese letzte Art der Geister flog schon zu Ciceros Zeiten in gewaltigen Schaaren um den römischen Parnaß, verdrang mit ihrem unendlichen Wust allzeit fertiger Schriften die edlern Köpfe, verschmähte auch bald, nur zu Einem litterarischen Fach sich zu bekennen, und allein darin groß zu seyn, sondern erklärte sich zu Gewalthaberinn des Universi der Wissenschaften. Lachen muß ich ja freylich, schrieb Cicero (de Oratore 31. 32.) über die Unverschämtheit dieser Bursche:

„qui cum in scola assedissent, ex magna hominum frequentia dicere juberent, si quis quid quaereret; quod primum ferunt Leontinum fecisse Gorgiam, qui permagnum quiddam suscipere, ac profiteri videbatur, cum se ad omnia, de quibus quisque audire vellet, esse paratum denuntiaret. Postea vero vulgo hoc facere coeperunt, hodieque faciunt, ut nulla sit res neque tanta, neque tam improvisa, neque tam nova, de qua se non omnia, quae dici possunt, profiteantur esse dicturos.“

Auch die Gedächtnißkunst wurde von den Griechen zu den Römern gebracht, und mit Einem Wort, Alles Wissenschaftliche rühmte man sich, zu besitzen, zur Zeit, da sich alles zu verlieren anfing, und bereits verloren hatte; indem schon ebenderselbe Cicero sagte:

„Nunc plerique ad honores adipiscendos, et ad rempublicam gerendam nudi veniunt, atque inermes' nulla cognitione rerum, nulla scientia ornati. Sin aliquis excellet unus e multis, effert se, si unum aliquid affert, ut bellicam virtutem, aut usum aliquem militaerem; quae sane nunc quidem obsoleverunt, aut juris scientiam, ne eius quidem universi; nam pontificium, quod est conjunctum, nemo discit, aut eloquentiam, quam in clamore, et in verborum cursu positam putant; omnium vero bonarum artium, denique virtutum ipsarum societatem, cognationemque non norunt."

Zur Zeit des jüngern Plinius war das Redelesen, und Schriftenliefern bereits in eine erbärmliche Kinderey ausgeartet; und in eine Flegeley, dergleichen in der Vorwelt noch nie erschienen war. An die Erinnerung des Horaz, daß man zuvor etwas gelernt haben müßte, ehe man sich Hoffnung machen könnte; etwas Gutes zu schreiben*), wurde nicht weiter gedacht, sondern wer lesen und schreiben konnte, der las und schrieb. Da es den Herren allein um einen lauten Beyfall zu thun war,

*) Qui didicit, patriae quid debeat, et quid amicis,
Quo sit amore parens, quo frater amandus et hospes etc.

de art. poet.

so wußten sie sich bald wieder zu helfen. Sie ersuchten erst (um das Bravoschreyen und Klatschen) ihre Kameraden, und da diese des öftern Dienstes bald müde geworden seyn mochten, mietheten sie sich ganze Schaaren müßig herumlaufender Buben, welche für ein Geschenk von einigen Obolen, bey einer Rede sich einfinden, und so oft ihnen der Redner ein abgeredetes Zeichen gab, mit beyden Händen klatschen, und schreyen und jubeln, ja (aus Freude und Erstaunen) mit beyden Füssen springen und stampfen, und wüthen und rasen mußten. „Jetzt (schrieb Plinius an seinen Freund Maximus, Buch 2. Brief 14.) sind alle Schranken von Scham und Scheu durchbrochen; alle Plätze stehen für jedermann offen, und unsere Jünglinge warten nun nicht erst, bis sie jemand einführt; sie brechen selbst hinein. Hinter ihnen kommen dann Zuhörer, die den Rednern ganz gleich sind, gedungene und erkaufte Kerls. — Diese Niederträchtigkeit wird mit jedem Tag unverschämter. Erst gestern wurden zwey Bursche von mir (beyde sind kaum fünfzehn Jahre alt) um drey Denarien für jeden, zum Beyfallgeben gedungen.

So viel kostet es, wenn man der größte Redner seyn will. Um diesen Preis füllen sich alle Sitze, und man bekommt eine zahlreiche Zuhörerschaft; und dann wird des betäubenden Klatschens kein Ende, sobald dazu das bestimmte Zeichen gegeben wird. — Man kann sich stets darauf verlassen, daß der schlechteste Redner derjenige ist, der am meisten gelobt wird. — Ich schäme mich, nur davon zu sprechen, welche erbärmliche Plaudereyen man bey der abgeschmacktesten Leserey jetzt hört, und welche Kinderstimmen man hört, welche wegen des Zujauchzens gekommen sind.“ rc. rc.

Aber niemand zeigte kräftiger als Lucian, was man thun, und wie man sich benehmen müßte, um der berühmteste Redner und Litterator seiner Zeit werden zu können, und darüber will ich Ihnen, meine schätzbarsten Commilitonen, weil hier in der That ganz sonderbare Kunstgriffe vorkommen, so viel, als ich mich auf der Stelle erinnern kann, mittheilen.

Ein vornehmer Lehrer versichert vor allen Dingen seinen Schüler, daß er ihm einen solchen Unterricht mittheilen werde, durch dessen

Befolgung schon sehr viele seiner Schüler, welche zuvor die unbedeutendsten Wichte waren, nicht nur berühmte und reiche, sondern vornehme und zu den ersten Staatsämtern beförderte, Herken geworden sind.

„Vor allen Dingen muß ich dir, (unter uns) etwas höchst Erfreuliches eröffnen nämlich: daß du gar nicht nöthig hast, vieles gelernt zu haben, und zumal kannst du die Lamentationen, womit sich die sogenannten Classici zu ihrer Zeit renomirt machten, ganz füglich entbehren; aber den Schein mußt du dir geben, als wenn du sie alle, wie man sagt, gefressen hättest. Du mußt niemand fürchten, auch niemanden so freundlich, als wenn dir etwas an seiner Gewogenheit gelegen seyn könnte, ansehen. Sey kühn, sey recht unverschämt, und gewöhne dich, in deine Augen etwas, wie Herausforderndes, in dein Gesicht etwas Majestätisches zu legen, und in deinem Gang etwas Herkulisches nachzuahmen. Für solche Männer haben alle kleine Männer (und klein sind sie gewöhnlich alle) den tiefsten Respekt.“

„Nun mußt du ein paar Dutzend griechische Wörter auswendig lernen, und sie, es mag dazu Gelegenheit kommen oder nicht, beständig fallen lassen. Schon das allein erweckt von dir eine hohe Meynung; aber —

— wenn du dir vollends eine große Anzahl dunkler, unverständlicher, ausser Uebung gekommener, oder niemals in Uebung gewesener, barbarischer Wörter erfindest, und solche Kernwörter, ja wohl auch ganz neue, von dir erfundene Wörter, gesetzt, daß solche auch ohne Sinn und Sach seyn sollten, unablässig hören läßest*)

*) Zu Lucians Zeiten herrschte die Kopfseuche, vermög welcher sich (wie Wieland sagt, Bd. 6. pag. 456) junge Schriftsteller verführen ließen, die Reinigkeit der griechischen Sprache zu verderben, indem sie ihre Diktion mit einer ungeheuern Menge abgeschmackter neuer Wörter, Redensarten, Metaphern u s. w. ausstaffirten, und um für ein Original zu paßiren, eine Art zu schreiben affectirten, die sich von der Sprache, und dem Styl der guten Schriftsteller der schönsten Zeiten Gräciens eben so weit entfernte, als vom Sprachgebrauch, vom guten Geschmack, und vom gesunden Menschenverstande.

so bist du ein großer Mann, vor dessen Einsicht und Scharfsinn man sich fürchtet, und vor dessen Ausspruch, wenn dieser auch die un-

---

Eine fast ähnliche Erscheinung neuerer Zeit mag das Nachstehende liefern, worinn hier alles pünktlichst, wie es im gedruckten Original vorkommt, geliefert wird:

„Stichblatt einer allgemeinen Religions-Weisheit, und gegen falsche Aufklärung, von Andr. Schönberger. 1797. Dem aufgeklärten Manne Hrn. Pfarrer Sambuga innigst verehrt: vom Erzeuger. Für Menschen eine Gebets-Formel aus den Grundsäzzen der Weisheit und der wahren Aufklärung: dann zur Aufmunterung des Publikums zur wahren Aufklärung, und dann zur Beiseitigung der Vorurtheile der Ungelehrten. — Vorerinnerung. Dieses Produkt ist in seiner Art, und so ist jedes, was ist, in seiner Art, — und jedes ist einsel, und alles gehört unter eine Gattung, und diese befast das Ganze, was ist —: und auch dieses ist in seiner Art zu betrachten. — Ich habe es eigentlich für alle Leser verfertigt, — und doch wieder nur für diejenigen, welche meiner Vorschriften bedarfen; — und dem ohngeachtet bitte ich einen jeden — sich, — nicht mich, in Acht zu nehmen, daß man mich nicht misversteht, — aber auch nicht misversteht, als wenn man mich misverstünde; — oder als wenn man mich nicht misverstünde. Man bedenke auch bei diesem, daß ich so aus Grundsäzzen und

wahrscheinlichsten, ja offenbar die irrigsten Sätze behaupten sollte, man sich mit aller ersinnlichen Demuth tief, tief bücket."

Ueberzeugung als Philosoph geschrieben, und mich sohin in keine Offenbarung einer Religion einlassen kann, welches dem Theologen anheimsteht.

Dis soll eine allgemeine Religionsformel sein, aus den Grundsäzzen der Weisheit und der wahren Aufklärung, die für alle Menschen passen und nüzlich werden soll, und hinsichtlich für diejenigen, welche die Aufklärung nicht wollen, und welche die Aufklärung wollen. — So — (dies wird mir auch ein vernünftiger Theolog nicht übel nehmen, — und ja, wenn ers genau bedenket, mus ich ihm zur Erleichterung und Erreichung seines Zweckes auf diese Weise vor= und in die Hände arbeiten) — mus sich nach dieser jede vernünftige Religion, die, und wenn sie vernünftig ist, richten. — Jede mus Sitlichkeit zum Zwekke haben, und die das hat, ist vernünftig, und die das nicht hat, ist unvernünftig, und kann nicht mit den Grundsäzzen der Weisheit und der wahren Aufklärung bestehen.

Die vernünftige Religion mus das bäste der Menschen bezwekken, und das Wohl der Staaten und Völker befördern. (Dis hat auch Moses schon bedacht, und Christus in seiner Absicht bezweckt), die Seelen der einselnen beherschen, und so den Zweck des Ganzen betrachten —: in den innern

„Solltest du aufgefordert werden, über die Beschaffenheit eines Gegenstandes, von dem du nun einmal schlechterdings gar nichts

---

und äußern Rechten und Gesäzzen und Pflichten des Menschen enthalten; — sonst müßte Religion diese Gränze überschreiten und falsche Religion seyn.

Daß ich aber diese allgemeine Religions-Formel, die der Kern sein soll, in eine Gebets-Formel eingekleidet, habe ich auch wieder meine guten Gründe, und liegt in der Natur der Sache. Mancher, aber auch nur Mancher, wird sagen, die Sache hat dadurch verloren; und ich sage: sie hat dadurch gewonnen, — und zur Entscheidung, wer hernach von uns beyden Recht hat, kann auch wieder nur das dienen, was ich in jener Weisheit zwei Theile, aus dem Reiche der Menschen-Rechte 1796, in der Note S. 8 anfangend, gesagt habe.

Ich habe diese allgemeine Religionsformel, die die Richtschnur von der ganzen Laufbahn des Lebens vernünftiger Menschen präsentiren will, aus einem Prinzip, aus dem Prinzip des Daseins-Zwecks aller Dinge, und dann der vernünftigen Welt: — und mit aus dem Folge-Princip, daß alles, was ist, unter Gesäzzen steht, herdeduzirt: und dieses mus daher auch bei einem jeden das Haupt-Augenmerk seyn —: mus auch bei Lesern und Menschen von geringern Kenntnissen, nach und nach, auch durch mündliche Hülfe, den nützlichen Einflus

weißt, eine Auskunft zu geben, so mußt du sehr ungehalten und zornig werden, daß man dir zumuthen will, etwas zu erklären, was

---

haben, auf die Bildung ihres Geistes zu aufgeklärten und sitlichen und glücklichen Menschen; und der weisen Absicht eines Gottes entsprächen. Und sollte nun dabey ein, oder der andere Leser, die besorgte Sprache führen: er verstünde mich wieder nicht: so habe ich ihm die Ehre zu sagen, daß ich nicht gerade geschrieben, daſ man mich verstehen soll; — sondern eigentlich: daſ man mich verstehen lernen soll, und so, und nur so, werde ich als Erzeuger, mit dem Leser als Lehrling, einen gemeinschaftlichen Zweck erreichen.

Sollte auch bey diesem jemand ganz entgegengesäzter Ueberzeugung zu sein glauben, — glauben, daſ ich Unrecht hätte: so hätte er für sich das Recht, und gegen mich und die Menschheit die Pflicht mich zu widerlegen: auch nicht, um mich nicht zu widerlegen —: um mich und die Menschheit zu belehren, damit die Wahrheit gewönne; — aber wieder nicht, als wenn er Recht hätte: denn das wäre gegen mich ungerecht, und gegen sich unbescheiden, und gegen die Wissenschaft Beleidigung. Er müste mein Ur-Prinzip umstosen, und so das Fundament abgraben, welches dann den Einsturz jenes Gebäudes zur Folge hätte. Er müste das Fundament abgraben, und dabey ein Fundament festgründen, wodurch dieses Ab-

jeder Schulknabe weiß, und auf der Stelle, ehe man dir noch antworten kann, mußt du sogleich von etwas andern reden, was dir ins Maul kommt, mit Wörtern, welche niemand versteht; oder tische eine tüchtige, von dir erfundenene Geschichte auf, wo geschehene Wunderdinge vorkommen, die niemand glauben, aber wegen ihrer Seltsamkeit, doch jedermann hören will.“

„Bald hätte ich vergessen, dir recht wohlmeynend anzuvertrauen, daß du, durch kleine Geschenke, durch artige Mahlzeiten, durch Einladungen zu Spazierfahrten, durch reitzende

---

graben gewiß wäre: ein Fundament, daß nicht alles, was ist, einen Daseyns-Zweck hat, und nicht alles, was ist, unter Gesäzzen steht. Nur bäte ich einen solchen, meine Persönlichkeit ungetastet zu lassen, und sich überhaupt nur einen Gegner, nicht von sich — von seinen Grundsäzzen, zu denken, auch nur dessen Grundsäzze den seinigen entgegen sind: — nur dazu hat er das Recht —: und kann er mich von seinem belehren, oder nicht: so darf dies alles keinen Einfluß auf Persönlichkeit haben: — und kann er mich seines wirklich belehren: so werde ihm gegen dieses, das öffentliche Bekenntniß machen Der Erzeuger.

Versprechungen, die du gerade nicht zu halten brauchst, durch wechselweises Lob, so viele Freunde, das heißt, so viele Clienten, als möglich, um dich sammeln sollst, welche sich bey deinen Vorlesungen einfinden, und welche dann, wenn deine Verrichtung gar zu langweilig zu werden beginnt, plötzlich (wie man's jetzt zu machen pflegt) aufspringen, und als wenn sie vor lauter Bewunderung und Vergnügen sich nicht mehr zu halten wüßten, klatschen, schreyen, mit beyden Füssen stampfen, und welche am Ende, wenn du dich entfernest, wie in einem Triumph dich nach Hause begleiten, immer voraus laufen, und dir zurück in's Gesicht blicken, als könnten sie gar nicht satt werden, einen Mann, aus dessen Augen eine Gottheit strahlt, anzusehen."

„Doch beynahe hätte ich das Allerwichtigste vergessen. Wenn du ein recht berühmter Redner und Litterator werden willst, so mußt du ja keinen andern, der das ebenfalls werden will, emporkommen lassen. Drücke einen solchen nieder, so tief du kannst, und bediene dich dazu aller Mittel, die einem Mann, wie du

bist, zu Gebot stehen. Hörst du einen wegen seiner Aufsätze loben, so sage, daß der Aufsatz ganz erträglich von einem Menschen sey, dem, wie jedermann weiß, die Natur alles Talent, etwas Schönes und Großes zu liefern, versagt hat. Am Fleiß fehle es ihm keineswegs, und er könne es in der Folge wohl noch dahin bringen, etwas Besseres zu liefern, als seine letzte Rede wäre. Kannst du im Ernst nichts wider ihn aufbringen, so mache ihn lächerlich, und erzähle von ihm, die nächste, die beste Schnurre, die dir im Wurf kommt, und damit du desto unparteylicher scheinest, so bringe etwas zu seiner Beschönigung mithinein, und versichere, daß das von dir Erzählte seiner Ehre eben gar nicht sehr nachtheilig seyn könne. Das (geschickt vorgebracht) wirkt, und bleibt auf ihm hangen."

Lucian, welchen ich jetzt eben nicht bey Handen habe, sagte das alles, was ich hier von ihm anführte, weit kräftiger, und schilderte mit dem, was er sagte und erzählte, die Sitten und Beschaffenheiten der Brochüren- und Journalschreiber, und überhaupt der gewöhnlichen Litteratoren seiner Zeit, welche durch

ihre Heftigkeiten, Anmaßungen und Ungezogenheiten ihr Publikum durchaus zwingen wollten, für sie, als für die größten Köpfe Respekt zu haben.

Allerbeste Herren Commilitonen! Man muß den Weizen, wenn auch die Halme ganz mit Körnchen angefüllt sind, nicht eher schneiden, als bis die Körner wirklich vollendet, ausgebildet, und reif geworden sind. Daß Sie Ihre Einfälle und Gedanken zu Papier bringen, daran thun Sie wohl; aber wenn man alles, was man ohne Erfahrung zu Papier bringt, sogleich auch will drucken lassen, so thut und unternimmt man etwas, was den vorzeitigen Unternehmer gereuen dürfte, gethan zu haben. Nescit vox missa reverti; aber das bleibt stets gut, und empfehlungswürdig, was der berühmte Winkelmann in einem seiner Briefe sagte: „Ich habe beständig Aufsätze gemacht, um die Kraft zu denken, zu üben, ohne jemals gedruckt zu seyn, gewünscht zu haben.“

Zum Druckenlassen, meine edelste Herren und Freunde, ist wahrhaftig noch immer Zeit, und niemand wird sich mehr freuen, als ich,

wenn diese Zeit gekommen, und das Loquere, ut videam, anwendbar seyn wird. Vor jetzt müssen wir nicht vergessen, uns zu erinnern, wegen welcher Ursachen und Absichten wir nach München gekommen, und Juristen geworden sind. Wir müssen uns sorgfältigst um die genaueste Kenntniß der Sachen bewerben, welche Kenntniß uns unentbehrlich ist, wenn wir ächte Staatsdiener sollen vorstellen können. Ich will vor heute dieses Thema, über welches so vieles gesagt werden kann, nicht weiter ausführen; aber ich kann nicht umhin, vor heute Ihnen etwas höchst Wichtiges mitzutheilen, was einer der ersten Litteratoren Deutschlands, Joh. Aug. Ernesti, in einer, in Gegenwart des Churfürsten von Sachsen gehaltenen Vorlesung vorgebracht hat. Ernesti sprach: „von den Mitteln, die Gelehrsamkeit in Aufnahme zu bringen" und sagte unter andern:

„Jetzt ist es ein sehr gewöhnlicher Fehler der, auf Universitäten studierenden Jugend, zumal der reichen, dass sie nur hören will; was in der That ein blosser Zeitvertreib ist. Wenn sie einmal das eilend wiederholte, was sie gehört hat, so muss das schon ein grosser

Fleiss heissen. Meistentheils lässt man es auf einen Zufall ankommen, ob etwas, und wie viel davon behalten wird. Es fragt auch niemand, ob sie was lernen, wie viel, wie gründlich, wie vollständig sie lernen. Es ist, ich sage es frey, fast keine Disciplin dieser Art mehr auf Universitäten, und der gänzliche Verfall der Gelehrsamkeit unvermeidlich, die Aufnahme desselben im Gegentheil unmöglich, wenn es bey dieser Art zu studieren bleibt. Es muss in kurzer Zeit dem Staat an Leuten fehlen, die ihm brauchbar sind, wenn es nicht gar schon daran fehlet. Und das ist eine Sache, die einem Regenten gar nicht gleichgültig seyn kann."

„Wenn die studirende Jugend dem Vaterlande, dem sie eigentlich gehört, brauchbar werden soll, so muss sie zur Arbeit gewöhnet werden, und von allem, was sie zum Müssiggange, unnützen Zeitvertreibe verleitet, was sie mit Eitelkeit erfüllen, mit Wohlgefallen an Spielwerken einnehmen kann, so viel möglich entfernt seyn. Sie muss nicht Jahr aus, Jahr ein, wie es jetzo hier ist, mit Komödien, Konzerten und andern Gelegenheiten zu Lustbarkeiten in- und ausser der Stadt, zum Verderben der Zeit, die dem Menschen in diesen Jahren, da er sich dem gemeinen Wesen brauchbar machen soll, am allerkostbarsten ist, umgeben seyn; denn sie ist zu ernsthaften Beschäftigungen des Geistes und des Leibes bestimmt;

sie soll künftig für die Religion, für den Staat, für Herrn und Land arbeiten. Diese Arbeit ist kein Spielwerk, oder Lustbarkeit; sie ist schwer und gross; denn die Dinge selbst sind gross, denen sie gewidmet sind. Man wird auch nicht auf einmal arbeitsam. Man muss frühzeitig den Anfang dazu machen. Um die Jugend auf den Universitäten dazu auf eine Art zu gewöhnen, die ihr bey dem Studiren zuträglich wäre, haben eben die theuren Churfürsten, die ich oben genannt habe, beständige Uebungen im Schreiben, Reden, Disputiren u. s. w. geordnet; denn das ist eigentliche Arbeit, und eine Arbeit, durch die man am besten in die Gewalt bekömmt, was man gehört hat, durch die man sicher erfährt, ob man eine jede Sache recht gefasset hat, oder nicht, ja, durch die man zu allen Arten gelehrter Arbeit vorbereitet wird; aber diese Arbeiten gefallen nicht, weil sie Arbeit sind, und sie sind sparsam worden. Es ist also zur Aufnahme, aber auch zur Erhaltung der Gelehrsamkeit sehr zuträglich und nöthig, dass solche Uebungen üblicher, häufiger und ernstlicher werden."

„Ich glaube auch, dass auch diese Anstalt von guter Wirkung gewesen ist, die Churfürst August gemacht hat, um den studirenden Landskindern einen gewissen Zwang zum Fleisse anzuthun. Er verordnete, dass diejenigen, welche sich zu einer der obern Fakultäten bekennten, nach Verfluss eines jeden Vierteljahres in

den Auditoriis sich versammeln, und von den Professoribus über die Collegia, welche sie besuchten, befraget, uud daraus examinirt werden sollten. Die Zeugnisse über eines jeden Fleiss, oder Unfleiss mussten an ihn geschickt werden. Ich habe gefunden, dass er gar bald Erinnerung hat thun lassen, wenn sie nicht ohne Verzug eingesendet wurden; aber eine so gute, und zur Ermunterung dienende Anstalt ist eingegangen, weil es den Lehrern an einem Mittel gefehlt hat, sie im Ansehen, und im Gange zu erhalten, da man sich ihr zu entziehen anfieng."

„Man sieht aus diesen Proben, dass zu denselben Zeiten diese weise Regenten, und die Männer, welche sie zu Rath zogen, da sie die Gelehrsamkeit empor bringen wollten, geglaubt haben, es wäre nicht genug, wenn man gute Lehrer hätte, sondern es müssten auch solche Einrichtungen und Anstalten gemacht werden, durch welche der Fleiss der Jugend, so, wie ihr eigner, eine Art der Nothwendigkeit bekäme, und nach und nach zu einer Gewohnheit würde, bey der sie gewiss gelehrt, und endlich auch gute Arbeiter würden. Und man kann dieser Meynung den Beyfall nicht versagen. Die blosse Wissenschaft des Guten ist in keiner Art zuträglich. Die Uebung und die Arbeit thut alles, durch welche man das Gute zu thun gewöhnt wird, durch die es uns leicht wird, dass man es betändig und allzeit thut."

Ernesti sprach nun auch von Ermunterungen. „Der Fleiss will Ermunterungen haben, die ihm Annehmlichkeiten geben, durch die er zu einem innerlichen Trieb wird. Man muss zur Ehre der Gelehrsamkeit sagen, dass sie nicht eben allezeit Belohnungen nöthig hat, um sich denen zu empfehlen, die sich ihr gewidmet haben. Sie hat auch eigenthümliche Reizungen, welche über edle Gemüther Gewalt genug haben, um sie lehrbegierig und arbeitsam zu machen; aber der Mensch kann doch auch nicht unempfindlich gegen Belohnungen seyn, zumal wenn sie aus den Händen des Fürsten kommen, den er liebt. Für den Lehrer weiss ich keine bessere, und reitzendere, als die Versicherung von der Zufriedenheit dessen, der ihn gesezt hat, mit seinen treuen Bemühungen. Der Lernende sieht die Belohnung des Fleisses noch in der Ferne; aber sie wird ihm gegenwärtig, und thut ihre Wirkung bey ihm, wenn er Gewissheit davon hat. Diese bekömmt er, wenn er weiss, es sey ein unveränderliches Gesetz der Regierung, dass die Aemter, welche man durch Gelehrte bestellet, nur den Würdigen, und unter diesen den Würdigsten zu Theil werden."

§. XVII.

Fragmente der dritten und letzten Rede des Freyh. v. Adlersheim.

Wenn ich Ihnen, meine theuersten Herren Commilitonen, unlängst gesagt habe, daß wir uns, so lange wir hier sind, vorzüglichst, ich möchte hinzusetzen, einzig, mit dem beschäftigen sollen, wegen dessen allein wir hierher gekommen sind, so wollte ich durchaus nicht sagen, daß Akademiker gar nichts anders lernen und studieren sollen, als ihr Jus, oder ihr Camerale, oder ihre artem medicam, mit Einem Wort, die trockne Schulwissenschaft, deren wissenschaftlicher Geist sehr gewöhnlich so gar nichts beyträgt, uns im Leben edler und besser zu machen. Das bloße isolirte Studiren gleicht einer gehaltreichen, aber noch rohen Speise, welche, wenn sie nicht beym Feuer mürbe gemacht, und vermög einer gehörigen Behandlung zubereitet wird, ungenießbar bleibt, welche noch überdieß fast immer zu einer erbärmlichen Eingeschränktheit des Geistes, und zu einem, die Wissenschaften ganz verkümmernden, Schulpedantis-

mus führt, und wahr macht, was Lucian (l. 1. in seiner Satyre „Das Gastmahl, oder die neuen Lapithen") sagte, „wie man nämlich (zu seiner Zeit) insgemein zu sagen pflegte, daß Leute, die immer über den Büchern (Eines Faches) sitzen, und sich den Kopf beständig mit fremden (einseitigen) Gedanken anfüllen, sich verstudieren, und durch ihre Gelehrsamkeit selbst von der gesunden Vernunft abgeführt werden."

Die Heilmittel, wie man sich wider die Verkrüppelung und wohl auch wider die Vertrocknung unsers Geistes verwahren, und sich beleben kann, sind oft genug genannt, empfohlen und angerühmt, aber da, wo es oft kaum ein Beyspiel eines die Sache ergreifenden Kopfes gab, nur gar wenig benutzt worden. Man bildete sich nämlich ein, das, was empfohlen wird, schon längst in den gymnastischen Schulen gelernt, und nun eine ganz andere höhere Sphäre, wo die Knabenübungen nicht mehr, sondern allein ernsthaftere Beschäftigungen Statt finden, bestiegen zu haben; und wenn man hört, daß man auf der Universität wieder einen Sallust, Livius, Cäsar, Tacitus, und dazu wohl auch noch lateinische Dichter lesen, daß man mitebenderselben, ja wohl noch mit einer größern Hochachtung auch die griechischen Classiker lesen, studieren, sich ganz in sie hineindenken soll, so darf es denjenigen, der den Rath ertheilt, keineswegs befremden, wenn ihm in's Angesicht gelacht wird. —

Gleichwohl, wenn ich sage, daß man in den untern Schulen die Classicos durchaus nicht kennen lernt, nicht

kennen lernen kann, so sage ich nichts Neues, und schlechterdings nichts Ungereimtes; „Die nach Gellerts Zeiten eingerissene Mode, (schrieb unlängst ein bewährter Mann) nach welcher man die studierende Jugend mit der Aesthetik zu einer Zeit bekannt macht, wo ihr Gefühl durch ein vielfältiges Studium guter Muster noch nicht gebildet, und in ihrem Gedächtniß noch kein Vorrath niedergelegt worden ist, um Vergleichungen und Untersuchungen über das Schöne anstellen zu können, diese unglückliche Mode verleitet die Jugend über ihre litterarischen Kenntnisse zu den voreiligsten Einbildungen.“ Man kümmert sich ja doch in dem flüchtigen, unerfahrnen Jugendalter nur sehr wenig, und größtentheils ganz und gar nicht um den Inhalt der Sachen, und was man aus dem Schulbuch zusammenholt und mitnimmt, sind die Phrasen, schöne Ausdrücke und Redensarten; was, wenn man sonst nichts gewinnet, nur ein sehr geringer Gewinn ist.

Mit einem ganz andern Antheil liest man ebendieselben Schriften, wenn man sie, nachdem wir tausend Beobachtungen, Bemerkungen und Erfahrungen gemacht haben, im reiferen Alter liest. Ein fähiger Kopf betrachtet nicht ohne eine achtungsvolle Bewunderung die Beschaffenheit eines einfachen, und die Sachen mit Kraft, und Kürze darstellenden Vortrags, und lernt jetzt einen Cäsar, oder Alexander als einen ungleich wichtigern Mann kennen, als dieß zu einer Zeit geschah, da man an dem Verlust einer, das Schicksal eines Volkes entscheidenden Hauptschlacht, an der Unterjochung eines Volks, und an ähnlichen Begebenheiten nur einen sehr geringen

Antheil nahm. Man lernt jetzt aus den Classikern, Dichtern und Prosaisten, den gewöhnlichen und außerordentlichen Weltgang, und Geschäfte und Menschen und den ächten Werth der Begebenheiten, wozu man außerdem nie gelangt seyn würde, kennen. Herder sagt in seiner Rede über den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften ganz vortrefflich: „Ein Menschenleben, wie es Homer verfolgt; ein Glückswechsel, wie ihn Aeschylos, und Sophokles schildern; ein Charakter, wie ihn Sallust und Tacitus festhält; Begebenheiten und Leidenschaften, wie sie Shakespear in ihren verborgendsten Fäden entwickelt; Fehler und Albernheiten, wie Aristophanes und Lucian, Hudribas und Swift sie zeichnen; ein stilles häusliches Leben, wie Horaz und Addison es abbilden; — lernte man hieraus nicht Menschenkenntniß, häusliche und politische Weisheit, woher liesse sie sich lernen? Der berühmteste Eroberer las den Homer, als ein Kriegsbuch; mehr als Ein Staatsmann lernte aus den alten Geschichtschreibern und Rednern seine beste Geschäftsweisheit."

In der Geschellschaft der Geister der Alten können wir uns nicht leer und unerbaut, nicht so ganz unbedeutend, wie im Umgang mit gewöhnlichen Menschen befinden, und wir gehen stets größer und gestärkter nach Hause, als wir gekommen sind. Alles in uns fühlt sich, belebt sich, bildet sich. Unser Witz wird erweckt und geschärft, unsere Einbildungskraft wird geordnet, unsre Verstandskraft wird gestärkt, und berichtigt, und der sensus humanitatis, der unserm ganzen Wesen sich

mittheilt und es verfeinert, unsern Sinn zur Wahrnehmung des Aechtschönen, Schicklichen und Anständigen eignet, wird unsere zweyte Natur, und was man vermög seiner etwa ungünstigen Naturanlagen ohne die Kenntniß der bildenden Litteratur nicht geworden seyn würde, das wird man mit derselben. Der Gefühllose wird empfindsam, der Aengstliche wird entschlossen, und der Feige beherzt.

Diese Kraft der bildenden Litteratur hat niemand öfter und nachdrücklicher gerühmt, als Cicero, indem er in seinem Buche de oratore sagt, daß derjenige, der gutgeschriebene Bücher fleißig liest, sich die Gabe aneignet, ebenfalls gut zu schreiben; ferner daß ein Mann, studiis humanitatis tinctus, wenn er ein, von einem dritten ihm zum Vortrag empfohlenes Thema übernehmen und vortragen soll, dasselbe ungleich richtiger und besser vortragen werde können, als derjenige, welcher das Thema erfunden, und empfohlen hat. Seine Worte sind zu wichtig, als daß ich Anstand nehmen sollte, sie in der Grundsprache anzuführen. Er läßt (lib. 2.) den Antonius sagen, er müsse ein Geständniß ablegen: „ut, cum in sole ambulem, etiam si aliam ob causam ambulem, fieri natura tamen, ut colorer: sic cum istos libros — studiosius legerim, sentio orationem meam illorum cantu quasi colorari"; und lib. 1. sagte er: „Illud tenebo, si quae ceteris in artibus aut studiis sita sunt, orator ignoret, tantum que ea teneat, quae sint in disceptationibus, aut in usu forensi: tamen his de rebus ipsis, si sit ei dicendum, cum cognoverit ab iis,

qui tenent, quae sint in quaque re: multo oratorem melius, quam illos ipsos, quorum eae sunt artes, esse dicturum." Und gleich darauf sagt er wieder: „hoc profecto efficiet, ut, quamcunque rem a quoque cognoverit, de ea multo dicat ornatius, quam ille ipse, unde cognorit."

Auch die Rede des verewigten Gellerts „Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften, auf das Herz, und die Sitten" sollte keinem von uns unbekannt seyn, und eben so sehr sollten wir beherzigen, was dieser, unbeschreiblich schätzbare, und höchst verdiente, Mann in einer andern seiner Reden „Von den Fehlern der Studirenden bey der Erlernung der Wissenschaften, insonderheit auf Akademien" sagte, nämlich: „daß es ein sehr nachtheiliger Irrthum seyn würde, wenn man glauben sollte, daß man als ein bereits auf einer Universität Studirender die klaßischen Schriftsteller, nachdem man sich mit diesen Schriftstellern schon viele Jahre auf den niedern Schulen beschäftigen mußte, nicht weiter mehr abzugeben brauche; vielmehr sollte sich ein Akademiker gerade jetzt, da er zu reifern Jahren gekommen, und den Werth, und die Wichtigkeit der klaßischen Schriften erst recht wahrzunehmen, zu beurtheilen und zu empfinden fähiger, als er es in den Knabenjahren seyn konnte,

geworden ist, angelegen seyn lassen, mit diesen Schriften, welche keineswegs für Unmündige geschrieben sind, im Ernste sich in freyen Stunden bekannter zu machen."

„Aber dieses, wird man sagen, sind schöne Träume. Wozu wird mir's nützen, daß ich die Sprache und Schönheiten der Alten auf diese Art gefaßt habe, wenn ich nicht ein Lehrer auf Schulen oder Universitäten werden will? Was werden mir alle diese Kenntnisse helfen, wenn ich in öffentliche Geschäfte komme, die ganz andere Einsichten voraussetzen? Was werden sie nützen, als daß ich sie unter tausend nöthigern Arbeiten vergessen, und die verlorne Zeit beklagen muß? Kann ein Staatsmann, ein Gesandter, ein General, ein praktischer Rechtsgelehrter, können tausend andere Bediente des Staats aus dieser Weisheit der Alten, einen andern Vortheil ziehen, als daß sie Pedanten werden? Sollen sie diese Beschäftigungen in ihren Aemtern zu ihrem Vergnügen noch treiben, und dadurch ihre Pflicht verabsäumen? Man will also wissen, was uns alle diese Gelehrsamkeit nützen wird? Wir werden in öffentlichen Aemtern, wenn alles auf beyden Seiten gleich

ist, glücklicher arbeiten, als andere, die sie nicht besitzen. Wir werden mit mehr Einsicht, mit mehr Klugheit, mit mehr Geschmack große Geschäfte besorgen; in unsern schriftlichen Vorträgen mehr Ordnung, mehr Deutlichkeit, mehr Kürze beobachten; wir werden in dem gesellschaftlichen Leben beredter, gesitteter, leutseliger seyn; wir werden da sprechen können, wenn andere verstummen; wir werden der Gesellschaft, dem Hofe unvermerkt unsern guten, unsern richtigen Geschmack mittheilen; wir werden in unsern Häusern, als Väter, als Freunde die Erziehung der Unsrigen besser besorgen; wir werden den andern durch unsern Rath nützlicher, wir werden uns nach vollendeten Arbeiten weniger zur Last werden, weil wir durch das Lesen alter und neuer Schriften unser Vergnügen erschaffen, oder selbst etwas niederschreiben können, das würdig wäre, von den Alten gelesen zu werden. Werden wir in öffentlichen Bedienungen des Staats nichts aus den Schriften eines Xenophon, Cicero, Cäsars nützen können? Waren es Pedanten, oder waren es Staatsmänner, Generale und Helden? Wird von ihrer Klugheit nichts in uns einfließen? Waren es nicht zugleich Welt-

weise, Redner, Geschichtschreiber? Und würden sie in ihren Aemtern so groß geworden seyn, wenn sie in ihren jüngern Jahren die Gelehrsamkeit weniger getrieben hätten? Würden sie das, was sie geschrieben, so vortrefflich haben schreiben können? Wenigstens beweisen solche Beyspiele, daß man in den größten Bedienungen noch Zeit zum Studiren, und in den erlernten Wissenschaften der jüngern Jahre noch eine Quelle des Vergnügens im Alter finden kann."

„Wer hat, wird man einwenden, wer hat auf der Akademie Zeit, auf diese Weise die Alten zu studiren? Wann wird man die Neuen lesen können? Wann wird man die höhern Wissenschaften treiben? Wann wird man das, was in der Gelehrsamkeit praktisch ist, ausüben können? Wann man das wird thun können, fragen Sie? Vielleicht alsdann, wenn man auf den Schulen, wenn man in den ersten Jahren die Sprachen, und ihre Hülfsmittel nicht so nachläßig, und unzulänglich gefaßt haben wird; wenn man mit besserer Zurüstung, mit mehr Neigung für die Wissenschaften, mit mehr Fleiß auf die Akademien

zieht; wenn man sich einige Jahre länger auf denselben aufhält; wenn man die Zeit weniger verschwendet, wenn man das Vorurtheil ablegt, daß die Zeit zum Lesen und Studiren nur in die Grenzen der Jahre des Jünglings eingeschlossen sey; wenn man das Vorurtheil abgelegt, man könne auf Akademien gelehrt werden; wenn man sich stärker überzeugen wird, daß man an diesen Orten nur den Grund zur Gelehrsamkeit lege; daß ein Jüngling auf Akademien den Saamen einsammle, der in seinem Genie künftig tragen soll, der aber Zeit zur Reife, Wartung und Sonne erfordert, und der künftig aus seinem eignen Boden die Nahrung ziehen muß, um Früchte zu bringen. ꝛc. ꝛc.

Diese Rede hatte die Folge, daß die Verschiedenheiten der Naturen der Zuhörer zum Vorschein kamen. Den Mediocribus mißfiel der Inhalt derselben ganz und gar, und man hörte von Pedantismo und Milzsüchtigkeit sprechen; auch wohl laut lärmen; indessen die animae sublimes den Wunsch fühlten, mit dem höchst reichhaltigen Gegenstand, wovon sie jetzt gleichsam nur die praeliminaria gehört hätten, noch öfters unterhalten zu werden. Bey dieser Stimmung der Herren Juristen schien es, als wenn eine gänzliche Trennung der Gemüther sich bilden wollte, als eine unerwartete Veränderung, welche mit dem Juristenwesen vorgieng, allen Ausbrüchen von Mißhelligkeiten plötzlich einen entscheidenden Einhalt that.

§. XVIII.

Ganz unerwartete Vorfälle mit dem Juristenwesen.

Seit es Universitäten, oder doch höhere Schulen gab, suchte man eine besondere Ehre darin, sich rühmen zu können, daß man ingentem numerum Studiosorum beysammen habe. Auf den Universitäten zu Bologna, zu Paris, befanden sich einst immer wenigst zehn= bis zwanzigtausend Studiosi, ja auf der ersten deutschen (vom Kaiser Carl IV. im Jahre 1347 zu Prag gegründeten) Universität sollen sich noch ungleich mehrere tausende, welche sich in ihre Nationen (Böhmen, Polen, Bayern und Sachsen) theilten, versammelt haben. Diejenigen Städte, welchen vorzüglich daran gelegen war, von dem Aufwande der Lehrer und Schüler einen, für sie wesentlichen, ökonomischen Nutzen zu ziehen, konnten gar nicht aufhören, die große Zahl ihrer Gäste zu rühmen, ihnen auch mitunter besondere Nachsichten angedeihen zu lassen.

Es währte lange, bis man wieder zur Besinnung kam; aber man kam endlich zur Besinnung, und zur Entdeckung, daß man etwas Großes in sol=

chen Dingen, in welchen wahrhaftig nichts Großes liegen könnte, gesucht, und daß man sich dadurch vor den Augen der Verständigen lächerlich gemacht habe. In Norddeutschland wurde zuerst die Entdeckung gemacht, daß es eine grobe Beleidigung der Regierungen sey, ihre Lehranstalten, durch welche alle nöthige Gegenstände und zumal die unentbehrlichen Patria mit der erschöpfendsten Richtigkeit mitgetheilt würden, zu umgehen, und (sehr gewöhnlich aus Leichtsinn und Muthwillen) nach ausländischen Schulen, in welchen sie die ihnen erforderlichen Kenntnisse ganz gewiß nicht besser, als von ihren, bestens unterrichteten, vaterländischen Lehrern erhalten könnten, nicht ohne beträchtlichen Aufwand, zu wandern, und oft nur sehr seltsame, oft sehr verschobene Grundsätze und Ansichten, nebst einer höchst verderblichen Geringschätzung ihres Vaterlands, nach Hause zu bringen. Die Herren also, welche in Bayern nicht zu Hause waren, zogen nach Hause, und versammelten sich bey den für sie von ihren Fürsten errichteten Lehr- und Bildungsanstalten, welche letztere, da die Landesregenten erinnert wurden, wie ganz anders einst die jungen, noch unter der Lehre und Aufsicht stehenden Männer (bey den Griechen und Römern) gehalten wurden, ganz neue, und solche Verfassungen erhielten, bey welchen den studierenden Iuvenibus keine andere Wahl gelassen ward, als die Gesetze pünktlichst zu beobachten, religiös und gottesfürchtig, unausgesetzt fleißig, höflich, bescheiden, ernsthaft, nüchtern, folgsam, ehrerbietig gegen die Vorgesetzte sich zu zeigen, sorgfältigst alle Kindereyen und Unbesonnenheiten zu vermeiden, und einen reifen, hochstrebenden Geist zu äußern, oder unnachsichtlichst die Spate zu ergreifen.

Aber auch bey der Universität zu München giengen einige Sonderbarkeiten vor, welche derselben unvermerkt eine neue, bestimmtere Verfassung gaben. Man blieb jetzt fest bey dem, zwar niemals widersprochenen, aber niemals streng in Anspruch genommenen, Grundsatz stehen, daß Juristen, welche an den, für Juristen eingeführten Anstalten Theil nehmen wollten, wesentlich allein die Absicht haben müßten, — die Absicht nämlich, — zu studieren. Jeder Jurist müsse demnach, (sagten sich verständige Männer) studieren wollen und können. Wem nun diese Gaben fehlen sollten, dem würde die Eigenschaft fehlen, welche jeder besitzen muß, welchem soll gestattet werden können, an den vorhandenen Lehranstalten Theil zu nehmen. Wer seine Collegien so unordentlich und nachlässig besucht, daß es unläugbar am Tag liegt, daß für ihn alle Lehren der Collegien verloren gehen, der mag nicht studieren; und wer ausser den Collegien an solchen jugendlichen Raupereyen und Kindereyen, welche mit jenem reifen Geist, den das juridische Studium wesentlich voraussetzt, nicht verträglich noch vereinbar seyn können, ein für ihn unschätzbares Behagen findet, der kann nicht studieren. Beyde Fälle, (sagte man sich weiter) sind von einer solchen Wichtigkeit, daß die Humanität es erfordere, zu verhüten, daß ein solcher, der nicht studieren will, noch kann, die Zeit seiner Jugend verliere, und nach einigen Jahren in einen höchst erbärmlichen Zustand versetzt werde. Man macht demnach einem solchen vermittelst einer ernstgemeintesten, aber durchaus unbefangenen Zuschrift begreiflich, wie die Sachen mit ihm stehen, und giebt ihm, da es

noch nicht zu spät ist, freundschaftlichst den Rath, sich ein, ihm behagliches Fach, bey welchem ihm selbst und dem Vaterland besser berathen seyn würde, zu wählen, mit der Versicherung, daß man jederzeit bereit seyn würde, für sein Fortkommen nach Möglichkeit die Hände zu biethen.

Das standhafte Beharren auf diesen Gesinnungen hatte die ersprießlichsten Folgen. Manche der Herren, welche sich schon wegen der, lange übersetzten Menge der Studierenden kaum ein besseres Schicksal in der Zukunft versprechen konnten, als daß sie lebenslänglich mit einem mühseligen und kummervollen Zustand würden kämpfen müssen, bewerben sich jetzt in Städten und Märkten um einen Lehrerdienst; andere, welche sich der heilbringenden Lehre erinnerten „si non es vocatus, fac te vocatum," suchten die Aufnahme in ein Kloster, oder wählten den Weltpriesterstand, und wurden ohne allem Vergleich glücklichere, und um ihr Vaterland verdientere Männer, als sie im Laienstande geworden seyn würden.

Am strengsten und unnachsichtlichsten wurde das Seyn und Thun neuer Mediziner und Chirurgen beobachtet, und gewürdigt. Das medizinische und chirurgische Fach, sagte man, ist unter allen gelehrten Fächern das viel-ästigste, und das schwerste, um nichts davon zu sagen, daß es in der Ausübung das beschwerlichste, nicht selten auch das undankbarste ist. Der Fleiß allein, und die gemeine Handwerksgelehrsamkeit thuns hier nicht, sondern tiefere, geistigere Naturgaben machen den Mann zum Kleinod

von Heilmann, der er seyn soll. Er muß beobachten, wahrnehmen, fühlen und sehen können, was man in einer Schule weder lehren, noch lernen kann; und es dürfte vielleicht ungleich weniger Aspiranten geben, als es giebt, wenn sie voraus sehen könnten, was sie erwartet; zumal in einem Zeitalter, in welchem durchaus nicht mehr sollte gesagt werden können, was zu seiner Zeit Plinius der ältere schrieb: „In hac sola arte (medendi) evênit, ut cuilibet medicum se professo statim credatur, cum tamen periculum sit in nullo mendacio majus. Nulla praeterea lex, quae puniat inscitiam capitalem, nullum exemplum vindictae. Discunt periculis civium, et experimenta per mortes agunt.."

Bey diesen Vorgängen gab sich das Juristen- und überhaupt das Gelehrtenwesen ohne Geräusch eine zweckmäßigere Richtung, und die übermäßige Studiersucht begann sich zu mäßigen; was auch nicht wenig dadurch befördert ward, daß man anfieng, alle Volksklassen gehörig zu ehren, oder vielmehr jeden rechtlichen, und (nach dem Bedürfniß seiner Kunst, und seines Gewerbes) geschickten, verständigen und anbey sittlich-richtigen Mann, zu hochachten, und einem solchen auch obrigkeitlicher Seits mit einer solchen Achtung, bey welcher sich das Hindrängen zu dem Gelehrten- und zu dem Künstler-Stande nicht weiter einfindet, zu begegnen.

§. XIX.

Erscheinung des Grafen Carl von Hohenzell, des Aeltervaters seines Geschlechts.

Der Freyherr von **Adlersheim** hatte in den sogenannten höhern Schulen sieben Jahre mit einer rastlosen Thätigkeit zugebracht, hatte außer den juridischen Fächern, (seiner Hauptsache) mit Sprachen, mit der Geschichte, mit der classischen Litteratur sich beschäftigt, hatte durch sein durchaus reinsittliches und mannhaftes Benehmen die innigste Hochachtung seiner ihn bewundernden Lehrer erworben, und jetzt den Entschluß gefaßt, seinem Landesfürsten, und seinem Vaterlande als ein vollendeter Schüler sich darzustellen, und — zu absolviren.

An dem Tag, da dieß vorgieng, fuhr er nach dem Universitätssaal mit der ihm möglichsten Feyerlichkeit. Er wollte schlechterdings sine praeside (ut dicitur) defendiren, hatte ex universa hundert The-

ses ad aedes vertheilt, und las (nachdem vorerst ein jeder der Anwesenden, welcher etwas aus den Thesibus aufgelößt wissen wollte, beruhiget worden war) eine gedruckte und am Ende vertheilte Rede über das Thema, „ob einem jeden, von dem Landesfürsten aufgestellten Universitätslehrer, das unbedingte Recht zustehen könne, nach seinem persönlichen Dünkel zu lehren, **was**, und **wie** er wollte." Diese Rede, in welcher wirklich ganz sonderbare, extra praxin gesetzte, Sachen vorkamen, machte ein unbeschreibliches Aufsehen. Es kam in derselben unter andern auch vor, ob wenigst ein bloß geduldeter, bloß für seine Unterhaltung und seinen Ruhm auftretender Lehrer vorbringen und phantasiren dürfte, was er wollte, und die Antwort war: nisi utile est, quod dicis et doces, vana est gloria.

Von dieser Stunde an machte der Freyherr **von Adlersheim** ein eignes Haus (wie man hier zu sagen pflegt), dessen niemand erwähnte, ohne die Achtung und Ergebenheit zu äußern, mit welcher man für einen solchen Mann der Nation erfüllt zu seyn pflegt.

Als der Freyherr **von Adlersheim** nach seiner Universitätsfeyerlichkeit in seine Wohnung, einem ausnehmend schönen Pallast, zurückgekehrt war, fand er daselbst einen seiner nächsten mütterlichen Anverwandten, den (im ganzen Lande hochgeehrten) Grafen **von Hohenzell**, einen, jetzt bereits sehr bejahrten Herrn, welcher sich, nachdem er einige vierzig Jahre die wichtigsten Staatsämter rühmlichst bekleidet hatte, auf den Rath seiner Aerzte, nach einem seiner schönen

Landgüter zurückgezogen, und nun erst seit ein paar Tagen, wegen eines dringenden Geschäftes, wieder nach München gekommen, und von seinem Enkel **Carl**, demselben, welcher (wie oben S. 150 vorkam) das Wunder mit den monumentis boicis bewirkt hatte, von allem, was sich seit einiger Zeit mit seinem Vetter, dem Freyherrn **von Adlersheim** zugetragen hatte, vollkommen unterrichtet worden war. Der Graf **von Hohenzell** war ein Litterator ersten Rangs, der sich mit seinen Verwendungen für die Aufnahme der Gelehrsamkeit in Bayern ausgezeichnet, der zur Gründung der verewigten bayerischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1759 wesentlich mitgewirket, und an den Schicksalen derselben stets den lebendigsten Antheil genommen, auch sich stets um alle Vorgänge im wissentschaftlichen Fache genauest erkundigt, und die umständlichsten Nachrichten über den Zustand alles dessen, was in's Litteratur=, Unterrichts= und Bildungsfach einschlägt, erhalten, und jetzt den kräftigsten Entschluß gefaßt hatte, mit seinem Vetter, dem Freyherrn **von Adlersheim**, eine gemeinschaftliche Sache, und einen Versuch zu machen, ob durch zweckmäßige vereinte Verwendungen der herrschende Greuel der Dinge, ehe er in eine gänzliche Verhärtung übergehen würde, nicht doch noch zu heben sey.

Da dieser schöne, und höchst verdienstliche Vorsatz eben derselbe war, mit welchem der Freyherr **von Adlersheim** von der Universität sich entfernet hatte, so kam diesem feurigen Heroen der Antrag des Grafen unendlich erwünscht, und erfreulich. Die

Herren sahen sich einander mit der ermunterndsten Wonne an, gaben sich die Hände, und es geschah wie der Dichter sang:

„Das Liebesbündniß schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick.
Wenn andre, eh' sie Freunde wählen,
Was sich dabey gewinnt, erst emsig überzählen,
Verbindet jene schon ein Wort, ein stiller Blick. rc."

Beyde nunmehr unzertrennliche Freunde kamen darin überein, daß das, was seit 1803 großentheils sehr gelitten zu haben schien, die ächte Religiosität, die Sittlichkeit, und feine Sitten bey allen Volksklassen wieder allgemein geweckt, und wieder als herrschender Lebenston dauerhaft erhalten werden müsse. Bey den Grundsätzen und Hinneigungen neuer Philosophen ist niemand mehr compromittirt, oder übler daran, sagte und wiederholte der Graf öfters, als selbst die Regenten und Regierungen, welche bald nicht mehr wissen werden, wo sie für ihre Angelegenheiten verläßige Männer, auf welche sie ohne Kummer sollten bauen können, erhalten, und wie sie sich vor den Undurchdringlichen bewahren und retten sollten. Wissen Sie wohl auch, fuhr der Graf fort, welches Ungeheuer von neuer Mode jetzt zum Vorschein kommen will. Sie sollen es hören.

§. XX.

Boeuf á la Mode.

Ich war noch eben gestern in einer ansehnlichen Gesellschaft und bemerkte einen Mann, welchem man mit der ausgezeichnetsten Ehrfurcht begegnete. Auf meine Frage, wer doch der wichtige Mann seyn möge, antwortete mir der Herr, welchen ich gefragt hatte, daß der wichtige Mann ein höchst seltner Gelehrter sey; Tigellius nenne man ihn insgemein, weil er sich gerne so nennen höre.

„Der Herr Tigellius, antwortete ich, sind also in Einem, oder in mehrern gelehrten Fächern, oder gar in allen das berühmte Wunder von Gelehrten, wofür man ihn allgemein hält?“

Mein Herr schwieg.

„Sind der Herr Tigellius vielleicht in der Mathes, oder Physik, oder insbesondere in einigen der vielen Gegenständen dieser Wissenschaften der Meister und Held unserer Zeit?“

Mit solchen gemeinen Wissenschaften, (erhielt ich jetzt zur Antwort) mit welchen sich jeder Handwerker abgeben, und dabey sich auch wohl einiges Renomée verschaffen kann, gibt sich unser Tigellius wahrlich nicht ab.

„Sind dieselben etwa in der Naturgeschichte der Herr und Meister?"

Worin jeder Bauer bewandert seyn kann. Wo denken Sie hin?

„Also in der Geschichte?"

Diesem Chaos von Millionen Mährchen und Fabeln, wie unser großer Tigellius das Geschichtsfach zu definiren pflegt? Durchaus nicht.

„Man hat also denselben im medizinischen Fach zu bewundern?"

Schlechterdings nicht.

„Wenn demnach der berühmte, hochverehrte Tigellius weder in der Mathes und Physik, noch in der Naturkunde, noch in der Geschichte, noch im Arzneywesen zu Hause, also wegen dieser Litteraturfächer nicht berühmt, und wenn er gleichwohl der hochgeachteste Mann, der größte Kopf im Lande ist, was ist er dann also?"

Rathen Sie noch ein Bischen!

„Ist er vielleicht ein hochberühmter Mechanikus? oder ein Hydraulikus? Oder excellirt er, als ein seltnes Phänomen in astronomischen, oder in (meinetwegen) bürgerlichen Dingen; z. B. ist er ein vortrefflicher Bürstenbinder? Ein Kerzengießer seltner Art? oder ein äußerst gewandter Rauchfangkehrer?“

Wahrhaftig! Nichts dergleichen.

„Oder ein Bildhauer, oder ein Maler seltner Art?“

Nichts ist er von allen dem. Nicht einmal ein außerordentliches Mitglied der Akademie ist er.

„Im Ernste! Was ist er dann also?

Ein Denker! Der größte Kopf, der größte Hinaus- und Vorandenker unsers Zeitalters ist Er. Er hat in Deutschland (die Herren von D — und von N — ausgenommen) keinen seines gleichen. Wir andere sind hellichte Pinsel und Schafköpfe gegen ihn; ja gar nichts, nur pondera terrae sind wir gegen ihn.

„Wie müßte man dann eigentlich diesen Riesenkopf nennen? Einen zweyten Sokrates oder Plato?“

Diese berüchtigten Gelehrten waren ja Erznarren; erbärmliche milzsüchtige Pedanten und Schwärmer waren sie, sagt unser T i g e l l i u s.

„Was lehrt, und weiß dann also Er selbst, der Tigellius?"

Daß er nichts weiß; daß wir alle nichts wissen, daß wir alle Betrogne und Stockblinde seyen, und nicht das Geringste wissen; und daß der alte Weise Chius Metrodorus recht hatte, wenn er sagte:*)

„Nego, sagte er, scire nos, sciamusne aliquid, an nihil sciamus; ne id ipsum quidem nescire, aut scire, scire nos; nec omnino, sit ne aliquid an nihil sit."

„Was spricht dann dieser Tigellius über die Entstehung der Welt, über das Alter, und einstige Ende derselben? Was sagt er dann von Gott, dem Urheber und Regierer der Welt?"

Von einem Gott? Tigellius spricht von einer ewigen und nothwendigen Ordnung der Dinge.

„Wie stände es dann aber mit dem, was man moralische Tugenden nennt? Mit den Folgen des Guten und Bösen?"

Das gehört ja unter die Dinge, von welchen wir nichts wissen.

„Und solche Herren, wie dieser Tigellius, erhalten jetzt Beyfall?"

---

*) Cicero initio libri, de natura.

Beyfall eben nicht allemal; aber die entschiedenste Hochachtung zollt man ihnen aus Eitelkeit. Man befördert sie zu wichtigen Ehrenstellen, giebt ihnen Titel und Orden, zeichnet sie ehrfurchtsvoll aus, wo man nur kann. Man glaubt, es gehöre der größte Kopf, und eine enorme Geistesstärke dazu, um so denken und das werden zu können, was Tigellius ist. Man glaubt, diese Herren verstünden es, in die Tiefen der Dinge zu dringen, die Grundursachen alles dessen, was ist, zu entziffern; man glaubt, sie seyen gerade zu den schwersten Dingen und für die intrigantesten Geschäfte geschickt. Und wer sollte es glauben? Nur dieser Unsinn von Meinung ist es, was die philosophischen Windbeutel sogar auffallend vornehm und eitel, und was diejenigen, welche sich ihnen nähern, so kindisch ehrfurchtsvoll gegen sie macht. Eine recht infame Eitelkeit hat den größten Theil an Sotisen dieser Art.

„Würden Sie wohl bey einem solchen Philosophen, wenn er Geld brauchte, und wüßte, daß Sie Geld haben, in Einem Zimmer schlafen wollen? Oder würden sie einem solchen Herrn sonst wichtige Geschäfte anvertrauen? Ihn zu einem Pfarrer oder Jugendlehrer, zu Ihren Sachwalter ernennen?

Das wolle der Himmel verhüten!

„Oder ihm ihre Gemahlinn, oder Kinder anvertrauen?“

Gewiß nicht.

Ich drückte dem Herrn für seine Nachrichten dankbar die Hand, und entfernte mich.

Sollte es wohl, nahm jetzt der Freyherr von Adlersheim das Wort, auch in unsern Tagen mehrere Tigellius geben?

Das eben nicht, antwortete der Graf; denn es gehört eine große (freylich mißleitete) Kopfanstrengung dazu, bis ein an sich fähiger Kopf zu jenem Grad von Verrücktheit verschoben wird, in welche nicht selten auch Männer von ausgezeichneten Talenten verfallen sind, z. B. Diderot, welcher unglückliche Forscher, weil er wahrnahm, daß man das Wesen der Gottheit, die Natur der menschlichen Seele, das innere der Materie, die Dauer und Größe des Weltalls ꝛc. nicht ergründen könne, in den Wahn verfallen ist, zu behaupten, diese Begriffe wären nur Hirngespinste, welchen keine Wirklichkeit, kein moralischer Zweck zum Grund läge. Es sind auch im Alterthum, zur Zeit des Plato und Sokrates, zur Zeit des Cicero solche Tollhäusler erschienen, welche unter dem Name Sophisten bekannt, und eben wegen ihres Unsinns, und wegen ihrer unerträglichen Einbildungen, und Anmaßungen bey dem Troß der großen und vornehmen Welt zu großen Ehren gelangt sind. Nein, solche Subjecte, wie dieser Tigellius, haben wir jetzt zuverläßig wenige; aber solche, die gerade so geeigenschaftet, ich möchte sagen, in ihrem Geiste eben so vernichtet, und für nichts Gutes und Religiöses weiter lebendig sind, wie Tigellius, zählen wir unter uns gewiß mehrere, als wir wissen wollen, oder wissen; Männer, welche über alles das, was uns moralisch wichtig und ehrwürdig ist, gar nichts weiter denken, welche zwar nicht unmittelbar dage-

gen handeln, aber auch nichts dafür thun, welche vollkommen ungerührt und gleichgültig bleiben, wenn sie alles, was stehen und erhalten werden sollt, sinken und zusammenfallen sehen, und welche es sogar übel nehmen, wenn andere für das Gute, das bey ihrer Schlafsucht allen Werth verloren hat, thätig sich annehmen. Auch für diese (vielleicht nicht wenige) Verunglückte gibt es weiter kein Vaterland, keinen Fürsten, keinen Freund. Sie wollen nichts weiter, als ihren fünf Sinnen Genuß verschaffen, und sich alles erlauben, und herbeyführen, was sinnliche Genüsse befördern, Genüsse verfeinern, Genüsse vermehren kann. Dieser Zustand, dieses Boeuf a la Mode ist eine Folge der Dinge, welche seit dem Jahre 1803 zum Vorschein gekommen sind, eine Folge des Auflösens, des Niederdrückens und Zerreissens aller der, oft tausendjährigen Einrichtungen und Anstalten, durch welche das Erhaltungswürdige so fest, und so lange erhalten worden ist. Das muß wieder geweckt, und belebt werden, mein liebster Freund, muß bey Gelehrten, auf welche man zuerst wirken soll, (wie Sie auch schon selbst sagten) durch ein fleißiges und gründliches Studium der Alten, und bey dem Volk durch die Herstellung und Handhabung der ehmaligen sittlichen und religiösen Ordnung wieder hergestellt und befestigt werden. Vor allen Dingen sollten diejenigen unserer heutigen Sophisten, welche durchaus immer seyn wollen, was nach ihrer Meynung die Philosophen der griechischen und römischen Vorzeit waren, wissen lernen, was dann diese Glanzmänner wußten; einsehen lernen, daß sie im Grunde nichts wußten, was ihnen bey Unglücksfällen in diesem und noch

weniger, was ihnen für das künftige Leben Beruhigung geben konnte. Die Gründe und Vorstellungen, auf welche sie (die alten Naturphilosophen) ihre Wünsche, ihre Hoffnungen und Erwartungen stützten, und in welche sie ihre ganze Weisheit einhüllten, verflatterten bey jedem Unfall, gleich einer Seifenblase, oder zerplatzten, wie das Gefäß, für das der heulende Bub eine Stütze suchte, in Trümmer zerfallen ist. (Sieh das Titelkupfer.)

§. XXI.

Fortsetzung.

Der Graf von Hohenzell machte sich die (wie der Erfolg zeigte) gar nicht ungegründete Hoffnung, daß es ihm, wenn er sich mit einigen Juristen einige Male persönlich unterhalten könnte, ganz gewiß gelingen würde, ihnen einen Geschmack für die gründliche, humanistische Litteratur, und überhaupt für die Schriften der Alten einzuflößen. Die Bayern, dachte er, und zumal die Münchener, haben von jeher vortreffliche, in dem Tempel des Ruhms glänzende Männer aufzuweisen gehabt, und der Erfolg meiner Versuche wird diese meine Meynung bestättigen. Er kam demnach mit seinem Vetter, dem Freyherrn von Adlersheim überein, daß sie wechselweise von Zeit zu Zeit einige und zwar die ansehnlichsten Juristen zu ihrer Tafel ziehen, und sich mit ihnen (wie sichs geben würde) über verschiedene Materien benehmen wollten. Das geschah, und es erschienen zwölf rüstige junge Herren, ganz begeistert von der Ehre, welche ihnen zu Theil ward. Man führte sie

vorerst in die, mit den auserlesensten Werken der wichtigsten Litteraturfächer versehene, Bibliothek; und da es sich fügte, daß das Gespräch auf den modischen Umtrieb metaphysischer Philosophie fiel, wo sich ein Jurist sogleich herausließ, daß es ganz zum Erstaunen wäre, welche Fortschritte man seit kurzem in dem Gebiet der menschlichen Vernunft gemacht, und wie man die, der Vernunft eigne, und zur Berathung aller Dinge genügliche Kraft derselben auf das Vollständigste entdeckt habe, so erwiederte der Herr Graf: „Ich sollte doch wohl meynen, daß, wenn vom Wissen der menschlichen Vernunft die Rede ist, man das ächte Maß dieses Wissens nur von solchen Männern abziehen könne, welche sich auf nichts belenden könnten, als allein auf die menschliche Vernunft. Die menschliche Vernunftmoral kann man nur von ächten Vernunftmenschen lernen. Dabey sollte man allerdings stehen bleiben, und sich nicht mehr zueignen, als man berechtigt seyn kann. Der beste Gewährsmann dieser Sache ist unstreitig Cicero, dessen Briefe und Reden, weil sie gewöhnlich Schulbücher sind, zwar jeder liest, aber dessen Philosophica (höchst scharfsinnige Werke), fast niemand kennt. Wir haben von verschiednen dieser Werke seit einiger Zeit Uebersetzungen erhalten, welche bekannter zu werden verdienten, als sie es zu seyn scheinen z. B. **Gespräche über das Wesen der Götter.** Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli u. Comp. 1787. — Ciceros zwey Bücher **von der Vorhersehung** (de divinatione) Leipzig im Schwickertschen Verlage 1784. — Cicero **vom Alter.** Halle, bey Joh. Jak. Gebauer 1793. — **Lucullus**

oder über das menschliche Erkenntnißvermögen. Frankf. a. M. bey Ph. M. Eichenberg 1800; item Mannheim und Heidelberg bey Schwan und Götz 1816. Quaestiones tuscul. von Prof. und Pfarrer Weinzierl u. a. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Herren Juristen fiengen an, sich in sich selbst zurück zu ziehen, und stiller zu werden; und auch während der Tafel wurden sie sehr oft verlegen, und nachdenkend, und es war, als wenn sie sich von einer höhern Gewalt genöthigt fühlten, bescheiden und voll Ergebenheit zu seyn.

§. XXII.

Ueber die zur Mode gewordenen Lobereyen.

Auch gieng man, wenn man bey ihm (dem Grafen von Hohenzell) zu Tisch war, niemals von ihm weg, ohne etwas, das dem Geist besser schmeckte, als dem Leib die köstlichsten Speisen, gehört, und sich etwas gemerkt zu haben, was die Kraft hatte, daß man stets heitrer, belehrter, besser von ihm weg gieng, als man zu ihm gekommen war. An einem Tage erinnerte jemand, daß in der Tagszeitung eine Ankündigung des Inhalts vorkomme „nächstens wird die Sängerinn — hier ankommen, wo uns dann das Glück zu Theil werden wird, ihre Stimme bewundern zu dürfen.“ Wenn nun aber eine Sängerinn herab vom Himmel zu uns kommen sollte, fiel jemand ein, so hätte die deutsche Sprache ferner keine Worte, die Stimme der Ueberirdischen nach Würde zu loben.

Wenn die Herren allzeit bedenken wollten, nahm der Herr Graf das Wort, wie wichtig für den sowohl, der lobt, als für den, der gelobt wird,

überhaupt ein Lob ist, so würden wir gar Manches, was übertrieben, oft unrichtig, oft auch schädlich ist, nicht zu hören bekommen. Ein ertheiltes Lob ist ein Anzeiger, wie es mit der Einsicht, und dem Verstand desjenigen, der gelobt hat, steht. Mir begegnete auch wirklich nicht selten, daß ich, wenn ich mit solchen Herren, welche ich für geschmackvolle Kunstkenner gehalten habe, eine Gemäldesammlung besuchte, Lobereyen hören mußte, welche mir entdeckten, daß ich mich in einer Gesellschaft roher, ganz und gar einsichtsloser Menschen befunden habe. Mich, fuhr der Herr Graf fort, setzt jedes unzeitige Lob, das man jemanden ertheilt, in eine eben nicht erfreuliche Stimmung, und ich kann mir nicht ganz die Einbildung benehmen, daß derjenige, der mich lobt, mich auch beurtheilt, und daß sich ein solcher gleichsam eines vormundschaftlichen Ansehens über mich anmaße, und mir stillschweigend zu verstehen gebe, daß er sich, wenn er etwas an mir bemerkte, das seinen Beyfall nicht hätte, befugt zu seyn glauben würde, mir auch sein Mißfallen zu verstehen zu geben. Wenn man nur zu erzählen verstehet, was ein Mann hier und dort geleistet hat, dann weiß ja doch schon jeder Verständige, was er von dem Manne zu halten hat. Ein wackerer Mann will nicht gelobt, sondern bloß anerkannt seyn.

Das Lob, das man in öffentlichen Blättern so gar gewöhnlich großen Herren ertheilt, ist für die großen Herren nicht selten sehr beleidigend, und sehr oft wahrhaft ungezogen, weil man, wenn jemand wegen der unbedeutendsten, alltäglichsten Dingen gepriesen wird, sollte meynen dürfen, daß der Gepriesene, ge=

mäß seinen eingeschränkten Fähigkeiten, und schwächlichen Eigenschaften, schon etwas Großes verrichtet habe, wenn er auch nichts weiter, als erbärmliche Kleinigkeiten zu Stand gebracht hat. Ein unzeitiges, übel angebrachtes Lob giebt Anlaß zu Spöttereyen, und drückt eben den nieder, den es erheben soll.

Gesetzt vollends, daß es einen Regenten geben könnte, welchen das, höchst bejammernswürdige, Unglück berührt haben sollte, sich über modische excentrische Lobereyen einfältiger Flugblätter, Zeitungen und Journale mächtig freuen, und glauben zu können, daß seinen Weg, weil ihn erbärmliche Schmierer mit welken Blumen besäet haben, der wirklich ächte und einzige Weg sey, welcher ganz unfehlbar zum Tempel der Unsterblichkeit führe, so würde in dem Fall, da, gemäß einem einstimmigen Urtheil redlicher Sachkenner, der gepriesene Weg unersetzbar nach gräßlichen Abgründen führte, die modische Loberey sehr verfänglich, und weil sie sehr traurige Folgen nach sich ziehen könnte, höchst strafbar seyn. Wirklich bemächtigte sich, wie die Geschichte bezeugt, diese Schwachheit, eine unendliche Behaglichkeit an dem Lobe gedruckter Papiere zu finden, von Zeit zu Zeit auch der vornehmsten Männer, und der größten Köpfe im Staat, und wir haben von dieser Schwäche ein ewiges Beyspiel an dem Brief eines der seltensten Menschen, und des seltensten Kopfs, des Cicero, in seinem Brief nämlich an den Geschichtschreiber Lauceius, welchen Brief Cicero mit so vielem Fleiß schrieb, daß er ihn immer bellam suam Epistolam nannte: „Coram me tecum eadem haec agere saepe co-

nantem, deterruit pudor quidam poene subrustians etc." — „te plane etiam atque etiam rogo, ut et ornes ea vehementius etiam, quam fortasse sentis, et in ea leges historiae negligas — amorique nostro plusculum etiam, quam concedit veritas, largiare etc. etc."

Welchen Schaden die übertriebenen, zahllos verbreiteten Lobsprüche und Anpreisungen mittelmäßiger, und wohl auch ganz geistarmer Brochüren der Einführung der gründlichen Litteratur geschadet haben, und noch schaden, ist nicht zu beschreiben. Auch gute Werke können Unheil stiften, wenn sie ohne alle Einschränkung gepriesen, wenn sie Lesern, welchen eben das nicht beywohnt, was man besitzen muß, um Juwelen von böhmischen Gläsern unterscheiden zu können, als ein non plus ultra aufgestellt werden, bey dem man nichts finden könnte, was nicht einzig wäre. Mit welchen zahllosen Anpreisungen wurden nicht die Gedichte des Schillers in's Unendliche erhoben. Schiller, sagte der Hr. Graf, ist allerdings ein wackerer Dichter; aber wer sollte nicht mit der Aeußerung verstanden seyn, mit welcher sich ein Recensent (in der n. Bibliothek der sch. Wissensch. u. der freyen Künste, B. 55. S. 48 im Nota) über den Werth der schillerischen Schriften erklärt hat. „Recensent schätzt die ungemeinen Talente dieses Mannes ungemein hoch; unmöglich aber kann er ihn für den Einzigen, für den musterhaften Dichter, Geschichtschreiber und Aesthetiker halten, wofür er, besonders in unserer jungen, und poetischen Welt gilt. Seine Werke, besonders die dichterischen, haben, bey

einzelnen großen Schönheiten, viele und große Fehler, die, wie gewöhnlich, am eifrigsten nachgeahmt werden, weil sie so leicht zu erreichen sind. Die Musenalmanache, die Journale und neuen poetischen Sammlungen von Gedichten beweisen zur Genüge, was die zur Mode gewordene Nachahmung seiner Manier (als Manier die unnachahmungswürdigste, die es geben kann) schon jetzt für Folgen gehabt, was für Früchte sie getragen hat, und mit welchen Uebeln sie noch ferner droht, wenn man dem Unwesen keinen Damm entgegen setzt. Hierzu, nach seinem Vermögen, wenigstens etwas beyzutragen, war die Absicht, die einzige Absicht des bey seinem Tadel und Widerspruch gegen einseitiges, und überspanntes Lobpreisen eines übrigens sehr vortrefflichen und schätzbaren Schriftstellers."

Anmerk. Witzsucht, die Sucht sich dadurch auszeichnen zu wollen, daß man immer etwas saget, was andere nicht sagten, ist eine von den Hauptschwächen unsers Zeitgeistes. „Man hat alles in Aufgaben verwandelt," schrieb ein bewährter Menschenkenner, „der Witz, dessen man mißbraucht, machet beynahe den Augenblick selbst ungewiß. Man trifft Lobredner für die entsetzlichsten Mißbräuche an. Man rechtfertiget alles. Man nimmt, ohne es zu wissen, tausend kindische und fremde Begriffe an. Das beständige Reiben widersprechender Meynungen entstellt die natürliche Gestalt der Seele. Es giebt, ich weiß selbst nicht, was für ein Gift, welches sich einschleichet, den Kopf einnimmt, und eure ersten ursprünglichen Ideen verdunkelt, die gemeiniglich die gesündesten sind. Der Geizige, der Ehrgeizige, der Wollüstige, alle haben eine so sinnreiche Logik, daß man sie biswei-

len weniger hasset, wenn man sie gehört hat; jeder beweiset, so zu sagen, daß er recht hat. Man muß sich geschwind in die Einsamkeit verschließen, um einen muthigen Haß gegen das Laster zu fassen. Die Welt macht uns mit Fehlern vertraut, die sie lobt. Ihr täuschender Geist bemeistert sich unser sehr geschwind. Indem man mit Menschen zu viel umgeht, wird man weniger Mensch. Man nimmt von ihnen ein falsches Licht an, das irre führt. Man findet sich wieder, wenn man seine Thüre hinter sich verschließt; und nur dann sieht man erst den reinen Tag der Wahrheit wieder, der nicht unter dem großen Haufen, und der Menge leuchtet.

Gewisse ungewöhnliche Auszeichnungen, fuhr der Herr Graf fort; Titel und Ordensbänder gehören ebenfalls zum Fach der Lobsprüche, und können, wenn sie nicht mit Einsicht und Mäßigung vertheilt werden, der guten Absicht des Ausspenders gar sehr im Wege stehen. Man wird niemals gehört haben, daß man beym Militär einen Corporalen Hr. Hauptmann, einen Hauptmann Hr. Major nennt; weil der Corporal auf seinem Platz schon so gut geehrt ist, als der Major auf seinem. Das sollte auch beym Civil seyn. Ein vereideter Cancellist soll, als solcher, so viel gelten, als der Director, als solcher, und soll von diesem nicht kürzer gehalten werden können, als ein Corporal von seinem Major. Ein Titel, wenn gleich ein Titel nicht mehr seyn kann, als vom Papier weg ein Titel, hat schon Manchem seinen Kopf verrückt, und seinen Hauswohlstand zerrüttet. Und Ordensbänder, so bald sie als Zeichen des Wohlwollens gelten, werden gewöhnlich wenig

mehr geachtet. Auch sollte man meynen, daß ein Staat, in welchem dem Wanderer so gar viele ausgezeichnete Männer begegnen, der vollkommenste Weltstaat seyn müsse; was niemanden einfällt, auch nur zu träumen. Nur das, was selten ist, und selten bleibt, wird geschätzt. Das Alltägliche beachtet niemand.

Wenn einem Kanzler, wie Leonhard von Eck, einem Landesregenten, wie Max I., einem Feldherrn, wie Tilly, einem Minister, wie Kurz, einem Präsidenten, wie Mandl, dann Kreitmayr war, öffentliche Bilder gesetzt, und die Verdienste solcher Edlen der Jugend in öffentlichen Schriften mitgetheilt würden (was die Akademie der Wissenschaften thun soll) dann würden Verdienste verstanden, geehrt, und der Nation große Gesinnungen und Nacheiferungen mitgetheilt werden.

§. XXIII.

Die Theepartie.

Zu dem nächstgefolgten Mittagsessen machte seine Einladung der Freyherr von Adlersheim, welcher dem jungen Grafen von Hohenzell wegen dieser Einladungen seine Absicht mitgetheilt hatte, die Absicht nämlich, unverdorbenen, fähigen, einer bessern Bildung bedürftigen Juristen unvermerkt einen Geschmack für eine feinere Lebensweise, und für ein lebendiges Ahnden und Bemerken edlerer Benehmungen einzuflößen. Der, schon hochgebildete, junge Graf von Hohenzell freute sich darüber unbeschreiblich, und versprach, daß er zu den Tischgenossen stets ruhige, besonnene, für alles Gute empfängliche Commilitonen sammeln würde; und nur einmal wünschte er (nicht ohne Ursache) die Erlaubniß zu haben, auch einen terrae filium incomptis crinibus suo modo decorum einladen zu dürfen, was ihm dann auch bewilligt wurde.

Als zur angesetzten Zeit die Herren versammelt waren, führte sie der Hr. Baron von Adlersheim vorerst in seine köstliche Bibliothek, wo die

geistreichsten Werke der größten Männer Europens, welche mit ihren Schriften ihr Vaterland, und wohl vollends ihr Zeitalter beherrschten, beysammen standen. Das waren Männer, sagte der Herr Baron, wegen welcher man die Menschen hochschätzen muß. Nun will ich eben nicht ganz in Abrede seyn, fuhr er fort, daß man ein, in seinem Fach wohl unterrichteter Rechsverständiger, auch ein geschickter Kammeralist, und ein glücklicher Arzneykündiger seyn könne, ohne mit den humanistischen Schriften der Deutschen, der Engländer, Franzosen, Spanier, Italiener bekannt zu seyn; aber der köstliche Mann, möchte ich beynahe behaupten, kann man nicht seyn, der man seyn würde, wenn man mit den Schriften, die ich meyne, bekannt geworden wäre. Diese Schriften wecken (was ich immer wiederhole, und nicht oft genug wiederholen zu können glaube) den Witz, und Scharfsinn, erweitern und lenken die Einbildungskraft, geben unserm Charakter eine ganz eigne, eine edle Art, lehren uns die Menschen und den Weltgang kennen, und begeistern uns für alles, was gut, edel und groß ist. Jeder Halbgelehrte weiß, was Cicero sagt: „Haec studia adolescentiam alunt etc." Diese Studia sind für einen Gelehrten so wichtig, so unentbehrlich, muß ich sagen, daß es ihnen, meine Herren, in jeder Gesellschaft gebildeter Männer (und in solche Gesellschaften werden sie gewiß kommen) gar keine Ehre bringen, ja, daß es ihnen eine sehr nachtheilige Geringschätzung zuziehen würde, wenn man erführe, daß ihnen von Schriften z. B. eines Milton, Johnson, Shakespaer, Steele, Pope, Cervantes, Richardson, Addison,

Fielding, ꝛc. eines Cassini, Detouches, Bossuet, Boursault, Moliere, Sevigne u. a. gar nichts bekannt geworden sey. Man kann mit Erinnerungen an die Werke solcher Männer die feinsten Gesellschaften würzen, und man darf sich in jeder, auch der vornehmsten Gesellschaft, in jedem Alter, im Besitze der höchsten Würden rühmen, daß man das Talent und den Geist besitze, den Werth z. B. eines Don Quixote von Mancha, eines Grandison und einer Clarissa, eines Tom Jones, Gil Blas und überhaupt, der ächt empfindsamen, der humoristischen, den Geist und das Herz ansprechenden Schriftsteller zu würdigen, und zu schätzen. Der Hr. Baron hatte bey sich beschlossen, diese Materie während künftiger Zusammenkünfte gelegenheitlich als Unterhaltung fortzusetzen, und für dießmal ermunterte er die Herren nachdrücklichst, sich mit der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, von welcher zu Leipzig zwölf ältere, und zwey und siebenzig neuere Bände erschienen sind, bekannt zu machen, als mit einem Werk, aus welchem sie mit den vorzüglichsten Schriften und Kunstwerken der neuern Zeit, und dem Gehalt derselben gründlich unterrichtet werden würden.

Der Terrae filius gab zu erkennen, daß ihn solche Gespräche wenig erbauen; er kratzte mit dem Fuße, und da sich der Herr Baron, der das Zeichen wohl verstand, nach dem Speisezimmer umsah, stampfte er wie ein Kavaleriepferd voraus, und stürzte sich mit Ungestüm in den, ihm angewiesenen, Sessel, auf welchem er sich sogleich zu schaukeln anfieng. Er

nahm unverzüglich das Trinkglas in die Hand, und als ihn ein Bedienter fragte: ob er Bier verlange, sagte er: „das gesteh' ich." Er stürzte das Glas aus, und als der Bediente zu wissen verlangte, ob noch einmal eingeschenkt werden sollte, wiederholte er „das gesteh' ich." Er hatte einen fürchterlichen Backenbart, und auf der Nase ungeheuere Brillen, mit welchen er die Anwesenden mit einer Unverschämtheit, als wenn es zum Herausfordern kommen sollte, anklotzte. Er leerte hastig mehrere Gläser, und sagte: „Bier wäre das Beste, was Bayern hätte." Sie sind vielleicht kein Bayer? wurde er gefragt. Nein doch, beym guten Jupiter, gab er zur Antwort. Er schmatzte beym Essen, und rammelte, wenn er Brod aß, mit den vordern Zähnen, wie ein Hase, wenn er Baumrinden abnagt, und warf Knochen unter den Tisch. Alles, was auf den Tisch kam, schmeckte ihm unbeschreiblich. Sogleich ließ er sich öfters von der Suppe geben, welche er vom Teller herabtrank. Brühen strich er mit dem Finger in's Maul. Oefters stützte er sich mit dem linken Arm auf den Tisch, und putzte seine Zähne mit der Gabel. Alle Augenblicke präsentirte er Tabak, nahm selbst davon, räusperte unaufhörlich, und spie auf den Boden, den er jedesmal mit dem Fuß wischte. Er fiel jedem, der reden wollte, ins Wort, und sprach, oder vielmehr, er schrie beständig allein. Alle Augenblicke erinnerte er sich an einige Herren Universitätsprofessoren, welche er unverschämt (wie man zu sagen pflegt) durch die Hechel zog. Eine sehr vornehme Dame, welche von diesem Mittagmahl gehört hatte, hatte aus Neugierde sich selbst eingeladen; und als sie, da vom Heyrathen

die Rede war, sich nicht enthalten konnte, dem Gewaltmann, der auf alles Heyrathen schimpfte, zu sagen: „Sie dürften wohl auch ein schlimmer Ehemann werden" schrie er: „Mit dem Heyrathen komme man wir nicht!"

Foemina nulla bona est, vel si bona contigit ulli,
Nescio, quo fato res mala facta bona est.

Und als die Dame meynte, es dürfte nicht ganz artig seyn, etwas in einer Sprache vorzubringen, welche nicht jeder Anwesende versteht, fiel er ein: „Ist gar leicht zu verstehen. Was ich sagte, will sagen: Die beste ist keinen Schuß Pulver werth."

Man lachte; er aber schlug mit der Faust auf den Tisch, und lachte aus vollem Halse dergestalt, daß ein großer Melack, der auf einer entfernten Stiege ruhte, Laut zu geben anfieng. — Aber nun hatte man genug für dießmal, und genug für allemal. Die Tafel ward aufgehoben, und zwar etwas eilfertig, weil der Herr eine gewaltige Tabakspfeife aus der Tasche zog, und Miene machte, als wenn er, (was in seinem Vaterlande üblich seyn mochte) nicht umhin könnte, sein Tischpfeifchen zu schmauchen.

Die Gräfinn hatte dießmal ihre Neugierde genug gesättigt; sie machte übrigens, als der frater terribilis sich entfernt hatte, über sein Benehmen nicht die geringste Bemerkung, machte aber sogleich einen Vorschlag, der allen Anwesenden höchst unerwartet, aber äußerst willkommen war. Sie wünschte

nämlich zu wissen, ob es hier wohl angelegt seyn würde, wenn sie zweymal in jeder Woche eine Abend-gesellschaft eröffnete, in welcher hiesige bewährte Schriftsteller und Künstler, und andere gehaltreiche Männer, dann abwechselnd auch Juristen eingeladen, und (weil dann doch so etwas seyn sollte) mit gutem Thee, auch Limonade und Confituren bewirthet werden könnten. Sie habe selbst, versicherte sie, in Paris, und in London solchen Abend-Theepartien, welche von den ansehnlichsten Frauen unterhalten wurden, beygewohnt, und mit einem unendlichen Vergnügen sich an den Unterredungen der Herren, welche Antheil nahmen, erbaut und ergötzt. Hier würden die Gelehrten (wenn es ihr nicht übel gedeutet würde, sich so auszudrücken) gleichsam zahmer, milder, uneingenommener, und für edle, höhere Gefühle empfänglicher. Man hörte hier neu erschienene Schriften mit Glimpf und Schonung beurtheilen, und hörte loben und rühmen, was Lob und Ruhm verdiente. Hier müßte aller Autor-Zorn, und was diesen begleitet, entfernet bleiben, und nichts in einem Jast, welcher sich von den Grenzen des feinern Wohlstandes entfernte, vorgebracht werden. Auf junge Männer, welche das rasche Wesen ihres zum Ungestüm geneigten Alters noch nicht ganz abgelegt, oder welche in ihren Umgebungen und Umständen nichts oder wenig von dem gesehen hätten, wodurch Männer von einer guten, edlen Erziehung sich auszeichnen, gesehen hatten, sey eine solche Theepartie von der erfreulichsten Wirkung, und sie habe nicht selten mit der innigsten Freude und Verwunderung wahrgenommen, wie schon das äußere Benehmen junger Männer sichtlich umgestimmt,

und ein feinerer Umgangs= und Lebenston allgemeiner wurde u. s. w. Die Dame, welche diese, schöne, unerwartete Erklärung gemacht hatte, war die vortreffliche Gräfinn Wittwe von Sonnberg, welche mit ihrem, in seinem hohen Berufe reisenden, Gemahl die Menschen in England, Frankreich und Italien kennen gelernt, welche an den größten Höfen, und im Umgang mit den vornehmsten Häusern ihre Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, und welche mit einem unbeschreiblichen Schatz von Kenntnissen aller Art nach ihrer Vaterstadt München erfreuet, und beglückt hat. Ihr, in dieser Stadt verstorbener Gemahl, einer der berühmtesten Diplomatiker und Staatsmänner seiner Zeit, hatte mit einer unnennbaren Zufriedenheit den Hang seiner Gemahlinn nach geistigen Freuden, nach geistreichen Schriften nämlich, bemerkt, und ihr in allen Ländern, wo er sich aufhielt, alle Gelegenheit verschafft, nicht nur die bewährtesten Werke der Eingebornen, sondern auch selbst die Verfasser derselben, und dann überhaupt die große Welt kennen zu lernen. Diese Gräfinn von Sonnberg war jetzt fünfzig Jahre alt, und eine Seltenheit der Stadt; sie war von einer ausgezeichnet ansehnlichen Gestalt, und glich mit ihrem Blick und Tritt einer majestätischen, huldvollen Königinn.

Die Theepartien, bey welchen sich der Graf von Hohenzell, und der Freyherr von Adlersheim stets einfanden, und bey welchen sich übrigens ohne Einladung Niemand einfinden durfte, wirkten Wunder. Die Herren Juristen sahen und hörten, was sie bisher bey ihren Gesellschaften kaum geahndet haben

mochten, Manieren, Ansichten und Grundsätze der gebildeten Welt. Man behandelte sie hier und zwar geflissentlich, mit einer ausgezeichneten Hochachtung, von der sie, als von einer, ihnen fremden Begegnung ganz ergriffen, und in ihrem Innersten gleichsam umgewandelt wurden. Die Gespräche, mit welchen die Frau des Hauses, und die Herren von Adel die Anwesenden gewöhnlich unterhielten, betrafen die Meisterwerke, welche zur Zeit K. Ludwigs XIV. in Frankreich, und England zum Vorschein gekommen, oder schöne Schriften, welche unlängst erschienen sind. Die Schriftsteller unsers deutschen Vaterlandes, welche seit dem Jahre 1750 die humanistische Litteratur gebildet, und durch Witz, Geschmack und Kenntnisse sich verewigt haben, wurden gewürdigt, und nicht selten die schönsten Stellen aus ihnen vorgelesen. Die Gräfinn hatte den Einfall, an die Herren Juristen das Ansinnen zu stellen, ob es ihnen nicht gefällig seyn möchte, an einem Abend die Iphigenie auf Tauris von Göthe, und ein anderersmal den Reinecke Fuchs von ebendemselben zu deklamiren, was auch wirklich, mehr und weniger glücklich, ausgeführt worden, übrigens von einem sehr guten Erfolg gewesen ist. Auch Anzeigen und Beurtheilungen von Kunstwerken kamen manchmal vor, und kleine Musicalia, und geistreiche Gesänge, wo dann der Nutzen solcher Gesänge, falls man sie unter das Volk verbreitete, gerühmt wurde. Wenn der Lauf der Gespräche manchmal religiöse Dinge herbeyführte, so wurde von denselben mit der strengsten Ernsthaftigkeit, und Ehrfurcht gesprochen, und der Hr. Graf äußerte sich gewöhnlich (was auch nicht minder von

den Freyherrn **von Adlersheim** versichert ward) daß er, wenn er auf seinen Gütern einen Beamten anstellt, vor allen Dingen die sorgfältigste Erkundigung einziehe, ob der Mann, welchem man die Geschäfte, und so zu sagen, das Glück seiner Unterthanen anvertrauen soll, auch aufrichtig religiös und gottesfürchtig sey. Die Erfahrung lehre, daß es dem, welchem es an der Religion fehlt, an der Hauptsache fehle. Nichts wurde vergessen, was beherzigt zu werden verdient, und nichts, was zum Emporstreben führt, blieb unbeherzigt.

Und nun! So behandelte Juristen äußerten in kurzer Zeit einen ganz veränderten, veredelten Lebenston. Solchen eckelte an Unterhaltungen, an Aufzügen, Gesellschaften, und Umtrieben, über welche der gemeinste Mensch auf der Gasse lachte, und mit Verachtung sagte, daß sie erbärmlich, kopflos und kindisch seyen.

Die Büste der Gräsinn **von Sonnberg** glänzt im Walhalla.

Nachdem jährlich eine verhältnißmässige Anzahl von ganz vortrefflich gebildeten Juristen ihre Universitätsstudien geendigt, und nach ihrem künftigen Geschäftskreis sich begeben hatte, so wurden nach und nach die obrigkeitlichen Aemter in den Städten und auf dem Lande mit den hochachtungswürdigsten Männern, zu welchen das gesammte vaterländische Volk mit Ehrfurcht und Vertrauen aufsieht, besetzt; und da die ersten Hauptstützen und Grundsäulen eines jeden Landes d i e O b r i g k e i t e n (Räthe, Advocaten, Landrichter ꝛc.) und d i e G e i s t l i c h e n (als Lehrer und Beyspielgeber) zu betrachten sind, so konnte es nicht fehlen, daß Bayern mit den unvergleichlichsten Gesetzen und Einrichtungen versehen, und in Hinsicht auf Sitten und die Sittlichkeit ein Canon geworden ist.

§. XXIV.

Neues München 1850.

In dieser Hauptstadt sind seit einem Menschenalter solche, ganz sonderbare, Ereignisse vorgegangen, daß, wer sie und ihre Bewohner seit dreyßig Jahren nicht mehr gesehen haben, und nun plötzlich wieder dahin versetzt worden seyn sollte, sich kaum würde bereden können, daß das, was er zu sehen bekömmt, die nämliche Stadt und das nämliche Volk sey. Sehr viele, und sehr wichtige Dinge, welche man einst zu hören und zu sehen bekam, hört und sieht man jetzt nicht mehr. Manches, was krumm war, ist gerade geworden, und manches, was gefiel und aufrecht stand, mißfällt jetzt, und liegt darnieder. Es war ja freylich von jeher so, und wird so bleiben. Nichts erhält sich, als die Ungleichheit mit ihrem ewigen Sachenwechsel. Unternehmende Väter führen Palläste auf, und üppige Söhne zerstören sie, oder überlassen sie gefühllos dem Zahn der Zeit. Diese Unbeständigkeit entbindet übrigens nicht von der unveränderlichen

Pflicht, vermög welcher jeder brave Mann, wenn er baut, mit einem Ernst, als baute er für die Ewigkeit, sich bestreben soll, das Vollkommenste herzustellen.

München ist jetzt (1850) die schönste Stadt in Deutschland, und eine der schönsten in Europa. Sie hat nunmehr breite, fast überall, gerad gezogene Strassen, und großentheils neue, vortrefflich gebaute, für alle Bedürfnisse geeignete Häuser, dann sehr zahlreiche Palläste, mit verhältnißmäßig hohen, und zwar gleich hohen Dächern. Auch die ungestalteten Gäßchen z. B. der Färbergraben, it. der einst sogenante Saumarkt mit dem Althammereck sind ganz geändert. Schwerlich haben viele Städte in der Welt so vieles, so gut vertheiltes Wasser. Fast sämmtliche geräumige Hauptstrassen sind mit prächtigen Springbrunnen, auf auf welchen man Bilder von Bronze (Bilder verdienstvoller Bayern der Vorwelt) zu sehen bekömmt, geziert, und in einigen Stadtvierteln sind, nach uralter Weise, die Häuser mit Freskomalereyen verschönert, auf welchen recht artige, wohlausgesonnene, des Wissens und Andenkens würdige Gegenstände, und zwar nirgend ganz mittelmäßig, nicht selten ganz vortrefflich ausgeführt sind, zur Ergötzung, zur Belehrung, wohl auch zur Verwunderung der Vorübergehenden.

Die Haupteigenschaften einer wohl bestellten, und gut regierten Stadt, Sicherheit, Ordnung und Reinlichkeit, Wohlfeile der unentbehrlichsten Sachen, und eine gehörige Volks-

zahl finden sich jetzt hier in dem vollkommensten Zustand beysammen, und diese letztere Eigenschaft (die gehörige Volkszahl) wird, weil die gesunde Vernunft und die Erfahrung lehren, daß nahrungslose Leute höchst schlechte, gesindlhafte, lästige und gefährliche Leute werden, sorgfältigst zu erhalten gesucht. Die ehmaligen Ansichten und Grundsätze in Betreff des Bevölkerungs- und Handlungswesens wurden ehmals von der natürlichen Befugniß eines jeden Menschen, sich seine Nahrungsquelle selbst öffnen, und sich mit seiner Kunst, welche man gelernt hat, seinen Unterhalt zu verschaffen zu dürfen, hergeleitet. Hier sind nun aber mit neuen Menschen, und mit neuen Zeiten auch neue Ansichten und andere Grundsätze zum Vorschein gekommen, und man meynt jetzt (1850), daß es im gesellschaftlichen, bürgerlichen Leben ganz andere Verhältnisse und Pflichten, als im Buschmänner Leben gebe; meynt jetzt ferner, daß man, wenn man in seinem Gasthof nur fünfzig Gäste mit Würde und Bequemlichkeit behausen, und bewirthen kann, nicht sechshundert Fremden zurufen müsse, in einem solchen Gasthause sich einzufinden. München kann, gemäß seiner, unveränderlichen, Lage und Beschaffenheit, niemals eine Fabrik- und Handelsstadt werden; wie Seestädte, oder auch andere Städte sind, die an der See, oder an Flüssen liegen, welche in einer unbeträchtlichen Entfernung mit der See sich vereinigen. Wenn man mit der, stets anwachsenden Bevölkerung, anderer Hauptstädte, wie z. B. in der Stadt Paris, auch eine uneingeschränkte Bevölkerung jeder Hauptstadt beschönigen will: so weiß man ganz gewiß nicht, was man sagt. Paris ist auch nichts weniger, als eine glückliche Stadt, und die Folgen

ihrer Bevölkerung und Uebervölkerung dienen zu dem kräftigsten Beweis, daß man das durchaus nicht fortsetzen soll, was man hier und dort, fortzusetzen scheint.

Als einst beynahe ganz München eine Handlungs- und Speculationsbude war, eine Art von Cloake war, wo beklemmte, und nun einmal vorhandene, und verbündete Leute solche Waaren und Feilschaften, deren Werth oft nicht hundert Gulden betrug, auslegten, so war es, wenn man es mit den Leuten nicht auf das Aeußerste wollte kommen lassen, ganz unthunlich, dieses seltsame Handlungswerk, bey dessen Anblick Einheimische zürnten, und Fremde lachten, auf der Stelle zu entfernen; aber was die schonende Klugheit, und das humane Mitleiden nicht unternahm, und nicht bewirkte, das führte die, wohl auch pede claudo nachrückende, und verbessernde Zeit (wenigstens, bis auch sie, die Zeit, ebenfalls wieder in eine andere Laune versetzt wird) desto schöner herbey.

Jene Armseligkeit der unzähligen Handlungsfröter hat sich verloren, und man kann jetzt durch die Bögen, durch welche man sich ehedem mühsam durchdringen mußte, ohne Beschwerniß wandern; man erblickt auch jetzt überall schöne Gewölbe wohlhabender Kaufleute, und erinnert sich mit dem innigsten Dankgefühl an die (ehedem gleichgültig aufgenommene) Wahrheit, daß es einer Stadt ungleich mehr Ehre mache, zweytausend wohlhabende Bürger, als sechstausend Abhauser zu zählen.

Als wegen der Bevölkerung, und wegen der Handelsfreyheit von nachgerückten neuen Vorständen (1850) neue Verordnungen erschienen, wurde sich auf die Mandata, mit welchen der einsichtsvolle Churfürst Maximilian I. d. 23 März 1628 und 1632, den Uebeln seiner Zeit abhelfen zu können glaubte, nachdrücklichst bezogen. Man sah damals viele Dinge ganz anders, als man sie in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zu sehen meynte, und da man damals seine gesunden Augen durch Journale, Kritiker und Selbstlobereyen nicht verdorben, sondern selbst geurtheilt hatte, so dürfte man wohl auch besser gesehen, und richtiger geurtheilt haben.

Vervielfältigung der Gewerbe, Heyrathen. ao. 1628.

„Vnsern Grues zuvor. Liebe Getrewe. Demnach Wir ein geraume Zeithero verspüert vnd wargenommen, welcher gestalt in vnsern Fürstenthumben vnd Landen, so wollen bey Stötten, vnd Märkthen die Gewerb= vnd Handtwerchszünften, von Cramern, Würthen, Prewen, vnd anndern dergleichen, dermassen angefüllt, vnd yberheufft worden, daß ainer dem anndern sein Nahrung entzogen, vnd daß Proth, wie man sagt, gleichsam vor den Mundt abgeschniten, drauß dann endlich ervolgt, daß Ihrer vil in eusseristes Verderben, Armueth, vnd endlich sambt weib vnd Kindern gar an den laidigen Petlstab gerathen, vnß aber dahero vnd auß landtsfürstlicher Vätterlicher Vorsorg obgelegen sein, vnd gebüren will, auf dienliche Mitl, vnd Weg zu gedenckhen, wie durch Restriction vnd einziehung gestaltsamer Gewerbschafften, solchen Extremiteten vnd verderblichen Vnwesen fürtershin gesteurt, vnd

vnsere von Gott anvertrautte landt vnd leuth in ersprießlichem wolstandt conservirt vnd erhalten werden mögen, Solchemnach wisset Ir allen eurer euch gnädigst anvertrauten Regimentsdistricts entlegenen Orth, alda sich die Gewerb- vnd Handtwerchszünfften befünden, wie vil sich die Zünfften yedes orths etliche Jahr hero gemehrt, aigentliche begründte erfahrung ein Zehollen, vnd vnnß zugleich auch, wie weit ain yede Zunfft khonfftiger Zeit eingezogen, vnd waß für ain anzahl aines und anndern orths erlaubt werden mechte, Euren vnderthenigisten Vorschlag und Gutachten gehorsamist eheisten so immer möglich Zeyberschreiben.

Aller gestalten Ihr dann, wievil solcher gewerbsleith sich in ainer yeden Zunfft diser Zeit mit bewilligung der Obrigkeit befünden, so lang sie leben, gleichwollen zu gedulden, doch nach absterben, oder sonnst hinweckhkhommen der Ihenigen, welche die khonfftig bestimbende Anzahl ybertreffen, an deren statt kheine annderee ainzenemmen, noch weitter Passiern zelassen, sondern auf der bestimmbten gewissen anzahl yedes orths mit schuldigistem Eiffer zehalten.

Wann dann auch ferners zu vnsrrer Vnderthonen vnerträglicher beschwär, vnd endtlicher erarmung der yberhäuffige vnnzulässige Bettl nicht geringe Vrsach geben, selbige aber mehrern thails auß vnzeitigem verheuraten deß liederlichen Jungen Paurs vnd anndern gemainen Volckhs, welche nichts vorgehendes, oder ainiges Vermögen nicht haben, herfliessen, vnd entspringen thuet. Also wisset Ihr nicht weniger die Verfüegung zethuen, daß fürohin bey vermeidung vnserer Straff vnd Vngnadt, gestaltsames, leichttfertiges, vnd gleichsam auf den Pettl fürgehendes Zusammenheüraten, wie bis dato vnsern Mandaten zuwider geschehen, nit verstattet: noch auch dergleichen Leith in Stött

vnd Märckhten, oder Hofmarchen ein= vnd aufgenommen: Vilweniger Newe heißl aufgesezt: sonder wo dergleichen heußl wider vnsere Landts= vnd Pollizeyordnung alberaith aufgericht worden, wiederumb abgethon werden, damit solches umb sovil desto gewiser geschehe, so wollen von euch, als vnnserm in euerm gnädigst anvertrauten Regimentsdistrikt habenden Beambten guete vleissige spech, vnd obacht darauf bestellt, vnd gehalten, dann schließlichen dieses vnser der leichtsinnigen vnvermöglichen Persohnen zusammen heüratung auch abthueung der Nahrungsheißl halber, abermallen widerhollte Gebot in euerm anvertrautem Regimentsdistrikt gebührender massen publicirt werde. Hieran volzieht Ir vnnser gnistes yedoch ernstliches haissen, vnd seindt euch anbey mit Gnaden ꝛc.

München den 24. Marty Ao. 1628."

Bettelmandat ao. 1630.

Deß durchleuchtigsten Fürsten vnnd Herrn, Herrn Maximilian, Pfalzgrafen bey Rheyn, Herzogens in Obern und Niedern Bayern ꝛc. deß Heyligen Römischen Reichs Erztruchseß, und Churfürsten ꝛc.

„Ernewerte Landgebott, Gesaz, vnd Ordnung, wie es im Churfürstenthumb Bayrn, sowol mit Vnderhaltung der Inlendischen dürftigen Haußarmen Leuten, als mit Vertreibung vnd außreitung aller fremder starker Bettler, Landtstörzer, vmblauffenden Gartenden Soldaten, vnd andern Herrnlosen müessiggehenden Gesindels, hinfürters gehalten werden soll. MDCXXX. Gedruckt in der Churfürstlichen Hauptstatt München, bey Adam Berg, Churfürstlichen Hofbuchdrucker" im Bogenformat 3 Bogen. Besteht aus 16 Punkten, und wird sich anfangs auf die Säz von 1627 bezogen.

Auf dem zweyten Blatt fängt das Mandat selbst an: „Von G. G. Maximilian ꝛc. Enbieten ꝛc. demnach Wir aus Landesfürstlicher Vätterlicher vorsorg ꝛc.“ Das Mandat enthält 16 §.

Nro. 10. „Zumahlen aber fürs zehende obeingangs ermeldeter vberheuffige Bettler mehrentheils auß vnzeitiger, liederlicher, vnd leichtfertiger verheyratung, des jungen unbedachtsamen Volcks, welches sich hernach also balden an die Herberg setzen, vnd auff den Bettl vnd müssiggang legen, entspringen thut“ — „so sollen diejenigen, welche sich mit Arbeiten nähren wollen, gleichwohl noch ferner in ihren Herbergen geduldet, die müssigen aber im Land nicht passirt werden.

Nro. 11. „So dann — in Stätt vnd Märkten, auch auf dem Lande die Handwerker fast aller Arten dermassen vberlegt, daß sich einer vor dem andern darbey nit wol ernöhren, vnd hinbringen kan: also sollen inskünfftig dieselbige, so vil möglich restringirt und eingezogen, auch keine solche Leuth, als Gesellen, Knecht, Khnappen, vnd dergleichen, die sich wissentlicher ding, wann sie Kinder vberkommen, nit ernöhren: oder auch wann sie schon keine Kinder, noch andere Handwercksgenossen neben ihnen haben, jedoch wegen schlechte des Orths, vnd mangl deß Gewerbs oder Verschleiß, dannoch mit ihrem Handwerck nit erhalten mögen, zu Burgern, auch Maistern nit an- und aufgenommen werden, vnangesehen, sie sich gleichwoln, auff gewisse Jahr zu gemainen Allmosens Söckel nit zukommen verporgen wollen.“

Jedes der großen vier Viertel der Stadt ist an einem, ihm eigenthümlichen, Mittelpunkt, in welchem sich eine, die örtlichen Bedürfnisse des Vier-

tels besorgende Policeypflege befindet, angewiesen. Diese Pflege ist weltlichen und geistlichen Vorständen aufgetragen, welche in der That nichts unterlassen, um sich von der Beschaffenheit der Haushaltungen, welche ihrer Aufsicht anvertraut sind, ja so viel möglich, von jeder Person die, ihnen unentbehrliche, Kenntniß zu verschaffen, und auf alles, was Noth thut, gehörig einzuwirken. Sie besuchen, vermittels eines schicklichen Vorwands, eine Familie, von welcher sie unterrichtet worden, daß sie, aus dieser oder jener Ursache, eine Abhausung beginne, eine andere, wo die Eheleute sich zu entzweyen anfangen, wieder eine, über welche erst seit kurzen häßliche Dinge verlauten, und bringen mit ihrer Menschenkenntniß, mit ihrer bedächtlichen Klugheit, mit ihrer einnehmenden, feinen Art, mit ihrer freundschaftlichen, aufrichtigen Antheilnahme gewöhnlich die verworrensten Geschichten in Ordnung. Sie dulden in ihrem Viertel schlechterdings keinen geschäftslosen, müßigen Menschen, und lassen einen solchen, wenn sich etwa einer eingeschlichen haben sollte, von Stund an, nach einer öffentlichen Arbeitsanstalt abführen, welche Anstalt keineswegs schimpflich oder entehrend, und jedem Nothleidenden eine hinlängliche Nahrung zu verschaffen geeignet ist. Das Spielen in Wirthshäusern (niemand darf über 30 Pfennige verlieren) ist an Werktagen verboten, und das Zechen in die tiefe Nacht hinein ist scharf untersagt, und im Uebertretungsfall liegt dem Gastwirth eine, schwer zu leistende, Verantwortung ob. An einem Tisch, an dem schon vier, für welche eben des Raums genug ist, sitzen, dürfen sich (wie oben vorkam) nicht noch vier neue hinzudrängen, und wo man nur so viel aufzu-

setzen weiß, daß kaum zehn sich sättigen können, da dürfen nicht dreyßig in die Schüssel langen, indem bey einem Unfug dieser Art keiner sich würde befriedigen können. Jede Uebersetzung, sagt man unaufhörlich, macht dürftige Leute; dürftige Leute aber werden gewöhnlich schlechte Leute, und nehmen ihre Zuflucht zum Faustrecht.

Ein Militär von sechzig tausend Mann zählt stets eine verhältnißmäßige Anzahl von Generalen, Obersten ꝛc. was auch nothwendig ist. Also wenn München, die Stadt, jetzt (1850) sechzig tausend Einwohner zählen sollte, so ist es ganz und gar keine außerordentliche Erscheinung, daß die Stadt jetzt s e c h s P f a r r e y e n zählt. Man that hierinn auch wirklich alles, um zu zeigen, daß man wisse, und verstehe, was man thue; nachdem man nämlich die herrlichsten Gebäude für Schauspiele, für Statuen, für Gemälde ꝛc. ꝛc. errichtet hatte, so konnte man nicht umhin, zu glauben, daß es ganz in der Ordnung sey, auch für diejenigen Angelegenheiten, welchen unmittelbar die Sorge für die Sittlichkeit, und die Sitten anvertraut ist, und bleiben soll, etwas Würdiges zu unternehmen, und für den Wohlstand, und für das Ansehen der Männer, welche lehren und bilden sollen, das Geziemende herzustellen. Die sechs Pfarrkirchen sind wirklich für alle ihre Bedürfnisse ganz musterhaft hergestellt. Jedem derselben ist ein geräumiges Haus, in welchem Er, und einige Gehülfen sehr bequem wohnen können, eingeräumt, und nicht weniger ist für einen erfreulichen und ermunternden Unterhalt sämmtlicher dieser Herren bestens gesorgt worden. Die Dienste dieser Herren sind aber auch

so beschaffen, daß sie nichts ferner zu wünschen übrig lassen. Diese Herren besuchen die Schulen, besuchen die Armen und Kranken, und begleiten mit ihrem Zuspruch die Sterbenden zur bleibenden Stätte.

Was ich in den katholischen Kirchen, als ich sie nach meiner Wiederankunft in München mit einer unaussprechlichen Freude besuchte, sogleich wahrgenommen habe, das erhält sich mit der strengsten Pünktlichkeit. Man weiß jetzt (1850) und fühlt, wo man ist, wenn man in der Kirche ist, welche Kirche man einzig in der Absicht betreten soll, um seinen Geist zu sammeln, um mit dem Andenken an Gott, und mit dem Gebeth an Gott sich zu beschäftigen, und sich eine höhere Gemüthsstimmung zu geben, vermög welcher man aus der Kirche nach Hause und nach seinem Tagwerk in einer bessern Fassung, als man hineintrat, heraustritt. Man sieht jetzt kein ewiges Durcheinanderlaufen, keine Spaziergängereyen, keine ausgeschämte Schwätzereyen. Die Kirche ist kein Durchgang weiter, und keine öffentliche Gasse, und man erklärt, daß mit Victualien gefüllte Marktkörbe (dergleichen man in protestantischen Kirchen niemals sieht) auch in katholische nicht und unendlich weniger in diese Kirchen gehören.

Was mich von dem Verstand, und dem Eifer der jetzigen Münchener Pfarrer mit einer besonders hohen Meynung erfüllt, ist, daß sie die sonntäglichen öffentlichen Christenlehren, welche von undenklichen Zeiten ununterbrochen in allen Pfarrkirchen um Ein Uhr Nachmittag, nicht bloß für die Schul-

kinder, sondern auch für Erwachsene gehalten, und welche in solcher Hinsicht Christenlehren (nicht bloß Kinderlehren) genannt wurden, wieder einführten, welche dann auch von hiesigen Ehehalten, und ähnlichen Leuten, die, wegen ihrer vormittägigen Dienste, niemals (wie man sagt) etwas Geistiges hören, zahlreich, wie ehmals, und mit dem größten Nutzen besucht werden.

Alle, auch ehmals schon eingeführte, aber manchmal lau gewordene, die Sittlichkeit befördernde Anstalten werden wieder mit einem Eifer, als wenn sie erst erfunden worden wären, fortgesetzt. Die Lehrknaben der Handthierungen müssen an Sonntagen, die kleinern ihre Christenlehren, die größern ihre Congregationen, fleißig besuchen. Ebendieselben Congregationen sind auch bey den Gesellen wieder in allgemeiner Uebung, und was zumal diese Gesellen betrifft, so wurde die uralte, bestens bestandene, Lebensordnung dadurch wieder hergestellt, daß sämmtlichen Meistern bedeutet wurde, daß sie, von einer bestimmten Zeit angefangen, ihre Gesellen mit der Kost und Liegerstatt wieder versehen, oder erwarten sollten, daß man sich veranlaßt sehen würde, dem Ungehorsamen sein Gewerb so lange, bis er sich gefügt haben würde, zu sperren. Die Nachtschwärmereyen, und auch andere ehmals unbekannte Zügellosigkeiten hörten auf, und man würde es jetzt sogar sehr befremdend finden, wenn sich gemeine Gesellen erlauben sollten, jeden Feyertag auf Tanzböden, wo nur Honoratiores sollten erscheinen dürfen, mit groben Anmaßungen sich einzufinden, und wohl gar sich ordentliche Mädchen zu

halten. Von solchen Ungebührlichkeiten wußte, und sah man einst nichts, und man wollte ernstlichst, daß in dieser wichtigen Sache alles wieder werden sollte, wie es einst war.

Gemäß einer solchen Gesinnung wurde die ganze ehmalige Lebensordnung, wie sie in München seit vielen Jahrhunderten wohl bestanden hat, wieder in Uebung gebracht. Man steht früh auf, arbeitet, verpflegt sich, und begiebt sich dann wieder zur rechten Zeit zur Ruhe, dergestalt pünktlich, daß im Winter um neun Uhr, im Sommer um zehn Uhr das Tagwerk geendigt ist. Wie sich übrigens viele andere verbreitete, und zur Gewohnheit gewordene Sachen wieder haben verlieren, und in das alte Geleise zurückbegeben können, kann ein Mann, der wie ich, einige zwanzig Jahre von München entfernt war, nur bewundern, aber sich schlechterdings nicht erklären. Man sieht jetzt (1850) keine Fiacers mehr, sieht keine, mit Zuckergebäcken angefüllte, Prachtgewölbe mehr, findet das in einer Menge Kaffeehäusern bis in die späte Nacht angehaltene Gedräng von Gästen ohne Hauswirthschaft, und (wie gesagt) eine sehr beträchtliche Anzahl von Dingen, welche den guten Münchenern ganz unentbehrlich geworden waren, durchaus nicht mehr; und so gar die von süßen Empfindungen und naschhaften Einfällen sich nährende elegante Lesewelt hat sich so viel, als verloren*), und (man muß sagen, wie durch ein Wun-

*) »Der Name ist neu, wie die Sachen (schrieb schon Zimmermann im 4ten Theile seines Buches über die Einsamkeit. Carlsruhe p. 281.) Die deutsche Lesewelt ist eine von der Gelehrtenrepublik äußerst

der) verloren. Die Anzahl der mittelmäßigen, schlechten und verschlechternden Schriften hatte sich freylich auf eine unglaubliche Weise vermehrt, und ehmalige ihres Metiers kündige Buchhändler wußten solche dem Lesepublikum theils durch sinnreiche (stets mit neuen Phrasen aufgetischte) Ankündigungen, theils

---

verschiedene Republik; denn durch die eine kommt der menschliche Verstand empor, und durch die andere mehrentheils herunter. Verständige Menschen lesen, um aus Büchern zu lernen; die Lesewelt liest, um mit Büchern Pedanterey zu treiben, das ist, in das Wenige, was sie liest, eine große und ausschließende Wichtigkeit zu setzen, die nicht darinn ist, und dann von allen andern Menschen kurzum zu verlangen, daß ihnen diese Wichtigkeit mit gleicher Stärke einleuchte.« Herr Zimmermann spricht von blaßgelben, hellrotheu, hellblauen, grasgrünen, violetenen, zeisiggrünen und orangengelben Journalen, und dann von Damen, die nicht etwa nur Monatsschriften und Journale lesen, sondern gar alle Neuigkeiten. »Neuigkeiten heißen bey den Buchhändlern solche Sachen, die für die Lesewelt gehören: Journale, Monatsschriften, Almanache, Comödien, Romane, kleine lustige Sachen, und Poetereyen, auch Pasquillen auf große Herren, die gewöhnlich den geschwindesten, und größten Abgang haben, aber nicht in den Catologus kommen. Ich habe mir erst einen Ballen mit Neuigkeiten vorangeschickt, sagt der Buchhändler; das übrige (nämlich größere Werke und ernsthafte Bücher) kommt nach.«

durch ihre immer neuen Einfälle, dem Lesepublikum ihre Seelenarzneyen bald als Pillen, bald als Pulver, als Zeltel rc. rc. erst in Taschenformaten, dann in Cabinets- und Miniaturkästchen beyzubringen; allein das ehmalige Lesepublikum zu München wurde plötzlich (was mir wenigstens, unbegreiflich bleibt) von einer unwiderstehlichen Macht eines höhern Geistes ergriffen, und gegen alles modische Bücherwesen mit einem solchen Ueberdruß und Eckel erfüllt, daß ferner an einen ergiebigen Absatz von neuen Bücherartikeln nicht weiter zu denken war. Die unermeßliche Fluth und Schlut der Kinderschriften zumal, wurde im ersten Jast (bis auf etwas gar Weniges) zum Feuer verurtheilt, und einer gewissen Buchstabier- und Lesemethode, durch welche kleine Kinder lernen sollten, einige Buchstaben mit dem Schlund, einige mit dem Gaumen, wieder einige mit der Zunge, dann andere mit den Zähnen, endlich einige mit den Lippen zu sprechen, wurde gräßlich mitgespielt.

Man ist jetzt (1850) in München von vielen, seit einiger Zeit außer Uebung gekommenen Dingen wieder zurückgekehrt, und von andern, welche einheimisch zu werden begannen, wieder abgekommen.

Selbstmörder werden (wenn sie nicht stadt- oder landkündig Irren waren) nicht mehr auf dem gemeinschaftlichen Gottesacker, sondern in einem abgesonderten Ort, begraben. Selbstmörder, sagt man, haben einen Menschen gemordet (sich selbst) und dafür (meynt

man) sollen sie verantwortlich seyn, auf die noch mögliche Weise, wegen welcher Weise ihren Seelen nichts Widriges widerfährt, dem Publikum aber gleichwohl ein Abscheu wider den Selbstmord eingepflanzt wird.

Das sogenannte Walzen bey den Tänzen im plumpen wilden Jast ist auf wiederholte Vorstellungen sachverständiger Mediziner auf immer eingestellt, und dagegen ein anständiger, anmuthiger, und ungleich weniger ermüdender, leicht zu erlernender, feinere Manieren bildender, Nationaltanz eingeführt worden.

Die französiche Sprache ist jetzt keineswegs noch die Gesellschafts- und Briefsprache weiter; aber sie bleibt für viele Gelehrte und Geschäftsmänner nicht immer entbehrlich.

Das Octoberfest dauert jetzt (1850) nur noch drey Tage. Auch das Nachrennen hat aufgehört.

Mit dem ewigen abgeschmackten und kopflosen Lobpreisungen unserer (eingebildeten) Aufklärung, unserer Volksbildung, unserer Volksglückseligkeit, unsers ruhmvollsten Aufstrebens zum Licht ist es wahrlich nicht gethan. Das einzigwahre und ächteste Kennzeichen einer weisen und gesegneten Regierung ist, wenn das Volk religiös, gesittet, fleißig, wirthschaftlich, gewissenhaft, human und wohlhabend ist; — sagt man sich jetzt (1850).

Da man im steten Umgang mit kleinen Menschen selbst klein wird, so gibt man jetzt den Rath, daß man mit gescheiden Leuten wenigst in der Entfernung umgehen, und etwas lesen soll, was über das Gemeine erhebt, und den Rost, mit welchem fade Umgebungen uns umziehen, und lähmen, wegwischen soll. Man soll aber, setzen gescheide Leute hinzu, anstatt immer an neue Bücher, in welchen gewöhnlich nicht neues vorkömmt, sich zu halten, vielmehr die alten wieder hervorziehen, und empfehlen.

Eine ganz unerwartete, und höchst wichtige, und höchst erfreuliche Erscheinung ist jetzt (1850) diese, daß unlängst eine Menge Herren vom ersten Adel, auch Gesandte, Präsidenten u. a. gewünscht haben, akademischen Sitzungen als Ehrenmitglieder beywohnen zu dürfen. Die thätigen Mitglieder kamen über diesen Wunsch vor Freuden (wie man hier sagt) außer sich. Eine eigne Abordnung überbrachte den Herren eine schriftliche Einladung, und man kann sich denken, wie man nun lebt und schwebt.

In keiner deutschen Stadt vielleicht werden jetzt (1850) die ächten Gelehrten so aufrichtig und ermunternd geehrt, wie in München; die ächten Gelehrten, sagte ich. Man ist weit entfernt, Journalisten, Recensenten und Blätterlieferer für Gelehrte zu halten. Wahre gelehrte Männer werden überall gesucht, und in den vornehmsten Gesellschaften aufgenommen. Die Herren Universitätsprofessores haben einen eignen Ehrenorden, tragen an einem hellblauen Band das Bildniß des Königs, haben im Schauspiel eigene

ihnen angewiesene, Plätze, speisen an bestimmten Tagen mit den Ministern und Präsidenten an einer Hoftafel, und werden, was für sie das Ehrenvollste ist, in den wichtigsten Angelegenheiten zu Berathschlagungen gezogen. „Kann man dann aber auch den Staat einen wichtigern, und heilsameren Dienst leisten, als wenn man jungen Männern (künftigen Staatsbeamten) über die ihnen unentbehrlichen Kenntnisse, die wahren Ansichten beybringt; zumal bey der jetzigen Ausartung junger Männer, und bey den jetzigen Zeitverhältnissen, bey denen man alles Erdenkliche anwenden muß, um sie zur Besinnung zu bringen, und in Schranken zu halten *). Giebt es wohl etwas Größeres, als die Kunst, sich der Gemüther zu bemächtigen, und die Sitten junger Männer zu bilden? Mir scheint ein Mann, der die Gesinnungen und Hinstrebungen junger Männer zu lenken, und ihre Sitten zu bilden versteht, unendlich wichtiger und verehrungswürdiger zu seyn, als der kunstreichste Maler, als der berühmteste Bildhauer, und andere Künstler ähnlicher Art, aus welchen man ein so großes Wesen macht **).

*) Quod munus reipublicae afferre majus, meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus Iuventutem, his praesertim moribus atque temporibus, quibus ita prolapsa est, ut omnium Opibus refrenanda, atque coercenda sit? Cic. de divinatione lib. II.

**) Quid majus, quam animis moderari? Quam adolescentium fingere mores? Omni certe pictore, omni certe statuario, caeterisque huiusmodi

Eine höchst preiswürdige Erscheinung ist die beynahe unglaublich strenge Gewissenhaftigkeit, welche wie unmittelbar von Himmel nach München, und nach Bayern überall gekommen, und bis jetzt (1850) allgemein über die Gemüther herrschend geblieben ist. Die sogenannten (Bier= und Wein=) Flaschen z. B., von $1\frac{1}{2}$ Maaß (wofür sie allenthalben bezahlt wurden) hielten ehmals höchstens $1\frac{1}{4}$ Maaß, und bey jeder Flasche wurde $1\frac{1}{4}$ gefährdet. Diese Gefährdung konnte polizeylich vielleicht nachgesehen, aber sie konnte niemals moralisch gerechtfertiget werden. Eine höhere Hand berührte die Gewissen der Theilnehmer, und sie wünschten ihre Beruhigung. Und die strengste Aiche ist (jetzt 1850) an die Stelle der ehmaligen Nachsicht getreten; was auch mit andern Gewerbtreibern geschehen, und die alte Güte und Reinlichkeit der Lebensmittel, welche seit einem Menschenalter merklich verschlechtert, und auf eine niederträchtige, unverantwortliche Weise verfälscht wurden, wieder eingeführt worden ist.

Sonst treibt sichs, und ist es in München, wie es überall zu seyn pflegt, unter Menschen mit weißen, gelben, braunen, schwarzen, fuchsrothen Haaren; unter Menschen, deren einige feurig und schnell mit ihrem aufwärts gerichteten Kopf selbstständig einher gehen, andere träg und schwerfällig dahin schlenzen; einige, die auf allen Seiten, was links und rechts vorgeht, und was entgegen kömmt, merken; andere,

---

omnibus excellentiorem hunc duco, qui juvenum animos fingere non ignoret. Chrysostomus. Hom. 60. in cap. 18. Math.

mitten unter Bäumen den Wald nicht sehen; einige, die ihren Rock knapp tragen, und ihren Hut in die Augen drücken; andere, die ihre Kleider weit um sich herum flanken lassen, und den Hut über die Scheitel schieben; einige, welche gerne im glänzenden Sonnenschein sitzen, und gerne schmetternde Trompeten hören; andere, welche schweigende Schatten lieben, und das Säuseln des Blüthenblatts fühlen; einige, welchen rauschende Gesellschaften behagen, und andere, welchen bey einem wahren Freund, im einsamen, stillen Kämmerlein wohl ist; einige, die ganz anders, als sie sind, beschaffen seyn, muntrer, witziger, gedankenreicher seyn würden, wenn sie um einen halben Kopf länger, wohl auch, wenn sie um einen halben Kopf kürzer wären; einige, welche freudiger, gelassener, besonnener seyn würden, wenn sie nicht ganz runde, kurze Hälse, und vollgestopfte Schultern, und braunrothe Gesichter hätten. Sonderbare und sehr oft untrügliche Kennzeichen bezeichnen ihre Verschiedenheit, ihren Seelenhang, ihre Fähigkeit und Kraft, und ihren Werth. Es ist ein oft viel bedeutender Unterschied zwischen zwey Männer, deren einer den ganzen Tag rotzet, und täglich sechs Sacktücher voll rotzt, und einem andern, der seiner Nase wegen das ganze Jahr nicht zwey Sacktücher braucht; zwischen einem Adlernasigen, mit einer offnen, vollen, zurückdrückenden Stirn, und einem Stumpfnasigen mit einer kleinen; zwischen zwey Männern, deren einer in seinem Zimmer alles in der strengsten Ordnung hält und legt, und einem andern, in dessen Kammer alles zerstreut und unbewahrt, wie in einem Schweinstall umherliegt; zwischen einem,

der täglich mit Sorgfalt den Mund ausspült und die Zunge reinigt, und einem andern, der durch eine verwilderte Sorglosigkeit eine Mundfaul sich zuzieht; zwischen zwey in einem Gasthaus ihre Zeche zahlenden Männern, deren einer mit seinem Geldbeutel scheppert, und trotzig, was ihn trifft, auf den Tisch wirft, und einem andern, der seine Kreuzer bedächtlich und einzeln aus seiner Weste herausfischt; zwischen einem, der da, wo er erscheinen soll, auf die Minute erscheint, und einem andern, der stets auf sich warten läßt; zwischen einem, der hilari vini haustu factus solito laentior ungewöhnlich heiter, frohsinnig und durch und durch liebenswürdig wird, und einem, der im nämlichen Zustand roh, hochaufbegehrend, trotzig und händelsuchend wird; zwischen einem, der leicht und schnell, und halbtanzend einhergeht, und einem andern, der schwer watschelnd, mühsam sich fortschleppt; zwischen einem, der wohl manchmal aufbrauset, aber sogleich wieder schiedlich und versöhnt wird, und einem andern, der seinen Groll mit sich herumträgt und Rache kocht. Paucis: Es ist ein Unterschied zwischen Menschen und Menschen in München, wie in Constantinopel. Und wahr bleibt in einer volkreichen Stadt, mehr und weniger, was Cicero (in lib. de petitione consulatus) am Ende schrieb:

„Est civitas nationum conventu constituta, in qua multae insidiae, multae fallaciae, multa in omni genere vitia versantur. Multorum arrogantia, multorum con-

tumatia, multorum malevolentia, multorum superbia, multorum odia ac molestia perferenda est. Video esse magni consilii atque artis, in tot hominum cuiusque modi vitiis, tantisque versantem vitare offensionem, vitare fabulam, vitare insidias, esse unum hominem accomodatum ad tantam morum, ac sermonum, ac voluntatum varietatem.“

§. XXV.

Die drey Buchhändler zu München.

Als das Bücher= und zu gleicher Zeit das Juristenwesen einen neuen Umschwung begann, kamen (erzählte man mir) drey Juristen, ausgebildete, hochgeachtete, und (was eine Hauptsache war) außerordentlich bemittelte junge Herren, auf den sonderbaren Einfall, durch großmüthige Abfindungen Buchhändlerrechte an sich zu bringen, und dem Buchhandel sogleich eine Bedeutung, ein Ansehen und Gewicht, wovon man in München noch keine Ahndung gehabt haben mochte, zu geben. Sie waren Doctores utriusque juris, und behaupteten den Rang, welcher den Doctoren gebührt. Sie fanden es nicht ungereimt, ihre Dienste dem Magistrat, als Rechtsanwälde, und der k. Regierung, als Bücherkenner, anzubieten, und ihre Angesinnungen fanden Gehör; zumal nachdem sie sich auch durch Schriften, welche mit gründlicher Gelehrsamkeit, mit einem seltnen Scharfsinn und Muth beseelt waren, ausnehmend zu empfehlen verstanden. Ihre Schriften machten in ganz Deutschland ein großes Aufsehen, und die Themata waren dazu geeignet. Diese handelten: „a) von der einfältigen und verfänglichen Mode, in wohlgeordneten Staaten von dem Daseyn einer Volks=Souveraineté zu plaudern. b) Was die Geschichte von dem Einfluß und den Verdiensten des

Ahnenadels, und des Kopfadels bezeugt. c) Was würde die Folge seyn, wenn ein Gesetz vorhanden seyn sollte, vermög dessen niemand mehrere liegende Gründe, als welche den Werth von hunderttausend Gulden nicht übersteigen, besitzen dürfte?“ ferner: „was die Folge seyn würde, wenn zu gleicher Zeit die Regierungen aller Länder, in der Absicht und Meynung, ihren Staat groß zu machen, als Regel festsetzten, alle Landesprodukte auswärts zu verkaufen, und so wenig, als möglich, von andern Ländern zu kaufen?“

Diese Buchhändler betrachteten sich als Regierer der vaterländischen Gelehrsamkeit, und als die wichtigsten Einflußhaber in das Unterrichts- und Bildungsfach. Sie drangen darauf und bewirkten es auch, daß die Leihbibliotheken entfernet, daß ausländische Flugblätter und kritisirende Zeitungen, in welchen das Vaterland von mißvergnügten, und niederträchtigen Inländern, geschimpft, angelogen, verachtet und gelästert wird, zurückgewiesen, und daß überhaupt mit dem Ankauf der gemeinen Büchersündfluth innegehalten wurde, indem sie sich verbindlich machten, dem gelehrten Publikum nach jedem halben Jahre das Würdigste und Bewährteste in einem strengen Auszug liefern zu wollen.

Diese Buchhändler lieferten um einen äußerst billigen Preis für die Gymnasien und obern Schulen alle Lehr- und Hülfsbücher in den correctesten, ihrer Verwendung angemessenen Auflagen, welche sie auf gemeinschaftliche Kosten zum Druck beförderten; und in

einer andern (der geschmackvollsten) Auflage lieferten sie sämmtliche griechische und lateinische Classicos, ohne üppige Verzierungen, aber mit den schönsten, auf die Schonung der Augen berechneten Lettern und Formaten. Diese Buchhändler übernahmen auch (wozu sie durch eine, über alle Erwartung mitwirkende Subscription aufgemuntert wurden, den Verlag Monumentorum boicorum; und die Register der Sachen, der Ortschaften rc., die sie durch ihre Bemühungen, von den bewährtesten Sachkennern erhielten, übertreffen alles, was man in diesem Fach jemals gesehen hat, und die Erläuterungen und Bemerkungen, mit welchen sie begleitet werden, übertreffen alles, was man von diesem Fach jemals gesehen hat. Diese Buchhändler sind auch als vorzügliche Literaturmänner, Mitglieder der Akademie, welcher sie seit einiger Zeit, ein ganz neues Leben zu geben, und ihr im gesammten Vaterland eine ganz neue Achtung zu verschaffen wußten. Sie glaubten, daß es der Akademie obliege, die Leben verdienter Männer zu beschreiben, und sie brachten es sogleich dahin, daß die litterarischen Verdienste derjenigen Mitglieder, deren Portraite im Lesesaal u. s. w. zu sehen sind, beschrieben, und daß, wo man von dem Privatleben eines Gelehrten nichts zu erheben wußte, die besondern verdienstlichen Bemühungen in seinem, von ihm bearbeiteten wissenschaftlichen Fach, wenigst in kleinen Skizzen, dargestellt wurden.

Diese Buchhändler haben noch gar viele andere Unternehmungen, welche ihr Andenken verewigen, glücklich zu Stande gebracht. Sie glaubten, den Muth fassen zu dürfen, einen Versuch zu wagen,

ob nicht unter den sehr zahlreichen, und größtentheils noch nicht veralteten Beneficiaten in München, unter welchen es an empfänglichen, und talentreichen Köpfen nicht fehlen könnte, einige zu gewinnen seyn würden, ihr größtentheils geschäftloses, ganz ödes und sach= und saftloses Nullenleben mit einer Beschäftigung zu würzen, und zu beseeligen, durch welche ihre Namen allgemein verehrt, und von den verständigsten Männern Deutschlands gesegnet und gepriesen würden. Sie baten die Herren, von denen sie glaubten, noch etwas erwarten zu können, um ihre Gesellschaft, und indem sie sich an die Worte des Cicero (Tuscul. quaest. l. 1.) erinnerten „Honor alit artes, omnesque incenduntur ad studia Gloria“ zeigten sie ihnen die Bahn der Ehre und des Ruhms, auf welcher sich zu allen Zeiten, und in allen Ländern, geistreiche und stolze Männer, die sich schämten, in der Dunkelhelt eines leeren Lebens zu verschimmeln, eingefunden, und unvergängliche Lorbern gesammelt hätten. Ihr Wunsch, sagten sie, sey, die Leben der Kirchenmänner und Ordensstifter in einer Folge von Bänden, von denen ein jeder sechs Leben enthalten sollte, und in einer sich empfehlenden Auflage herauszugeben. Vor jedem Leben müßte die Beschaffenheit der Zeit, in welcher der große Mann auftrat, nämlich die Beschaffenheit der Denkart, der Begriffe und Kenntnisse, der Wissenschaften, der Mängel, der Bedürfnisse, der Hindernisse und Hülfsquellen, voraus beschrieben, und dann der Mann mit seinen Gaben, seinen Absichten, seinen Unternehmungen, seinen Beschwernissen, Hindernissen und Leiden, seiner unbeugsamen Stärke und Beharrlichkeit aufgeführt, und sein Einfluß auf sein-

Umgebungen streng historisch, und stets mit Belegen geliefert werden. Einer dieser braven Buchhändler zeichnete sogleich einige Namen, so wie sie ihm eben sein Gedächtniß lieferte, auf; solche waren: Chrysostomus, Basilius, Hieronymus, Irenäus, Athanasius, Gregor von Nazian, Beda, Gregorius Magnus, Isidorus Hispanus, Eusebius, Cyrillus, Cyprianus, Justinus Martyr, Lactantius, Tertulian, Clemens Alexandrinus, Dionisius Areopagita, Thomas de Aquino u. a.; dann die Ordensstifter Benedictus, Bernardus, Norbertus, Dominicus, Franciscus, Bruno, Ignatius u. a. Die Schulbücher, dann gewisse andere Bücher, z. B. ein sehr schönes neues Münchener Meßbuch, nebst einer sehr artigen Auflage des neuen Breviers, Gebethbücher in lateinischer Sprache für die untern, und höhern Schulen, nebst deutschen Gebethbüchern, überaus niedlich im Octavformat; eine Bibel in fünf Bändchen, wozu ein sechstes mit Erläuterungen kam u. a., verlegten die drey Herren gemeinschaftlich; was auch mit einem sogenannten Intelligenzblatt, welches die Herren mit Bewilligung der Regierung unternahmen, geschah. Den Verlag anderer Bücher theilten sie, mit einer reifen Besonnenheit unter sich, dergestalt, daß z. B. einer die Naturgeschichte von Bayern, ein zweyter die Profangeschichte, der dritte die Kirchengeschichte u. s. w. sich vorbehalten erhielt. Alle andere Schriften bleiben (natürlicher Weise) ausschlüßig bey demjenigen, der sich ihres Verlages unterzogen hat. Die Herren haben uns bereits die unterhaltendsten und lehrreichsten Geschichten für den Bürger und Bauer geliefert u. s. w.

Auswärtige Schriften werden, wie sich's geziemt, behandelt, und ihre eingeschickten Anzeigen verbreitet; aber ihre eigne Beurtheilungen, und prunkhafte Anpreisungen zurückgewiesen.

Nichts ist mit der zuvorkommenden Freundlichkeit zu vergleichen, mit welchen die drey Buchhändler jeden, der ihr Gewölb betritt, entgegenkommen; jedem etwas Empfehlendes und Angenehmes, Freundschaft und Vertrauen einflößendes zu sagen wissen. Zu gewissen Stunden des Tags versammeln sich hier die kleinern Studenten, welche nicht umhin können, sich nach den Höflichkeiten und Aufmunterungen zu sehnen, mit welchen sie von den Herren Buchhändlern aufgenommen und unterhalten werden, dann Herren Juristen, welche hier stets etwas Würdiges vernehmen, dann Herren von hohem Stande, welche hier ihren Mann suchen und finden. Kein Fremder, welcher nur in etwas einen höhern Sinn mit sich führt, würde glauben, recht, wie mans erwartete, in München zu seyn, wenn er sich nicht die Erlaubniß gäbe, die (nicht in allen Ländern der Welt so sonderbar ausgezeichneten) Münchener Buchhändler zu besuchen, welche das Geheimniß besitzen, den ödesten Geist zu beleben, und ihn mit beseligenden Gaben von Witz und Munterkeit zu erfreuen; was den Mann, wenn er ein Fremder ist, nach seiner Wiederankunft zu Hause manchen Abend eine süße Wiedererinnerung geben wird. Daß in dem Umgang mit den Münchner Buchhändlern der feinste Anstand und die edelste Sitte herrscht, weiß und rühmet ganz Deutschland.

§. XXVI.

Krondorf.

Auf wiederholtes Einladen des Herrn Pfarrers erschien ich den 10. October 1850 zum Kirchweihfest, das mit einer herzerhebenden, stillen Feyerlichkeit begangen, und Nachmittags mit gegenseitigen Besuchen der Krondorfer unter sich, und der vielen Fremden vollbracht wurde. Es wurde heute nicht getanzt, was (weil es schon herkömmlich ist) von niemanden verlangt wurde. Am späten Abend hörten wir in einiger Entfernung den lieblichsten Gesang rührender Lieder.

Den folgenden Tag begann es schon lustiger, und die Kinder, und die reifern Knaben, und die ältern Bursche zeigten sich lebhafter. Uebrigens gieng wieder alles, feyertäglich gekleidet, und mit den schönsten Blumensträußen zu einer kurzen Andacht in die Kirche, nach welcher gemäß der hier eingeführten Weise einige Dorfspiele und Uebungen vorgenommen wur=

den. Dreyßig Bursche hielten ein Fußrennen, während dessen sie dreymal über Zäune springen mußten, und die zwölf zuerst ankommenden, erhielten zur Belohnung, jeder einen Geiselstecken. Dann wurde zu einem, bestens hergerichteten, Teiche gegangen, und fünfzig Jungen zeigten ihre feste Fertigkeit im Schwimmen, welches der Herr des Dorfs unnachsichtlich für alle der Schwimmkunst fähige aus mehrern und wichtigen Gründen angeordnet hat. Alle Schwimmer erhielten, nachdem sie sich wieder vorgestellt hatten, ein Zeichen, wofür sie im Bräuhaus zwey Maas Bier, mit einer Wurst und Brod erhielten. Bald hernach marschirten achtzig junge Krondorfer (welche nach ihrem hinterlegten achtzehnten Lebensjahr ohne alle Nachsicht der Nationalmiliz einverleibt werden) dem Pfarrhof zu, wo sie sich aufstellten, und aus ihren schön gehaltenen Flinten ein dreymaliges Salve gaben. Diese Flinten, mit welchen die junge Krondorfer-Nationalmiliz jeden Sonntag eine halbe Stunde und (wenn manchmal etwas nachläßig aufgemerkt wird) noch etwas länger, in dem Wesentlichsten der Exercierkunst sich üben muß, werden im Gemeinhaus verwahrt, und keiner darf eine Flinte nach Hause nehmen. Auch darf (bey einer Strafe von hundert Gulden, welche im Fall unnachsichtlich erhoben werden würde) keiner eine ihm angehörige Hausflinte besitzen, und das Scheibenschließen (wie im Vorbeygehen gesagt, das Rennpferdhalten) ist zu Krondorf strengstens verboten. Endlich erschienen mehr als achtzig Junge zu Pferd, welche zwar keineswegs die ganze Reitkunst, aber doch so viel erlernen mußten, wie man überhaupt, und

in der wesentlichsten Hinsicht, ein Pferd behandeln, wie man es geschickt besteigen, gehörig bey dem Zaum halten, mit dem Leitseil rechts und links lenken, aufmuntern, und vor allen, wie man im Steigbügel einen festen gesicherten Knieschluß gewinnen müsse*).

Von zwey bis sechs Uhr wurde nach einer eigens für die Dörfer im ganzen Lande eingeführten Quadril-Menuet getanzt, aber nicht gewalzt. Um sechs Uhr mußten die Bauernjungen, welche von benachbarten Dorfschaften sich eingefunden hatten, den Heimweg beginnen, auf welchem sie (damit sie sich auf den Weg nicht verirren) von zweyen Nationalmilitären begleitet wurden, welchen Militären, so bald sie im Uniform als Leute des Amts erschienen, von ihren Cameraden, und überhaupt von Jedermann eine Achtung und Folgsamkeit erwiesen wird, von welcher man sich,

---

*) Es ist doch erbärmlich, die huronische Unwissenheit und Rohheit der meisten Bauersleute, wenn sie zu Pferd nach der Stadt kommen, wahrnehmen zu müssen. Unaufhörlich zerren und reißen sie das Pferd mit dem elenden Zaume hin und wieder; unaufhörlich stossen sie das Pferd mit beyden Füssen in die Seiten, und wenn sie vier Rosse haben, so hauen sie die vordern mit ihren wagenschmierigen Geiseln unaufhörlich auf die Köpfe, was selbst auch in der Stadt die unaussprechlich rohen Lümmeln von Fuhrknechten thun, und die Pferde, welche dann auch bey Zeiten ganz blind werden, in die Augen hauen.

wenn man nicht ein Augenzeuge gewesen, kaum einen Begriff machen kann; und bey der Disciplin, welche man bey der Nationalmiliz eingeführt und unnachsichtlich fortgesetzt hat, ist der gute Erfolg ganz begreiflich. Man hat, nach dem Beyspiele großer Nationen, z. B. (der Römer) das Fußmilitär dazu benutzt, opera publica (gegen eine billige Belohnung, versteht sich) auszuführen. Kanäle, Landstrassen u. dgl. mußten vom Militär hergestellt werden; was eben mit den bewunderungswürdigen Römerstrassen in Bayern der Fall war. Wer sich nun gegen einen Nationalmilitär vergieng, der mußte (doch ohne Verletzung seiner Ehre, weil die Strafe eine militärische Disciplinstrafe war) ein Jahr, und noch länger, mit dem halben Arbeitssold Dienste machen, von welchen er sich durch keine Geldvergütung befreyen konnte. Dieser lästige Fall kam aber nur höchst selten vor.

Der Landrichter von Dachau, welcher ein ganz vortrefflicher Unterhalter der Gesellschaft war, konnte den Nutzen der Nationalmiliz nicht genug rühmen. Wenn sie, diese Milizen, sagte er, auch nichts weiter lernten, als daß sie lernten, wie man seinen Kopf halten, wie man die Füße setzen, wie man aufrecht stehen und gehen, wie man den Hut halten, den Rock zuknöpfen, und überhaupt, wie man für sein Aeußeres aufmerksam seyn, wie man jeden, mit Ueberlegung begegnen, wie man sich selbst mit einer gewissen Selbstachtung beehren, und gleichsam einen Werth, der das Gemüth erhebt, sich bey sich zugestehen soll; so würden die Bauernbursche schon vie-

les, was man an ihnen ehmals ganz vermißte, gelernet haben. Da die Nationalsoldaten Patrouillen machen, Ungehorsame zur Pflicht verweisen, Widerspenstige zur Behörde liefern, Raufhändel und andere Ungebührlichkeiten unterdrücken, und Ruhe und Ordnung handhaben sollen und müssen, so kann ja dieß unmöglich ohne einen sehr wohlthätigen Einfluß bleiben; und welche höchst ersprießliche Dienste leisten solche Milizen zu Kriegszeiten? Die Sache ist wahrhaftig in vielen Rücksichten so wichtig, daß es schon einmal im Werk war, aus der Nationalmiliz ein stehendes Heer bestehen zu lassen. Die Bauern wurden wirklich angehalten, ihre Röcke nach einem gewissen Zuschnitt, und bestimmter Form machen zu lassen.

„Ob auch ain, oder mehr Schneider verhanden, so den newgeschafften Form, der doch kainer sondern Kunst bedarff, nit zu machen wüßte, aber dessen Vngeschicklichkait halber seine Werckleuth nit zu schaden kommen; (sagte Max I. in seinem d. 20. Juli ao. 1605 durch den Druck erlassenen Mandat) So soll ainem solchen Schneider das Handwerckh so lange gespört sein, biß er der geschafften Form, so wol als andere rechtgeschaffene Maister recht zu machen wisse, und damit sonderlich die Jungen den Alten unnützlichen Form weiters machen zu lassen, desto weniger Vrsach. So ist hiemit gleicher gestalt vnser endtlicher Will vnd bevelch, daß fürters kain junger lediger Bawren Sohn oder Knecht auf kainer Tanzstatt zugelassen, oder, oder ihme zu Tanzen verstattet werde, Er sey dann auf den gebottnen Form, das ist, daß sein Hosen und Wams aintwedens genöstelt, oder eben die Beusch auf den

Galotten Form, auch zwar nůzlich, ohn alle Kostlichkait gemacht sey, geklayd, vnd trag einen Hut, wie sich des Formbs halber zu einem solchen Klayd gebůrt."

Als ich die Bemerkung machte, daß ich in Krondorf ungewöhnlich höfliche Bauern gesehen hätte, versicherte mich der humane Landrichter, daß man überall höfliche Bauern finden werde, wo ihnen von den Obrigkeiten höflich begegnet würde. Ich behandle sie durchgehends mit einer Achtung, welche in ihnen ein Verlangen erweckt, die Achtung erwiedern zu können. Ich stelle mir auch den gewöhnlichen Bauern unter besonderen Ansichten vor. Was der Bauer ist, und vorstellt, das ist er als ein Gegenstand seines schweren Verhängnisses. Wenn man zwölf Bauernbuben, als Kinder, in eine adeliche Kindsstube versetzte, so würden sie eben so artig und schiedlich seyn, als dieß Kinder von einer feinern Erziehung zu seyn pflegen. Es ist also ihre rohe Pflege, bey welcher sie nicht werden können, was sie werden könnten und sollten. Ich stelle mir aber, in Rücksicht der Bauern noch etwas besonderes vor. Vor der gesetzlichen Einführung des Erstgeburtsrechts wurden die Höfe, wenn ein Vater mehrere Söhne hatte, in mehrere Theile zerstückelt, und in der Folge von diesen Söhnen wieder zerstückelt, und die Urenkel eines Grafen und Altadelichen saßen zuletzt in einer Hütte, und nährten sich von den Früchten einiger Jucharten. In Mittelalter gab es auch eine Menge Dorfschaften, welche ganz mit adelichen Abkömmlingen und Lehnleuten besetzt waren, und welche sich

zuletzt in der gemeinsten Bauernclasse verloren. Ich denke demnach manchmal, daß ich, wenn ich einen Bauern vor mir habe, vielleicht den Abkömmling eines einst mächtigen Herren, eines Gaugrafen und Herzogen, vor mir haben könnte.

In allen Gesellschaften, wo man sich seines gemeinschaftlichen Glücks, so herrliche Zeiten erlebt zu haben, erfreuet, erinnert man sich zugleich der unnatürlichen Erscheinung, daß es so gar viele (freylich von ihren Mißverständnissen ganz eingenommene) Menschen geben konnte, welche sich, eine so geraume Zeit, der Einführung des vortrefflichsten Religions- und Schuleninstituts, von welchem unser Wohlstand allgemein ausgieng, schon aus dem Grund, weil dabey der Name Jesuiten vorkam, aus allen Kräften widersetzten. Diese Widersetzung hatte einen dergestalt sich empfehlenden Schein von Wichtigkeit, daß es ein wahres Wunder war, daß die (von denkenden Köpfen längst sehnlichst gewünschte) Einführung zu Stande kam. Gott that es, der einst rief: Fiat Lux, et facta est Lux.

Jetzt freylich (1850) da die sogenannten Jesuiten unter uns in voller Wirkung sind, denkt man anders. Unsere (sogenannte) Jesuiten haben sehr viel Gutes bewirkt; bürgerliche und gelehrte Schulen haben endlich, nach so vielen fruchtlosen Versuchen einen festen Plan erhalten, einen höchst einfachen, höchst faßlichen, von dem ganzen Vaterlande mit dem einhelligsten Beyfall aufgenommenen Plan, bey dessen Ausführung nicht künstlich und mühsam zu-

sammengesuchte Vielsachen, welche alle mit gleicher Anstrengung gelernt werden sollten, sondern die Lehrer die Hauptsache sind. Ein zum Lehren geeigneter Mann (man kann, im Vorbeygehen gesagt, ein großer Historiker, Mathematiker u. a. seyn, ohne mit dem ächten Lehrsinn begabt zu seyn) weiß sich überall zu helfen; weiß alles, was er im Buche sieht, und wahrnimmt, mitzutheiltn; ein solcher Mann lehrt nicht bloß, sondern bildet auch, indem er lehrt. Hier liegts, und wo es nicht ist, da kanns nicht werden. Das Wesentliche der ächten Schullehre verstanden einst die Jesuiten, und verstehens jetzt wieder. Man lernt jetzt in der Schule gerade so viel, um auch außer der Schule etwas lernen zu können ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die jetzigen Jesuiten unterhalten, wie ihre Namensvorfahrer, die ewigen sogenannten Missionen, predigen im ganzen Jahr durch das Land, und kehren nach jedem sechsten Jahr wieder an dasselbe Ort zurück. Man sagt, daß diese Missionen von einem unbeschreiblichen Nutzen auf die Sitten, und Sittlichkeit seyen. Vox populi, versicherte man, sey ubique iubilans, et vox populi sey vox Dei.

Daß es übrigens in Bayern und besonders in München Geister giebt, welchen alles, was sie von andern gethan sehen, zu klein ist, das ist (hier so, dort so) wie überall. Ich besuchte unlängst den Herrschaftsverwalter zu Schönhausen, und befand mich eben in seiner Schreibstube, als der samstägige Münchener-Both ankam, und, wie gewöhnlich, seine Münchener-Neuig-

keiten auskramte. Sie sagen jetzt, erzählte der Both, daß, wenn sich alles verificiren sollte, wozu man sich Hoffnung macht, die Häusersteuern zu München wenigstens auf einige Jahre ganz aufhören werden. Man hat nämlich wieder einen Metallschmecker, dergleichen sich bereits im Anfang dieses Jahrhunderts bey der Akademie der Wissenschaften eingefunden hatte, glücklichster Weise ausgespüret, und es hätten sich bereits ein paar Dutzend ausstudierter Herren zu Zahlmeistern, zu Rechnungsführern, zu Rechnungsrevisoren, zu Aktuaren, zu Geldzählern, zu Boten rc. rc. gemeldet, und günstige Versprechen erhalten. Was soll dann der Metallschmecker liefern? fragte der Hr. Verwalter. Geld in Abundanz, antworte der Both. Ein Geschichtforscher zu München, wo man jetzt alles durchkriebelt, dieser Geschichtforscher, ein pfiffiges, durchtriebnes Köpfchen, welcher bereits nahe daran ist, die überaus wichtige Berichtigung zu machen, ob Carl der Große, um 6 Uhr früh, oder vielmehr um 6½ zehn Minuten gestorben, hat aus alten Chroniken erkratscht, daß zwey hunnische Unterlieutenats des weltkündigen Hunnenkönigs Attila ao. 1711 bey Epfach (einem berühmten Dorf am Lechfluß) die ganze Hunnenkriegskasse, welche aus lauter Kronenthalern bestand, gerüpfet, und weil sie verjagt wurden, dort herum verscharrt haben. Der Metallschmecker sagt, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, besagte Hunnenkasse wieder zu entdecken; doch müßte man ihm, da noch niemand sagen könnte, wo sie eigentlich liege, eine unbedingte Zeit zum Auffinden bewilligen, und ihm indessen mit einem geziemenden Wartgeld unterstützen, und wenn der gewaltige Thalerschatz eingeliefert seyn wird, eine erfreuliche Bedienstung zusichern. Fiat!

Ich habe, fuhr jetzt der Both fort, noch gar viele andere Neuigkeiten zu erzählen, will mich aber zuvor der Ankündigung neuer Bücherwerke entledigen, als da sind drey Universallexica für alle menschliche Bedürfnisse, vier neue bayerische Geschichten, zehn neue Tagblätter, alles sauber enthaltend, was in München vorgeht. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Das Neueste, was man in der Stadt sich jetzt, wiewohl nur im Stillen, mittheilt, ist, daß die neuen Philosophen, welche sich die ganze Natur unterwürfig zu machen gewußt haben, dem Zusammenhang der unsichtbaren Dinge mit den sichtbaren, endlich wieder einmal auf die Spur gekommen, und so glücklich gewesen sind, die geheime Kunst zu entdecken, wie man sich unsichtbar machen, wie man Geister citiren, wie man den Menschen Neigungen, welche man will, beybringen, und mit Einem Wort, wie man über die ganze Geisterwelt herrschen könne, eine Kunst, welche die alten Philosophen, z. B. Apollonius von Tyana, vollkommen gekannt und ausgeübt, und welche sich seit Jahrtausenden ganz verloren hat. Ein neuer Erfinder theilt die, von ihm wieder erfundene Kunst, auf Pränumeration von 50 Kronenthalern, aber nur stets Einer Person mit.

Item. Einer der ersten Münchenerköpfe machte unlängst den Vorschlag, daß man um die ganze Hauptstadt München einen gemauerten, 24 Schuh hohen Bogengang mit tausend Nischen herstellen möchte.

In den Nischen sollten die Bilder verdienstvoller Bayern aufgestellt, die Wände aber mit Geschichten bemalt werden. Das sey auch in der ganzen Welt nicht zu sehen.

Item. Man will die Kunst erfunden haben, die großen Denker der Stadt Eines und ebendesselben Sinnes zu machen.

Hier mußte der Both dem Herrn Verwalter Zeit lassen, sich zu erholen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Hundert Sonderbarkeiten, oder das neue München im Jahre 1850

Bd.: 2

(1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.3365#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11415137-1